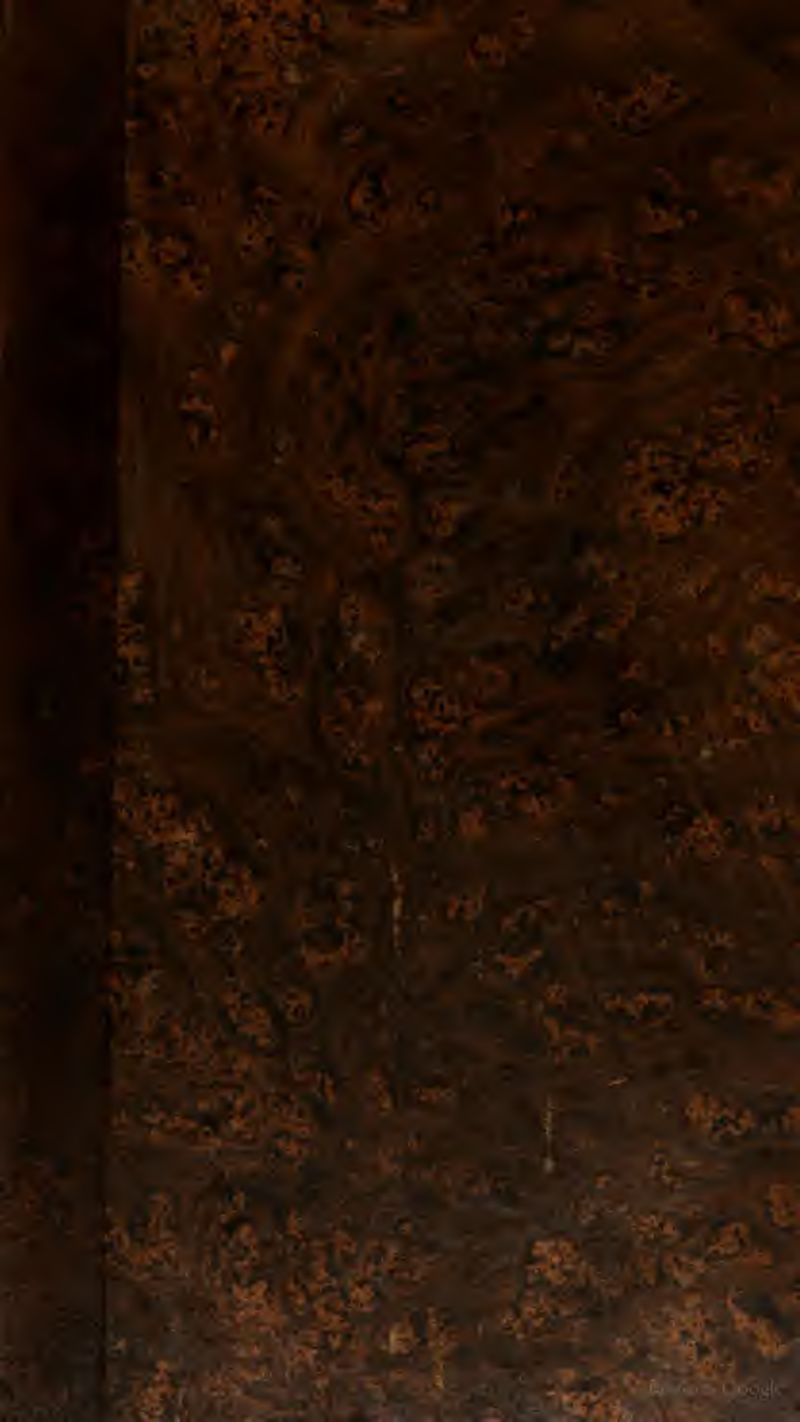


Darstellung





PICHEGRU,

vormals französischer General,

gebohren 1761.

Deportirt den 4. Sept. 1797, u. im Gefängniss ermordet d. 6. April 1804.

Darstellung

der

denkwürdigsten europäischen



vom Jahr 1789 bis auf unsere gegenwärtigen Tage.

Mit Pichegru's Porträt.

II. Band.

Memmingen, 1822.

In der Christoph Müller'schen Kunst- und Buchhandlung.



Vorwort.

Im August des vorigen Jahres trat der erste Band dieses Werkes in einer Auflage von zweytausend Exemplaren an das Licht, und bereits am Ende desselben mußte eine neue veranstaltet werden. Sollte dieß nicht ein Beweis seyn, daß sein Inhalt einem allgemeinen Zeitbedürfnisse abhilft, und auch den Forderungen an eine Geschichte unserer Zeit vollkommen entspricht? Auch dieser zweyte Band wird gewiß dem ersten an Wichtigkeit der Ereignisse und an sorgfältiger Bearbeitung nicht nachstehen und auf den Dank der Leser zählen dürfen. Was aber der größte Theil derselben voraussah, geht in Erfüllung, daß nämlich der große Reichthum wichtiger und höchst interessanter Begebenheiten in den europäischen Staaten nach der begonnenen Darstellung sich unmöglich in drey Bände werde bringen lassen. Soll demnach die Art der angefangenen Geschichts-Erzählung auch in Zukunft zur Belehrung und Unterhaltung der Leser beybehalten werden, so dürften auf den dritten Band immer noch zwey andere folgen, welche die zwey lezten Jahr-

zehende unserer Zeit umfassen. Wären wir aus Mangel an fernerer Theilnahme genöthigt, den Schluß mit dem dritten Bande zu machen, so würden wir dieß um so mehr bedauern, als gerade die schwierige Aufgabe, nach constitutionellen Gesichtspuncten die neuesten Ereignisse darzustellen, nicht mehr könnte gelöst werden. Allerdings eine Klippe, an der man scheitern könnte. Allein wir segeln in dem constitutionellen Baiern und da ist für den muthigen und umsichtigen Piloten nichts zu befürchten. Wenn nur die Leser auf dieser Fahrt nicht ermüden, — und wie sollte dieß bey dem Anblicke so mannigfaltiger und höchst anziehender Gegenstände geschehen? —

Am Schlusse des Ganzen wird sich uns dann die schöne Gelegenheit darbieten, noch mit kräftigen Pinselstrichen aus diesem großen Weltdrama die Grundsätze auszuheben, nach welchen die cultivirtesten Nationen unsres Erdtheiles zu regieren sind. Wer sie sinnig betrachten, wer ihre Stimme hören und beherzigen will, der wird von seinen Zeitgenossen den Ehrennamen eines weisen Mannes erhalten.

Wir können nicht umhin dem Schlusse dieser Vorrede noch eine Recension über den ersten Theil unseres Unternehmens aus der Eos, Beylage Nro. 51. December 1821. beyzufügen. Die Tendenz desselben ist hier kräftig, geistreich und mit Sachkenntniß ausgesprochen worden, und wir danken dem Hrn. Recensenten besonders für die

Hinweisung auf die Schwierigkeiten, welche dem constitutionellen Standpuncte bey der Bearbeitung der neuesten Zeit in den Weg treten könnten. Allerdings hat er Recht, und wir werden seine bedeutungsvollen Winke zu würdigen wissen. Mit dieser Versicherung nehmen wir von ihm und von den Lesern wieder auf 5 Monate Abschied, denn bis dahin wird der dritte Band ausgegeben werden.

Memmingen den 1. März 1822.

Recension.

Aus der Eos, Beylage Nro. 51. December 1821.

„Es dürfte nach Montesquieu nicht wohl ein bewährteres
„Mittel geben, um die Intelligenz bey den untern
„Ständen des Volkes recht allgemein zu machen, (wo=
„rin wir Teutsche besonders von den weitläufigen Fran=
„zosen übertroffen werden) als die größt= möglichste
„Verbreitung und Beherzigung der Staatengeschichte
„der älteren sowohl als der neuern Zeit. Nicht nur
„denen allein, die da regieren, sondern vielleicht allen,
„die regiert werden, muß es von gleich großer Wich=
„tigkeit seyn, aus den Symtomen der Zeit zur Diagnose
„der Erscheinungen in derselben zu gelangen, und aus
„ihnen die Hülfsmittel zur Vorbeugung und Heilung
„kennen zu lernen, für letztere aber besonders, alles
„das aufzufassen, was zu unserm Frieden, zur innern
„und äussern Wohlfahrt der Staaten abzielt. Obenbe=
„zeichnetes Geschichts=Werk betrachtet mit dem Seh=
„rohr eines beobachtenden Denkers hauptsächlich den
„wichtigen Zeitabschnitt der lezt verflossenen fünfzig
„Jahre, in welchem große und ungewöhnliche Welter=
„eignisse in einem so engen Gefüge der Zeit sich erga=
„ben. Es ist sohin die Aufstellung dieser großen Be=
„gebenheiten im Archive der Weltgeschichte einer der
„merkwürdigeren Aktenfaszikel, so wie diese Epoche
„wegen des Untergehens der alten, und der Wieder=

„geburt neuer Formen und der vielen politischen Sce-
„nenverwandlungen über andere seltsam hervorragt. Der
„erste Band giebt uns Kunde von der Lage der euro-
„päischen Staaten vor dem Ausbruche der Revolution
„Frankreichs, — dann vom Anfange derselben bis zur
„Gründung der französischen Republik. Der Verfasser
„entwickelt durch eine klare Anordnung seiner geschicht-
„lichen Stoffe den Gang der Ereignisse mit eben so
„viel Umsicht, und Verständniß, als ruhiger Einfach-
„heit. Die an den gehörigen Stellen eingestreuten
„Winke und Meinungen des Geschichtdarstellers haben
„das Gepräge eben so geläuterter Ansichten, als jenes
„einer bescheidenen Freymüthigkeit und zeugen insge-
„sammt von einer nicht gemeinen Auffassungs- und Dar-
„stellungsgabe der diesen Weltbegebenheiten zum Grunde
„liegenden Motive: Der populaire Vortrag, der die-
„ses Buch allen Ständen zugängig macht, thut der
„Rein- und Wohlgestaltheit der Sprache keinen Ab-
„bruch. Preußen unter Friedrich dem Grossen, so wie
„Frankreich unter Ludwig dem XV., wo die Keime
„der französischen Revolutian sehr richtig angegeben
„sind, gehören zu den besonders gelungenen Darstellun-
„gen des ersten Bandes.

„Wir sehen mit wahrem Vergnügen der baldigen
„Erscheinung der nachfolgenden zwey Bände entgegen,
„die jedoch dem Verfasser, in so ferne er unserm
„Wunsche gemäß in denselben von dem rein konstitutio-
„nellen Standpunkte auszugehen beharren wird, größere
„Schwierigkeiten bieten dürften, sowohl in Hinsicht
„auf die von ihm zu bearbeitenden Stoffe, als auf
„die anwachsenden Elemente einer Opposition, deren

„Polypenzweige aus dieser Gegenwart in eine vielleicht „dunklere Zukunft hinüber zu ranken und in derselben „Gestalt zu gewinnen scheinen. Diese Unternehmung „verdient die lobenswertheste Ermunterung, die dersel- „ben bereits durch einen zahlreichen Beytritt von Sub- „scribenten und Lesern geworden ist.

Inhalts-Verzeichniß.

III.

Geschichte des südlichen europäischen Staatensystems.

1) Gesetzgebende Versammlung zu Paris, den 1. October 1791.

Die neue politische Verfassung, welche Frankreich künftig haben sollte, war vollendet, und die Versammlung, die sie entworfen, hatte einer zweyten Platz gemacht, welche dieselbe ausführen, und im Vereine mit dem Könige, dem Volke den Genuß aller der Vortheile sichern sollte, die man sich von einer gewissenhaften Vollziehung der neuen Grundgesetze versprach. Allein bald ward diese schöne Hoffnung vernichtet. Die Revolution, die viele schon für beendigt hielten, hatte erst angefangen, und unter der Herrschaft der gesetzgebenden Versammlung sollte Frankreich eine noch ungleich verderblichere Umwälzung erfahren, als es durch die constituirende erlitten hatte. Und welches war die Lage des französischen Reiches? Von aussen drohte ein Feind, von

innen spielten unbeeidigte Priester geheime Umtriebe, und öffentlich tobten mit beyspiellöser Kühnheit freche Jacobiner. Die zerrütteten Finanzen verkündigten, wenn nicht bald Hülfe erschien, ein allgemeines Stocken. War es unter solchen Umständen dem neuen Senate wohl möglich aussen Friede und innen Ruhe zu erhalten? Ein Schiff, nach einer neuen Form und Kunst erbaut, und nach seiner Brauchbarkeit noch nicht erprobt, lag auf dem Stapel; es sollte während eines Sturmes von demselben laufen; wer waren die Segler, die den ersten Versuch mit dieser neuen Arche unter solchen Gefahren machen sollten?

Leider, beynahe lauter junge, zwar kraftvolle, rasche und verwegene Männer, 747 an der Zahl, aber ohne alle Kenntniß des stürmischen Meeres, auf welchem sie wogten, das Steuerruder zu regieren. Die bisherigen Stellvertreter der Nation waren alle abgegangen, und kurz vor dem Schlusse ihrer Sitzungen wurde das schon früher gegebene Decret feyerlichst erneuert: daß keiner unter ihnen für die neue Versammlung wählbar sey. Das lautete wie eine offenbare Erklä-

rung, das Reich soll nimmermehr zur Ordnung kommen. Eitelkeit und Feindschaft gegen die königl. Würde waren der Grund dieses dem allgemeinen Wohl verderblichen Systemes. In den Zeitpunkt der heftigsten Gährung war die Wahl der gesetzgebenden Versammlung gefallen, und beynahe aller Orten hatten die Jakobiner auf dieselbe den entscheidendsten Einfluß. Dreihundert Rechtsgelehrte, größtentheils Advokaten, 50 verfassungsmäßige Priester, einige Aerzte, vormalige adeliche und mehrere öffentliche Beamten zählte die neue Versammlung. Die Anzahl der Gutsbesitzer war verhältnißmäßig gering. Eine bedenkliche Aussicht. Gleich Anfangs traten zwei einander entgegengesetzte Partheien unter dem Namen der rechten und linken Seiten der Versammlung auf.

Die erste bestand aus Männern, welche die neue Verfassung, obwohl nicht ganz ohne Mißtrauen gegen den Hof, vertheidigten; die zweite war von revolutionärem Schwindelgeiste ergriffen, und wollte Altes und erst Gewordenes stürzen. Indeß war schon

jezt das Ziel dieser beyden Partheien die Einführung einer Republick an die Stelle der Monarchie, nur in der Wahl der Mittel stimmten sie nicht mit einander überein. Die gemäßigsten und genievollsten Männer der gesetzgebenden Versammlung, deren Vorzüge und Talente selbst nach ihrem Unglück allgemein anerkannt wurden, die größten Redner und die thätigsten Geschäftsmänner waren unter dem Namen der Girondisten bekannt. Das Departement der Garonne hatte sie geschickt. Immer standen sie ausgezeichnet da. Schade daß sie ohne reife Jahre und meistens ohne alle Erfahrung in den Geschäften auf das große Theater traten. Bei ihrem guten Willen und hervorstechenden Talenten hätten sie es gar wohl vermocht, das Vaterland zu retten. Indessen schwankten sie bei ihren unbestimmten Grundsätzen in einer unseligen Mitte, zwischen Royalismus und Republikanismus; erst halfen sie den Monarchen zu einem Titularkönig machen, und nachdem er so herabgewürdiget war, konnten sie es nicht mehr hindern, daß er als Opfer der excentrischen Republikaner fiel; sie selbst giengen nicht lange nachher unter. An ihrer Seite

saßen ungestüme Königsfeinde, die den letzten Schatten der Monarchie zu vernichten strebten, und rastlos thätig waren, den König zu quälen, weil dadurch die Anarchie gewann. Auf das leichtbewegliche Volk erhielten diese Feuerköpfe bald einen überwiegenden Einfluß besonders zu einer Zeit, wo jede Mäßigung für verdächtig, der Fanatismus aber für Patriotismus galt. Eine durchaus dem Hof ergebene Parthei, wie sie in der ersten Versammlung war, fand sich in dieser zweiten nicht, wohl aber zählte sie einige wenige Mitglieder, welche die alte Ordnung zurückwünschten, und die neue Verfassung haßten, weil sie die Macht des Königs beschränkte. Allein zu schwach, um den schwankenden Thron zu stützen, begünstigten sie nur ohne es zu wollen, die Plane derjenigen, welche auf den Trümmern der Monarchie die Republick errichten wollten. Bei dieser großen Verschiedenheit der Grundsätze und Absichten, bei der raschen Jugend der meisten Deputirten, bei ihrerUnbekanntschaft mit dem Gang der Geschäfte, bei ihrem Wunsche, sich vor Europa auszuzeichnen, und sich nicht bloß als würdige Nachfolger der konstituiren=

den Versammlung zu beweisen, sondern sie wo möglich noch zu übertreffen, welche Weisheit und Ueberlegung, welcher ruhige Gang bey den Verhandlungen, welcher Erfolg ihrer Berathschlagungen ließ sich wohl erwarten?

In Paris herrschten rings um sie freche Jakobiner von keiner Gegenmacht mehr eingeschränkt und zurückgehalten. Der Civil- und Militär-Chef der Hauptstadt, zwei Männer, die bei Volksbewegungen entschieden, mußten dem Gesetze zu Folge mit der konstituirenden Versammlung abtreten. Lafayette gab das Generalcommando an Charton, den Befehlshaber der ersten Division, und eilte in die Gebirge von Auvergne, nach deren Ruhe er sich sehnte. Bailly und der Bürgerrath räumten ihren Plan ihren Nachfolgern ein. Wer wird nun das persönliche Ansehen der Abgegangenen ersezen? Pethion, nicht blos Jakobiner, sondern ein entschiedener Republikaner ward an Bailly Stelle zum Maire von Paris gewählt. Gut gebildet, in blühender Jugendkraft, 32 Jahre alt, einnehmend und freundlich, und ausgezeichnet durch das Talent der Beredsam-

keit war es ihm leicht, den größten Einfluß auf das Volk auszuüben. Sobald es seinen Zwecken vortheilhaft war, konnte er mit kaltem Blute mit ansehen, wie alles rings um ihn in Trümmern gieng. Röderer, ein kraftvoller thätiger Jakobiner, ward Prokurator-Syndikus des Departements Paris; Robespierre, ein Jacobinischer Fanatiker, öffentlicher Ankläger bei dem Pariser Criminalgericht und Prieur, dessen Präsident; Manuel, ein heftiger Republikaner, ward Prokurator-Syndikus der Gemeinde von Paris, nnd Danton, ein Bösewicht der ersten Größe, voll Verstand und Energie, sein Gehülfe. Wo man hinsah herrschten Jacobiner. Nach ihrem Sinne ward alles geordnet; nach ihrem Sinne die Legislatur geleitet, die Bürgermiliz kommandirt, die Menge bewaffnet und zum Aufstand aufgefordert, nach ihrem Sinne ward angeklagt, losgesprochen, und verurtheilt; ihrer Gewalt konnte niemand widerstehen, durch sie gerieth das Volk in völlige Ueberspannung. Die gemässigte Parthei der Feuillants sah in kurzer Zeit ihre Hoffnungen, so bescheiden, mannigfaltig und verschieden sie auch waren, ohne Un-

terschied verschwunden. Manche von der Ueberzeugung voll, die Konstitution sey ein Meisterstück der Philosophie, erwarteten von ihr mit Zuversicht die völlige Wiedergeburt ihres Vaterlandes, weil die gesezgebende Versammlung mit dem heiligen Gelübde auf ihren Posten trat, sie als den Schutzgeist von Frankreich zu betrachten. Den Weisern der Feuillants entgiengen zwar die großen Mängel der neuen Verfassung nicht; allein sie hielten sie, nachdem sie von dem König und der Nation angenommen war, für eine Schutzwehr gegen Jacobinische Zügellosigkeit. Andern gab die executive Gewalt des Königs Aussicht zur Versorgung am Hof, bei der Armee, und der Verwaltung; dieß war ihnen theurer als die Constitution, auf die sich diese Hoffnung gründete? Aber alle sahen sich in kurzer Zeit getäuscht und in Gefahr wegen ihrer gemäßigten Gesinnungen, und verschwanden vom Schauplatz.

Die privilegirten Stände rangen in Verzweiflung. Die Priester, die aus Gewissenhaftigkeit oder Unmuth den Eid der Treue gegen die neue Verfassung verweigert hatten, sahen sich von einem frechen Pöbel öffent-

lich mißhandelt, und von den Jacobinern als Rebellen und Aufrührer bei der Nation verhaßt gemacht. Der Staat verfolgte sie alle als Widerspenstige gegen die neue Ordnung, statt diejenige, die es wirklich waren, vorzunehmen und zu bestrafen. Und so ward der Grundsatz der vollkommensten Duldung, den die konstituirende Versammlung wiederholt aufgestellt hatte, auf das schamloseste verletzt. Jetzt erließ sogar die gesetzgebende Versammlung, allerGerechtigkeit und allen verfassungsmäßigen Grundsätzen zum Trotz einen Beschluß, durch den alle Geistliche, die nicht binnen acht Tagen den vorgeschriebenen Bürgereid leisten würden, ihrer Pensionen beraubt und der Empörung verdächtig erklärt wurden. Als solche sollten sie vorläufig von ihrem Aufenthalts-Orte entfernt werden, und wenn sie sich dieser Entfernung wiedersetzten, mit einjährigem oder im Fall des Ungehorsams gegen die Gesetze mit zweijährigem Gefängnisse bestraft werden. Je mehr nun der größte Theil der Ortsobrigkeiten nur aus wilden Jacobinern bestand, jemehr durch diese Parthei der Pöbel fortwährend zu den gröbsten Ausschweifungen verleitet wurde, um

desto mißlicher und gefährlicher war die Lage der eidschwierigen Priester. Noch hatte Ludwig den Muth, diesem grausamen Dekrete, so groß auch die Gefahr dabei für ihn war, seine Zustimmung zu versagen. Der Hofadel lebte wegen der Verschuldungen, die auf ihm ruhten, in beständiger Angst vor dem schwärmerischen Volke, das bloß von seiner Souveränität und Größe sprach und träumte. — Der Landadel, ohne Antheil an den ehemaligen Mißbräuchen, und vormals mit dem Volke unter gleicher Bedrückung, war seines bloßen Adels wegen gehaßt, und ein Gegenstand der Verfolgung. — Die reichen Gutsbesitzer waren wegen ihrer Wohlhabenheit verdächtig und in beständiger Unsicherheit ihres Eigenthums und Lebens. Was blieb so dieser großen Menge, die sich zu der privilegirten Ständen zählte, anders übrig, als die Flucht? Schaarenweis zogen sie, während die Legislatur (gesetzgebende Versammlung) zusammentrat, über die Gränze; in ganzen Provinzen erlosch der gesammte Adel; Armee und Flotten verloren ihre beste Offiziere.

1791 d. 10. Dez.

Wer blieb noch an der Seite zum Schutz des Königs übrig? Er, ein Arrestant der Tuillerien, und umgeben von Verräthern, stand ganz verlassen da, ohne Rathgeber, ohne treuen Freund und den Anfällen wilder Jacobiner Preis gegeben. Ernst war es ihm mit seinem heiligen Eid, den er auf die Constitution geschworen hatte und er entfernte jeden Verdacht, welchen Ränkemacher im Gegentheil auf ihn zu bringen suchten, mit Wort und That. Nur wurde er von seinen Ministern, die ihn in dieser bedrängten Lage mit Rath und Beistand hätten unterstützen sollen, übel oder gar nicht berathen. La Porte, den der König liebte, blieb bei der Besorgung der Civilliste, und schwieg zu allen Staatssachen; Montmorin war ein eifriger Freund der Revolution, und Delessart eine Creatur von Necker, einer immer weniger als der andere geschickt, die dem armen Ludwig gelegten Schlingen aus dem Wege zu räumen. Und hätten sie auch die Einsicht und den Muth dazu gehabt — sie durften nicht. Die gesetzgebende Verfassung bestürmte sie planmäßig von Zeit zu Zeit mit ihren Neckereien und Beleidigungen, um sie davon abzuschre-

cken. Die übrigen die um den König waren, begriffen entweder nichts von der Geschichte des Tages seit drei Jahren, und hielten alles, was geschah, nur für das Werk einer rasenden Faction, die doch endlich wieder zu Sinnen kommen würde, oder waren leichtsinnige Hofschranzen, die mit dem Zuschnitt und den Sitten der vornehmen Herren in der legislativen Versammlung, die sich in ihre Lage, ihren Charakter, ihre Geschäfte nicht zu finden wußten, ihr Gespött trieben, oder Hofleute nach dem ganz alten Zuschnitt, die nur gegen den neuen Gang der Dinge zu eifern wußten. Wer war verlassener, als der gute König!

1791 d. 1. Okt.

Die gesetzgebende Versammlung hatte ihre Sitzungen am ersten Oktober eröffnet, beachtet von der ganzen Nation, belaurt von den abgetretenen Mitgliedern der konstituirenden Versammlung, und verwünscht von den Patrioten, welche die Größe ihrer Bestimmung und die Mangelhaftigkeit ihrer Kräfte übersahen. Schon die ersten Schritte ihrer Verhandlungen bewiesen deutlich, wie wenig man sich von ihnen Mässigung und

Billigkeit versprechen könne. Zwar ward in der ersten Sitzung die neue Verfassung als ein unverlezliches Heiligthum, an dem nicht ein Wort abzuändern sey, mit großer Feierlichkeit beschworen, allein schon am 5ten Oktober begannen freche Debatten über das Zeremoniel, welches bey dem Eintritte des Königs in den Saal beobachtet werden sollte. Es ward beschlossen, ihm nicht mehr die Titel Sire und Majestät zu geben, denn ersteres bezeichne einen Herrn, und die Majestät besitze auf Erden nur das Volk; sitzend und mit bedecktem Haupte solle die Versammlung den König anhören, dessen Stuhl in nichts von dem des Präsidenten verschieden seyn solle. Der König von diesem Beschlusse unterrichtet, beschloß die Sitzungen nicht selbst zu eröffnen, und sowohl dieses, als der allgemeine Unwille der Nationalgarde, der sich gegen manche der frechsten Mitglieder durch Drohungen und thätliche Mißhandlungen deutlich geäußert hatte, zwang die Versammlung, das unverschämte Dekret zurückzunehmen. — Am folgenden Tag eröffnete der König die Sitzungen mit einer ausführlichen Rede, die mit allgemeinem Beyfall

gehört war; laut schien sich die Meinung des bessern Theiles des Volks für die Regierung zu erklären, und die Versammlung, der diese Stimmung nicht entgieng, beschloß durch Furcht und Schrecken zu erzwingen, was sie vergeblich von ihrer Volksgunst zu erhalten gehofft.

1791 d. 14. und 16. Okt.

Die Verhandlungen über die Ausgewanderten, welche der König durch eine Bekanntmachung und durch Briefe an die Befehlshaber der Land- und Seemacht und an seine Brüder vergeblich zurückrief, beschäftigte zuerst die Versammlung. Strenge Maaßregeln wurden auf den Vorschlag von Brissot und Condorcet gegen die Ausgewanderten ergriffen, nicht sowohl in der Hoffnung, sie dadurch zur Rückkehr zu bewegen, als vielmehr um den König, falls er diesem Beschluße seine Zustimmung versagte, bey dem Volke verhaßt zu machen, und den Krieg herbeyzuführen. Diesen wünschte die Mehrzahl der revolutionären Parthei, theils um die Verwirrung zu vermehren, theils auch, weil sie die Anhänglichkeit der Armee an die von ihr beschworne Verfassung fürchtete und durch ihre Entfernung um so leichter ihre verrätherischen

Plane durchzusetzen hoffte. Daß der König und seine Räthe den Frieden zu erhalten wünschten, war allgemein bekannt und deshalb suchte man bald durch wiederholte Angriffe die friedlich gestimmten Minister zu verdrängen und Männer an ihre Stelle zu bringen, von denen man sich unbedingte Nachgiebigkeit versprechen konnte. Nur zu gut gelang dieser Plan. Nach wilden Debatten, in denen sich die Revolutionswuth eines großen Theils der Versammlung laut und deutlich aussprach, ward der älteste Bruder des Königs binnen 2 Monaten in das Reich zurückzukehren aufgefordert, widrigenfalls aber seines Rechtes auf die Regentschaft verlustig erklärt. Wenige Tage nachher erfolgte ein noch heftigerer Beschluß gegen alle Ausgewanderte überhaupt. Sämmtliche außer den Gränzen des Reiches befindliche Franzosen wurden dadurch der Verschwörung gegen ihr Vaterland verdächtig, alle diejenige aber, welche am nächsten Januar noch versammelt seyn würden, derselben für schuldig erklärt und mit der Todesstrafe bedroht. Diese Bestimmungen wurden ausdrücklich auf die ausgewanderten Prinzen und alle öffentlichen Beamte ausgedehnt, das Vermögen sämmtlicher

1791 d. 13. Okt.

Ausgewanderter sollte zugleich alsbald mit Beschlag belegt werden. So verfuhr man gegen eine Classe von Staatsbürgern, die wenigstens zum Theil ihr Vaterland verlassen hatten, um ihr Leben zu retten. Noch an demselben Tage ward dieser Beschluß dem Könige zur Bestätigung vorgelegt und derselbe zugleich aufgefordert, ernstliche Maaßregeln gegen die Staaten zu ergreiffen, welche die Ausgewanderten begünstigten. Auf den Rath sämmtlicher Minister versagt jedoch der König, trotz des Geschreies, welches die Jacobiner sowohl in der Nationalversammlung, als auch in zahllosen Flugblättern dagegen erhoben, diesem Beschluß seine Zustimmung. Dagegen forderte er nochmals die Ausgewanderten, vorzüglich aber seine Brüder, wiewohl vergeblich, zur Rückkehr ins Vaterland auf.

Aehnliche Chikanen trafen den König zu gleicher Zeit wegen seiner Leibwache. Durch die Verfassung war ihm eine besondere Garde gestattet. Um seine aufrichtigen Gesinnungen zu bewähren, hatte er erklärt, daß er dieselbe theils aus Linientruppen, theils aus

den Nationalgarden des ganzen Reiches bilden wolle. Durch elende Ränke verzögert, kam die Bildung dieser Garde erst in den nächsten Monaten des folgenden Jahres zu Stande. Als sie endlich eingerichtet war, gieng man gerade mit um, den König ganz mit Jakobinern zu umgeben; man quälte seine bisherigen Minister, und hatte es dahin gebracht, daß sie im Begriff waren abzudanken. Eine Garde zu seiner Bedeckung stand im Widerspruch mit den entworfenen Planen. Die geheimen Umtriebe fiengen aufs neue an. Als es nemlich zur Beeidigung der Garde kommen sollte, fand Pethion große Schwierigkeiten. Der Hof besiegte sie und die Eidesformel wurde bestimmt. Nichts desto weniger schob man die Beeidigung noch einen ganzen Monat auf. Endlich trat dieses Korps seine Dienste an. Jetzt äfte man die Pariser mit dem Gespenst, wie gefährlich eine königliche Garde von 1800 Mann [illegible]er Konstitution und der Freiheit werden kön[illegible]e. Auch die schwächste Schutzwehr sollte nach den Planen der Jakobiner nicht mehr über die persönliche Sicherheit des Königs wachen.

1791 d. 13. Nov.

1791 d. 13. Nov.

1792 d. 16. Mai.

Die Minister, müde sich unaufhörlich von den Feinden der königlichen Würde angeklagt, geneckt, mißhandelt und geschimpft zu sehen, dankten einer nach dem andern ab. Der König hoffte, dann ein vestes Ministerium zu bekommen, wenn er es aus der herrschenden Parthei zusammensezte. Er wählte lauter Girondisten, die in der gesetzgebenden Versammlung und in dem Jacobinerclub den meisten Anhang hatten. Der ehrgeizige, rastlosthätige, schnell und richtig sehende Dümouriez, der halb Europa durch Reisen hatte kennen lernen, wurde an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten als Minister gestellt. Roland de la Platiere, vormals Comerz- und Manufacturinspector zu Lyon, ein schlichter gerader Mann, aber doch schon damals in Marats Verbindung, wurde für das Innere gewählt; la Coste, vormals königlicher Commissär in Westindien, zum Seeminister; de Grave, und bald darauf als dieser abging, Servan, zum Kriegsminister; und Claviere, ein geborner Genfer war dem König wider seinen Willen von den Girondisten als Finanzminister aufgedrungen. Die Stelle des Justizministers, die am längsten unbesezt blieb,

nahm endlich Düranton, ein alter Advokat ein. Indessen hatten neben diesen Männern noch andere Einfluß auf den König und die Königinn. An den Hof hatten sich nämlich manche vormalige Glieder der konstituirenden Versammlung, die nun ohne Einfluß standen, wie Barnave, Clermont-Tonneres, die beyden Lameth und andere intrigante Männer angeschlossen, die alles, was das Ministerium und die Legislatur begann, bey der Königinn spöttisch durchzunehmen pflegten. Neben ihnen gab es noch eine österreichische Parthei, die von diesen wie von den Ministern ververschieden dachte, und jeden Schritt der leztern mit bittern Kritiken begleitete. Wie konnte da Vestigkeit und Einheit in die Plane des Hofes kommen? Indessen hatten die Entwürfe der Jacobiner das volle Uebergewicht in allem, da der König jezt durch sein Ministerium an sie verrathen war. Ludwigs Untergang war nun früher oder später unausbleiblich; daß er beschleunigt wurde, ist dem Hause Rolands zuzuschreiben, seiner gebildeten und verschlagenen Frau und dessen Anhang.

Seitdem das neue Ministerium gebil-

det war, wurde die Frage, ob man mit Oesterreich Krieg haben sollte? hitziger als je betrieben; denn es waren nun die am Ruder, welche ihn sehnlich wünschten. Im Jacobinerclub ward schon lange heftig debattirt, ob man mit Oesterreich brechen, oder das friedliche System, im Plan der konstituirenden Versammlung beibehalten sollte. Die Cordeliers, bei denen Robespierre häufig das Wort führte, fürchteten den Krieg, weil man die Kraft der Nation gegen den König zusammenhalten müsse, und sie nicht gegen äußere Feinde zerstreuen dürfe. Besonders war ihnen bang vor einem Manne, der im Fall des Krieges aufs neue an die Spitze kommen konnte, und den sie für einen entschiedenen Königsfreund hielten — nemlich vor Lafayette. Desto hitziger stimmten die Jakobiner nach allen ihren Factionen für den Krieg. Die Girondisten, deren Wortführer Brissot war, wollten Krieg, weil man die Aufbrausung des Volkes, die im Innern leicht den Thron aufs neue fester stellen, oder, was noch schlimmer wäre, den Herzog von Orleans auf denselben erheben konnte, nach aussen richten müsse. Nur am Hof war man

unentschlossen, weil sich hier verschiedene Ansichten und Interessen durchkreuzten. Lafayette wollten zwar alle als obersten Feldherrn, welchen der König zu wählen hatte. Aber, meinten sie, wird es ihm gelingen, der Armee genug Royalismus einzuflößen? Und bleiben die Siege aus, wird man dann nicht das Unglück auf den König wälzen, der den General gewählt hat? Aber dann muß der Monarch gänzlich unterliegen. Der König allein wandte alle Mittel an, den Frieden zu erhalten. Er lud nochmals seine Brüder zur Rückkehr ein; erließ wiederholte Proklamationen an die Ausgewanderten. Umsonst; sie blieben festen Sinnes, unter keiner andern Bedingung, als der Rückgabe ihrer verlornen Rechte und Güter, oder mit dem Schwerdt in der Hand in ihr Vaterland zurück zu kehren. Rußland stellte den Grafen Romanzow als Gesandten bei den Brüdern des Königs an, Leopold läßt eine Note allen Höfen von Europa durch seinen Gesandten zustellen: „Ludwig habe zwar die Annahme der neuen Constitution den Höfen angezeigt; aber nichts desto weniger scheine seine Lage noch immer bedenklich, und auf die Nothwendigkeit einer

gemeinschaftlichen Darzwischenkunft zu leiten." Nun ward der Sinn der Ausgewanderten noch unbeweglicher; sie sahen im Geiste immer deutlicher, wie die Erfüllung des Traktates von Pillniz näher rücke. Das innere Frankreich protestirte gegen die Zurüstungen des äußern auf deutschem Grund und Boden; und doch wird dagegen, wie es der gesetzgebenden Versammlung schien, nichts genugthuendes, nichts mit Ernst und Eifer von dem deutschen Reiche verfügt. Nun verlangt die Legislatur von Oesterreich eine kategorische Erklärung seiner Gesinnungen vor dem 10ten Februar; wenn diese nicht erfolge, werde man das Ausbleiben für eine Kriegs-Erklärung ansehen.

Während so der Krieg immer unvermeidlicher schien und die Jacobiner dem Ziel ihrer Wünsche immer näher rückten, begann sich im Innern der Kampf mit dem Club der Feuillans, der ihnen gefährlich zu werden drohte. Diese Gesellschaft, bestehend aus einem Theil der konstitutionellen Parthei der ersten National-Versammlung, aus den mit ihnen gleichgesinnten Gliedern des gesetzgeben-

den Körpers und einigen gemäßigten Royalisten, die einen Vereinigungspunkt gegen die immer frecher werdenden Jacobiner suchten, hatte allmählich immer mehr Anhänger gewonnen. Daher ward sie bald von einigen eifrigen Jakobinern und Mitgliedern der gesetzgebenden Versammlung bei derselben verklagt, und nach heftigen Debatten gelang es diesen einen Beschluß durchzusetzen, der alle besondere Zusammenkünfte in dem Kloster der Feuillans verbot; und die Mitglieder des Clubs waren gezwungen, ihre Versammlungen insgeheim fortzusetzen. Kaum war dieser Streit geendigt, als die Jakobiner wieder die große Frage über den Krieg, den sie auf alle Weise zu befördern suchten, zur Sprache brachten. Zwanzig Millionen hatte der Kriegsminister zur Beschleunigung der Rüstungen verlangt und diese Veranlassung eifrig benutzend, hielten Brissot, Condorcet und Herault de Sechelles, doch ersterer vor allen wüthende Reden, voll Schmähungen und Hohnes gegen die Fürsten Europas, und suchten die Nothwendigkeit großer Kriegsrüstungen auf den Gränzen zu erweisen, um dieses Gaukelspiel der Fürsten, wie

es Brissot nannte, welche nur Miene machen Frankreich anzugreifen, zu beendigen. So wurden muthwillig die Mächte zum Kriege herausgefordert.

2) Frankreich erklärt Oesterreich den Krieg den 20. April 1792.

Während so die Nationalversammlung, durch die Parthei der Jacobiner beherrscht, sich muthwillig in den Krieg stürzte, indem man von den Rednerbühnen nichts anders mehr hörte, als „die Verfassung oder den Tod:" „die Ketten des Despotismus und der Tyrannei müßen gesprengt werden", stieg mit jedem Tag die Verwirrung, die Gesetzlosigkeit und das Elend im Innern. Alle Behörden ohne Kraft; die Gesetze, die sie vertheidigen sollten, verhöhnt und verlezt, die höchste Gewalt in den Händen des Jacobinerclubs; die Verfassung frech unter die Füsse getreten, während alles für sie den Tod anbot; Räubereien, Aufruhr und Zerrüttung in allen Theilen des Reiches; die bewaffnete Macht ohne Ordnung, ohne Kriegszucht und ohne Anführer, ihrer gänzlichen Auflösung nahe; die Finanzen in der heillosesten Verwirrung,

die Masse der Assignaten schon zu Anfang des Jahres bis auf 2600 Millionen vermehrt und daher dieses Papiergeld größtentheils schon jetzt ohne allen Werth; dabei der wüthende Kampf der Partheien unter sich und aller gegen den König, den täglich neue, schändliche Gerichte arglistig verbreitet, bei dem Volke verläumdeten, wie er zum zweitenmal entfliehen, wie ein österreichischer Ausschuß den Staat an die Fremden verrathe, wie der König noch immer die ausgewanderte Leibgarde besolde, und andere Abgeschmacktheiten der Art; so war der Zustand von Frankreich, als Fürst Kaunitz dem französischen Gesandten zu Wien in einer heftigen Note die Antwort des österreichischen Kabinetes zustellte. Doch ehe diese abgegeben wurde, hatten Oesterreich und Preußen ein förmliches Bündniß zu Berlin geschlossen, welches, ausser einer vollkommenen Gewährleistung der beiderseitigen Besitzungen, das Versprechen wechselseitiger Hülfe im Fall eines Angriffes enthielt. Die Aufrechthaltung der deutschen Verfassung ward zugleich als Hauptzweck derselben angegeben; Rußland, England, Holland und Sachsen aber sollten zum Beitritt eingeladen werden.

Die Antwort des Wiener-Hofes lautete: „die Verbindung der Mächte zur Erhal„tung und Sicherheit der Kronen habe auf„gehört, sobald der König freywillig die neue „Verfassung angenommen habe und wieder „in seiner Würde hergestellt worden sey; „nur dann würde sie wieder thätig werden, „wann neue Gefahren die Freiheit, die Ehre „und die Sicherheit des Königs und der kö„niglichen Familie, oder die Erhaltung der mo„narchischen Regierungsform in Frankreich be„drohten. Wohl aber seye dieses zu befürch„ten, da täglich neue Zeichen der wachsenden „Gährung und Gesetzlosigkeit in diesem Rei„che erscheinen, da jene jacobinische Rotte, „die vom Anfange an alle diese Verbrechen „verübt, welche die französische Revolution be„sudelt, ungescheut ihr verderbliches Spiel „fortsetze und jeden Tag größern Einfluß ge„winne. Deshalb suche sie im Innern die „Unruhen zu unterhalten und auswärtige „Kriege zu erregen, um die Nation desto „leichter zu ihrem Ziele fortzureißen, eine „Republik, oder vielmehr die vollkommenste „Gesetzlosigkeit in Frankreich zu begründen." Es war die bittere Sprache der Wahrheit,

die in dieser Note herrschte, und eben deshalb ward dadurch der Zorn der Jacobiner bis zur Wuth entflammt, um so mehr, da kurz darauf auch Preußen durch seinen Gesandten zu Paris erklären ließ: „daß es in „allen Stücken mit den in der Note des „Wiener-Hofes enthaltenen Grundsätzen über-„einstimme und einen jeden Einfall franzö-„sischer Truppen in das Gebiet des deutschen „Reiches, als eine Kriegserklärung ansehen „werde."

Vergeblich suchte dennoch der König wo möglich den Frieden zu erhalten, indem er sich bereit erklärte, den beeinträchtigten deutschen Fürsten jede Entschädigung zu verschaffen, welche die Verfassung gestatte. Als diese Erklärung zu Wien ankam, lebte Kaiser Leopold nicht mehr; sein plötzlicher Tod hatte seinen Sohn Franz II. als deutschen Kaiser auf den Thron von Ungarn und Böhmen erhoben; die Freude über diesen unerwarteten Tod äußerte sich bei den Jacobinern frech und laut. Die angebotene Entschädigung wollte aber die National-Versammlung nur in Assignaten gegeben wissen und

1792
1. März.

mehrere Mitglieder thaten selbst den unverschämten Vorschlag, eine Frist zu bestimmen, nach deren Ablauf die deutschen Fürsten aller Ansprüche verlustig seyn sollten. Die Berathungen hierüber wurden durch einen Bericht unterbrochen, den der Minister de Lessart über die letzten Unterhandlungen mit dem Wiener-Hof abstattete. Mit lautem Murren und frechem Spotte ward die Note des Fürsten Kaunitz, und vorzüglich die kräftige Aeußerung gegen die Jacobiner aufgenommen. Zugleich zeigte de Lessart an, daß der König die freundschaftlichen Aeusserungen in der Erklärung des Wiener-Hofes eifrig ergriffen und daher dem französischen Gesandten zu Wien, Noailles aufgetragen habe, zu verlangen, daß die vollkommen zwecklos gewordene Verbindung der Fürsten gegen Frankreich völlig aufhöre, wogegen dieses, sobald sich Oesterreich verpflichte, seine Kriegsrüstungen einzustellen und alles wieder auf den Friedensfuß zu setzen, gleichfalls seine Macht wiederum an den Gränzen auf die gewöhnliche Zahl beschränken und seine Rüstungen einstellen werde. Zwar ward Anfangs diese Mittheilung des Ministers der auswärtigen

1792
1. März.

Angelegenheiten von der Nationalversammlung mit Beifall gehört, bald aber nicht nur gegen die Note des Fürsten von Kaunitz in allen revolutionären Flugschriften heftig getobt, sondern auch de Lessart selbst, der Verrätherei und Treulosigkeit beschuldigt. Zugleich war die Antwort, welche Kaunitz auf die lezte Erklärung des französischen Gesandten ertheilte, keineswegs dazu geeignet, die Furcht eines nahen Kriegs zu entfernen. „Durch niemand werde sich Oesterreich bei den Maßregeln, die es zu seiner Sicherheit für nothwendig halte, Vorschriften ertheilen lassen; auch die Verbindung der Monarchen werde nicht eher aufhören, als bis Frankreich die Beweggründe entferne, die zuerst dieselbe nöthig gemacht und allerdings müsse man hoffen, der bessere Theil des französischen Hofes werde seine Würde und Ruhe und Unabhängigkeit nicht ferner den Eingriffen einer wüthenden, den Umsturz jeder ordnungsmäßigen Regierung, die Vernichtung jedes feierlich geschlossenen Vertrages bezweckenden Faction überlassen wollen.“

1792 18. März.

Als diese Note ankam, hatte sich Lud-

wig mit einem Girondisten-Ministerium umgeben, und um dieselbe Zeit verbreitete sich die Nachricht, daß Gustav III., der in einem Krieg gegen Frankreich die Heere anzuführen versprochen hatte, auf einem Maskenball tödtlich verwundet worden. Von allen Seiten schien den Girondisten das Glück für ihren Kriegsplan zu entscheiden und Dümouriez eilte nun den Bruch mit Oesterreich zu vollenden. Sein Schriftwechsel mit dem Wiener-Hofe war in dem beleidigendsten Tone abgefaßt, der aber in Frankreich für die würdevolle Sprache des edeln Selbstgefühles galt; wiederholt war auf eine entscheidende Antwort gedrungen und die Einstellung aller Rüstungen und die Aufhebung jeder Verbindung mit andern Fürsten gegen Frankreich, als die unerläßliche Bedingung der Erhaltung des Friedens drohend verlangt. Vergeblich hatte Noailles, der den Stolz des Fürsten Kaunitz kannte, mit dem Grafen Kobenzl zu unterhandeln versucht, auch dieser erklärte, „die Verbindung der Mächte gegen Frankreich werde nicht aufhören, so lange noch nicht alle Gegenstände der Unterhandlungen, nämlich, die Entschädigungen der im Elsaß und Lothrin-

gen begütert gewesenen Reichsstände, und des Pabstes wegen Avignon und Venaissin, vor allem aber die nöthigen Maaßregeln, um der französischen Regierung selbst hinreichende Macht zu geben, alles zu entfernen, was die fremden Mächte beunruhigen könne, erlediget seyen." Ein eigenhändiger Brief Ludwigs an Franz, der ganz das Gepräge der Abhängigkeit trug, blieb ohne Wirkung, und so sah sich endlich derselbe gezwungen, der einstimmigen Meinung seiner Minister nachzugeben, die für ihre Volksgunst fürchtend, den Krieg für unvermeidlich erklärten.

1791
20. April.

Am zwanzigsten April erschien Ludwig von sämmtlichen Ministern begleitet in dem Konvent, und schlug die Kriegserklärung gegegen Oesterreich vor. Der Zwang jedoch und der Widerwille, womit er diesen entscheidenden Schritt gethan, blieb keinem aufmerksamen Zuschauer verborgen, selbst der Ton seiner Stimme verrieth ihn. Auch ward der Vorschlag obgleich dem eifrigsten Wunsch der Mehrzahl gemäß, dennoch nur mit schwachen Beyfallsbezeugungen aufgenommen. Noch am Abend desselben Tages ward der Vorschlag in Ueberlegung genommen und die wich-

tige Frage, die nicht nur über den Krieg gegen Oesterreich, sondern auch gegen alle mit demselben gleich gesinnten Mächte, ohne weitere Untersuchung der Aktenstücke, ohne weitern Bericht des diplomatischen Ausschußes, troz der dringendsten Vorstellungen einiger gemäßigten Mitglieder, mit beispiellosem Leichtsinne, unter Scherz und Gelächter und schamlosen Schimpfreden, nach einer zweistündigen, nur zum Schein vorgenommenen Berathung entschieden. Beinahe einstimmig, — nur 7 Mitglieder hatten den Muth, ihre Zustimmung zu verweigern, ward der Beschluß gefaßt, der den Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen erklärte, weil er die ausgewanderten Rebellen unterstüzt, eine Verbindung aller Mächte gegen Frankreich zu Stande zu bringen gesucht, Kriegsrüstungen betrieben und durch die Unterstüzung der Ansprüche der in Frankreich begüterten deutschen Fürsten, die Souveränität des französischen Volkes verlezt habe. Zugleich erklärte die gesezgebende Versammlung: das „französische Volk, den durch die Verfassung „geheiligten Grundsätzen getreu, werde nie „auf Eroberungen oder gegen die Freiheit

„einer andern Nation gerichteten Krieg füh-
„ren, sondern ergriff nur die Waffen zur Ver-
„theidigung seiner Freyheit und Unabhängig-
„keit; der Krieg, den es zu führen gezwun-
„gen war, sey keineswegs ein Kampf einer Na-
„tion gegen die andere, sondern nur die ge-
„rechte Vertheidigung eines freyen Volkes
„gegen die ungerechten Angriffe eines Königs."
Daher ward ausdrücklich bekannt gemacht:
„die französische Nation werde alle Fremde in
„ihren Schooß aufnehmen, die sich zu ihren
„Fahnen gesellen, und ihre Kräfte der Ver-
„theidigung der Freyheit widmen würden;
„ja sie werde selbst auf jede mögliche Weise
„die Ansiedelei desselben in Frankreich be-
„fördern."

3) Untersuchung der Ursachen, warum in den Freyheits-Kriegen die französische Nation den Sieg davon trug.

Indem so ein Kampf begann, der mit wenigen Unterbrechungen über 22 Jahre lang Europa verheerte, der das gesammte politische System, welches 300 Jahre lang die Verhältnisse dieses Welttheils bestimmt hatte

zertrümmerte, ist es wohl nicht unpassend, die Ursachen aufzusuchen, welche ganz gegen die allgemeine Erwartung, den traurigen Ausgang dieses Kampfes herbeigeführt. Der Krieg mußte mißglücken, weil zum Theil getäuscht und überredet von den Ausgewanderten, die so gerne ihre Ansichten und Wünsche, als die Meinung des größten Theils des französischen Volkes darzustellen suchten, zum Theil durch das vollkommen neue, seit Jahrhunderten in Europa nicht gesehene Schauspiel einer großen Volks-Bewegung verwirrt, und in ihren Betrachtungen betrogen, die Fürsten Europas nur schwach und kraftlos mit den alten, gewohnten Mitteln gegen eine gährende revolutionäre Masse ankämpften, die, von den wildesten Leidenschaften befeuert, indem sie ohne alle Rücksicht jedes Mittel benutzte, was sie zu ihrem Ziele führen zu können schien, über unermeßliche Hülfsquellen gebot, und das zu einer Zeit, wo eine allgemeine drohende Stimmung ähnliche Ausbrüche selbst in den Staaten der Fürsten, welche gegen Frankreich die Waffen ergriffen, befürchten ließ. Als der Krieg begann, da hatte sich bey-

nahe an allen Höfen der Wahn verbreitet, daß Frankreich geschwächt durch die in seinem Innern herrschende Gesetzlosigkeit, durch die Erschlaffung aller Bande der bürgerlichen Gesellschaft, durch die verkehrten Maßregeln, welche wiederholt von den Führern der revolutionären Parthey ergriffen, mit leichter Mühe bezwungen werden könne; man hoffte, das Volk mißvergnügt und geplagt und nach der Rückkehr der Ruhe und Ordnung sich sehnend, werde sich gerne und bereitwillig mit jedem verbinden, der ihm Befreyung von der Herrschaft einer wüthenden Faktion verspreche, werde wenigstens auf keinen Fall einen ernstlichen Widerstand leisten, diesen selbst nicht einmahl zu leisten im Stande seyn. Man vergaß, daß dasjenige, was vielleicht im Anfang der Revolution, bey dem ersten Ausbruch der Unruhen nicht unmöglich gewesen wäre, daß das an die Ruhe und die alte Ordnung gewöhnte und das neue noch nicht kennende Volk, gerne und willig zur Unterdrückung der beginnenden Umwälzung mitgewirkt hätte, jezt durchaus anders geworden war. Als der Krieg ausbrach, hatte das schon beynahe 3 Jahre lang fortgesetz-

te Schauspiel der Gesetzlosigkeit die Maße des Volkes an dieselbe gewöhnt, hatte ihr Geschmack gegeben an Ungebundenheit und Zügellosigkeit, hatte den Einfluß der Demagogen und der wüthenden Faktionisten auf die überwiegende Mehrzahl der niedern Volksklassen begründet. So war vor allem derjenige Theil der Nation, der bey großen Bewegungen den Ton anzugeben pflegt, weil er wenig oder nichts zu verlieren hat, größtentheils für die Revolution, also auch für den Krieg, der zur Vertheidigung und Befestigung derselben dienen sollte, gewonnen. Man vergaß, daß eben die in Frankreich herrschende Gesetzlosigkeit der gewalthabenden Parthei unermeßliche Hülfsquellen eröffnete; man vergaß, daß das Privateigenthum beynahe aufgehört, daß nicht nur die große Maße des durch wilde Leidenschaften befeuerten Volkes, sondern auch die gesammte Maße der Sachen den Führern der Revolution in Frankreich zu Gebote stand. Daß aber außerdem ein durch Faktionen und bürgerliche Unruhen aufgeregtes Volk den Ausländern gewöhnlich am furchtbarsten werde, das hatte ja die Geschichte aller Jahrhunder-

te bewiesen. — So mußte die Schwäche und Unzuverlässigkeit der Mittel und die Ohnmacht, mit der die Fürsten die alte Ordnung in Frankreich wieder herzustellen, und die Herrschaft der Faktionen zu stürzen versuchten, nur dazu dienen, diese lezteren noch unumschränkter, und die Volksredner und Revolutionsschwärmer noch kühner und unternehmender zu machen — und bald ward dieß leider durch die Erfahrung bestätigt. Statt mit voller Anstrengung der äussersten Kraft gemeinschaftlich den Feind zu bekämpfen, wurden die Unternehmungen vereinzelt, die Kräfte zersplittert, halbe Maßregeln ergriffen und damit alles verdorben. Uneinigkeit und Eifersucht und heillose Selbstsucht, wo es die Erhaltung Aller galt, blieben nicht aus, Verrätherei und um sich greifende Freyheitslust lähmten zugleich nicht selten die Maßregeln.

Vor allem aber trug die Revolution selbst dazu bey, den Krieg gegen dieselbe, sobald er einmahl nicht mit der Kraft und dem Nachdruck geführt ward, wie die ausserordentlichen Umstände es foderten, zu einem für die Gegner verderblichen Kampfe zu machen. Der feu-

rige Enthusiasmus, der das Durchbrechen aller Schranken und jeder Ordnung erzeugt, hatte die Kraft des französischen Volkes verdoppelt, Freyheit und Gleichheit war die Loosung geworden, alle Leidenschaften waren entzündet, die verwegensten Wünsche und Hoffnungen waren aufgeregt; daher eine unbegränzte Thätigkeit, eine an Wahnsinn grenzende Begeisterung für die Vertheidigung eines Zustandes, der dem großen leicht zu täuschenden Haufen, so unermeßliche Aussichten eröffnete. Je dunkler die Begriffe waren, die das Volk mit den Worten: Freyheit und Gleichheit, verband, je mehr es das Wesen beyder nur in Ungebundenheit und Gesetzlosigkeit suchte und fand, um desto feuriger und unwiderstehlicher wirkte bey ihm das Gefühl und jegliche Leidenschaft. Ein allgemeiner Rausch, ein Fiebertraum hatte die Menge ergriffen, ward sorgfältig durch immer neue Schauspiele, durch immer neues Blendwerk von den Führern unterhalten, und wuchs bald zu unwiderstehlicher Raserei. Zwar konnte diese Stimmung des Volkes ihrer Natur nach nicht dauernd seyn, als aber auch endlich die erste Hitze verflogen, als das

steigende Elend, die immer gehäuften Gräuel, Ermattung und Eckel an die Stelle jener glühenden Begeisterung gesezt, da hatte dennoch diese veränderte Stimmung keinen Einfluß auf die Heere der jungen Republik. Ungleich länger als bey der übrigen Maße der Nation, behielten bey ihnen die Ideen von Freyheit und Gleichheit und alle jene Träumereien, welche die Revolution hervorgebracht, ihre ursprüngliche Kraft. Denn die Armee, welche selbst nur geringen Antheil an den Gräuelscenen genommen, die der Revolution allmählich Haß und Abscheu im Innern zugezogen, kannte das Elend ihres Vaterlandes nicht, oder kannte es größtentheils nur aus Erzählungen, hatte es nicht selbst gesehen, nicht selbst dazu unmittelbar thätig mitgewirkt. Dazu kam das dem französischen Heere von jeher im vorzüglichen Grade eigene Ehrgefühl, die gereizte Nationaleitelkeit, einen Kampf gegen das verbündete Europa siegreich zu bestehen. Dazu die mächtiger als alles von jeher auf die Franzosen wirkende Vorstellung, durch ihre Anstrengungen die politische Unabhängigkeit und die Integrität ihres Vaterlandes zu retten. Denn klüglich hatten

von Anfang des Krieges an die Häupter der Revolution allgemein den Glauben unter dem Volke zu verbreiten gesucht, der Zweck der fremden Mächte sey kein anderer als Frankreich zu zerstücklen und es seines Platzes unter den großen europäischen Mächten zu berauben; eine Idee, die Anfangs wenigstens vollkommen falsch und grundlos war, nachmals mochten wohl Vergrößerungs-Plane auf Kosten Frankreichs entstanden seyn. So stark aber wirkte die Vorstellung, die bedrohte Selbständigkeit des Vaterlandes zu retten, auf die französischen Heere, daß sie alles willig ertrugen, willig jeder Tyrannei, die sich der obersten Gewalt im Vaterlande zu bemächtigen gewußt, sich unterwarfen, sobald diese nur Willen oder Kraft zeigte, die Integrität des Reiches zu sichern. Und als nachmals das Directorium, allgemein gehaßt und verachtet, auch diese Bedingung nicht zu erfüllen schien, da hatte sich durch die früher errungenen Siege schon ein so tiefes Gefühl der Ehre und des Ruhmes bey den Armeen gebildet, daß sie schon um deswillen mit äusserster Anstrengung die Feinde bekämpften. Zugleich aber trennte sich das

Heer immer mehr von den Bürgern, bildete immer mehr für sich einen besondern Staat, der bald aller bürgerlichen Gewalt Hohn sprach, und wie verächtlich und erbärmlich die Regierung seyn mochte, das Heer erhielt seinen Ruhm ungeschwächt. In keiner Zeit der Revolution gelang es den fremden Mächten, irgend einen Vortheil von der Unzufriedenheit den französischen Armeen zu erhalten. Diese selbst aber mußten bald, eben durch ihre revolutionäre Einrichtung einen großen Vortheil über die Heere der gegen Frankreich verbündeten Mächte erlangen. Nicht nur, daß bei ihnen alle moralische Triebfedern in der höchsten Spannung wirkten, während durch das übertriebene System der stehenden Heere bei ihren Gegnern dieselbe gänzlich unterdrückt worden, und die Maße der Krieger zu bloßen Maschinen herabgewürdiget war, so daß nur die physische Kraft in den Kampf geführt wurde, hatte zugleich auch die Revolution, durch die von ihr herbeygeführten Umwälzungen aller bürgerlichen Verhältnisse, alles was von militärischen Talenten in der gesammten Nation vorhanden war, in den Armeen versammelt.

Mehr als ein Umstand hatte zu dieser wichtigen Veränderung beygetragen; schon durch die Einrichtung der National-Garden ward allmählich das Volk militärisch gebildet; was Manchem Anfangs nur Befriedigung seiner Eitelkeit gewährte, ward ihm bald durch Gewohnheit und Drang der Umstände werth und lieb, und wer sonst wohl immer fern von den Waffen geblieben wäre, schlug so eine neue Laufbahn ein in der er am leichtesten Ruhm und Ehre erlangen, in der er vorzüglich durch eigene Verdienste sich geltend machen zu können hoffte; viele ergriffen die Waffen aus Meinung, andere trieb die Noth, die Gesetzlosigkeit und die blutigen Verfolgungen im Innern in die Lager. Mit der Vernichtung mehrerer der wichtigsten Zweige der Industrie, blieb denen, die sie betrieben, oft kein anders Mittel übrig, als unter den Waffen dem Hungertode zu entrinnen. Je größer und unerträglicher die Tyranney im Innern wurde, je mehr sich dort die blutigen Gräuel häuften, um so zahlreicher strömte alles zu den Fahnen, bey denen allein noch eine Freystätte gegen diese unerträglichen Uebel zu finden war. So weit war es gekommen,

daß alle Schrecknisse des auswärtigen Krieges, alle Beschwerden des Soldatenlebens, keineswegs mit den gränzenlosen Plagen schienen verglichen werden zu können, welche im Innern das Vaterland verheerten. Nur bey den Armeen war noch ein gewisser Grad von Sicherheit zu finden, nur hier allein schien ein ehrenvolles Daseyn möglich. Denn die Armeen hatten sich nicht mit den Gräuel- und Schandthaten, an denen im Innern beinahe jeder handelnd oder leidend Antheil zu nehmen gezwungen war, befleckt, nur bei ihnen war noch Ruhm und Ehre zu gewinnen, während im Innern alles in schmählicher Knechtschaft schmachtete. — Indem so der beste Theil des Volkes zu den Heeren strömte, war es zugleich vorzüglich die revolutionäre Einrichtung derselben, die hier dem Talente einen Wirkungskreis eröffnete, wie er nicht leicht in irgend einem andern Verhältnisse sich hätte finden mögen; ein Umstand, der bald den französischen Armeen ein wesentliches Uebergewicht über die Heere der gegen sie kämpfenden, verbündeten Mächte geben mußte. Alle die Rücksichten, welche bisher die Wahl der Befehlshaber und

die Beförderung zu höhern militärischen Posten bestimmt hatten, fielen auf einmal weg; kein Rang, kein Dienstalter entschied, persönliche Tüchtigkeit, ausgezeichnete Talente allein, eröffneten jedem ohne Unterschied den Weg zu den höchsten Stellen im französischen Heere. So bildete sich dort jene Schaar junger, rascher, talentvoller Feldherrn aus allen Classen und Ständen der bürgerlichen Gesellschaft; es entstand so dort eine Nacheiferung, ein Diensteifer, wie ihn nur die unermeßliche Aussicht, die einem jeden auch dem gemeinsten Krieger, plözlich eröffnet war, hervorbringen konnte. So bildete sich alsdann eine neue Taktik, eine noch nie gesehene Art Krieg zu führen, der die alten Feldherrn und die nicht auf diese Weise gebildeten stehenden Heere nothwendig bald unterliegen mußten. Was so oft sich bewährt, daß aus bürgerlichen Unruhen am leichtesten eine große Anzahl ausgezeichneter Männer hervorgeht, weil die allgemeine Verwirrung es dem Talent jeder Art leicht macht, sich auf den ihm gebührenden Posten zu schwingen, davon gab das französische Heer einen neuen überraschenden Beweis.

Die neue Kriegskunst, welche bald von den revolutionären Armeen in Anwendung gebracht ward, unterschied sich durchaus von der bisherigen Art, Krieg zu führen, und mußte schon deshalb den feindlichen Feldherren, die größtentheils alte Männer und an das bisher befolgte System gewöhnt, sich nicht leicht in eine neue, ihnen vollkommen fremde Weise versetzen konnten, verwirren und lähmen. Allein, hätten sie auch die neue Taktik annehmen wollen, so gehörten dazu Mittel, wie nur die Revolution sie verschaffen konnte. Statt daß bisher der Krieg, vorzüglich der Angriffskrieg, nur auf einzelnen Punkten geführt worden, daß daher der Besitz und die Vertheidigung der auf diesen Punkten gelegenen vesten Plätze, gewöhnlich den Erfolg der Feldzüge entschied, dehnte die neue französische Art, den Krieg auch selbst angriffsweise zu führen, denselben auf gewaltige Strecken aus. Eine Veränderung, die nothwendig von unübersehbaren Folgen seyn mußte. Die Vestungen verloren einen großen Theil ihrer bisherigen Wichtigkeit, sie blieben nicht mehr, wie bisher Schutzwehren der Länder, sondern nur einzelne veste Punkte auf

einer langen Kampflinie, auch die regelmäßigen Schlachten wurden seltener, dagegen aber traten an ihre Stelle beynahe unaufhörlich fortwährende und nicht minder blutige Gefechte, auf einem weiten Raume. Aber um auf diese Weise den Krieg zu führen, war eine Revolution nothwendig, denn die Armeen mußten ungleich zahlreicher werden als vorher, je ausgedehnter die Linie, auf der sie angriffsweise auf allen Punkten verfahren sollten und je größer der Verlust war, den sie auch selbst im glücklichsten Fall durch die beständig wiederholten, blutigen Gefechte erlitten. Eine solche ungeheure Vermehrung der Streit-Kräfte aber, gegen welche, selbst die bisher zahlreichsten, stehenden Heere verschwanden, war nur von einem bewaffneten, im Revolutions-Zustande befindlichen Volke zu erwarten. Eben so ward gleichfalls eine ungleich größere Zahl tüchtiger Feldherrn nothwendig, und auch die Bildung dieser, ward, wie schon bemerkt worden, durch die Revolution in Frankreich mehr, als in irgend einem andern Lande befördert. Wo der talentvolle Mann nicht schon deshalb allein in dem Heer einen ehrenvollen Wirkungskreis

für seine Thätigkeit fand, da muß nothwendig auch das Gedränge dazu weniger groß, die Zahl brauchbarer und geschickter Befehlshaber weniger beträchtlich seyn; abgesehen davon, daß in den mehresten alten Heeren es dem Kastengeist gelungen war; auch die ausgezeichnetsten Talente, sobald sie nicht der ersten Klasse der Gesellschaft angehörten, von den höhern Befehlshaberstellen zu entfernen. Ausserdem ist auch nicht zu verkennen, daß durch die neue Art den Krieg zu führen die Beschwerden, sowohl für die Anführer, als noch mehr für den gemeinen Krieger gehäuft und die Gefahren vermehrt wurden. Nur junge, rasche Offiziere mochten in einem solchen Kriege mit Vortheil gebraucht werden, nicht aber alte abgelebte Männer, wie deren die Heere der Verbündeten nur zu viele in ihren Reihen zählten; nur eine enthusiastisch begeisterte Kriegermaße mochte jene immer wiederkehrenden Beschwerden, jene rastlose Unruhe, jene gehäuften Gewaltmärsche und schnellen Bewegungen ertragen, ohne den Muth zu verlieren, und eine solche Maße von Kriegern fand sich damals nur in den revolutionären Heeren. Zwar mußten, da diese einmahl eine andre Art

Krieg zu führen angenommen, auch die Armeen der gegen sie kämpfenden Mächte, nach ähnlichen Grundsätzen verfahren, allein es fehlten bey ihnen die Bedingungen, welche allein den Erfolg hätten sichern mögen. Ihre Gegner waren die Erfinder, sie nur die Nachahmer, freywillig hatten ihre Gegner dieses System angenommen, sie nur gezwungen; in jeder Rücksicht war der Vortheil auf Seiten der Franzosen; wie mochte man es auffallend finden, daß sie daher eine lange Zeit ein entschiedenes Uebergewicht behaupteten?

Auch die Nichtachtung des Menschenlebens und Eigenthums, die gänzliche Vernachlässigung jeder moralischen Rücksicht, trug das ihrige zu den Erfolgen der französischen Waffen bey. Ungleich blutiger wurden die Kriege als zuvor, ungleich größer der Verlust an Menschen, eine Folge der zahlreichen Heere und der gehäuften Gefechte. Die Revolution aber, die in ihrem ganzen Laufe mit dem Leben der Menschen nur Spiel trieb, achtete diesen Verlust nicht, der durch die von allen Seiten zuströmmenden frischen Schaaren mehr als hinlänglich ersezt ward. Nicht so die

Verbündeten. Ihr Bestreben gieng fortdauernd dahin, mit dem möglichst geringsten Aufwand von Menschen ihr Ziel zu erreichen, eine Rücksicht, die nothwendig jede Regierung befolgen wird, der das Wohl ihrer Unterthanen nicht eben so fremd und gleichgültig ist, als den revolutionären Machthabern das Leben der Franzosen war, die sie tyrannisirten. Allein hätten auch die Gegner nach ähnlichen Grundsätzen verfahren wollen, so blieben dennoch schon deshalb ihre Versuche mangelhaft und unvollkommen, weil sie nicht mit derselben Leichtigkeit ihre Heere zu ergänzen vermochten. Was bisher in jedem Krieg als eine der wichtigsten Rücksichten betrachtet worden war, die Sorge für die Kranken und Verwundeten, für die Nahrung und die Verpflegung des Heeres, Rücksichten, die so oft die kriegerischen Unternehmungen beschränken und hemmen mußten, war den Neufranken fremd. Jeder Menschlichkeit entsagend, überließen sie die, welche nicht mehr die Waffen zu tragen vermochten, als unnütze Glieder und als Bürden des Heeres ihrem traurigen Schicksale, ein furchtbarer Grundsatz, der leider bis auf unsere Tage fortwährend

in den französischen Heeren geherrscht hat. Eben so wenig war für die Verpflegung der Truppen gesorgt; abgerissen und ausgehungert und an allem Mangel leidend, fielen die Heere der Republik in die fremden Länder ein, die alle ihre Bedürfnisse ihnen liefern mußten. So entstand jenes Länder aussaugende System der Requisitionen, welches in der Ausdehnung, wie in unsern Tagen die französischen Heere ihm gegeben, das civilisirte Europa noch nie gesehen; nur der Name der allgemeinen Plünderung ward dabei vermieden, die Sache selbst ungescheut geübt. Dazu kam, daß nothwendig durch den bittern Mangel und die gänzliche Entblößung, deren die französischen Heere so oft ausgesezt waren, durch die unsichere Verpflegung und die Sittenlosigkeit mit der überhaupt die Verwaltung des Krieges betrieben ward, und durch die Ideen von Freyheit und Gleichheit, eine Erschlaffung der Kriegszucht bey ihnen einreissen mußte, wie bey keinem andern Heere. Dadurch aber wurden die Länder, welche der Schauplatz des Krieges waren, verwüstet und verheert und die Schrecknisse desselben um vieles gehäuft.

So wie aber die neufränkischen Heere, vorzüglich durch ihre revolutionäre Einrichtung bald über die der verbündeten Mächte einen entscheidenden Vortheil erlangen mußten, eben so bot auch die Revolution noch andere Hülfsmittel zur Führung des Krieges dar, deren jeder ordnungsmäßige Staat nothwendig entbehrte. Daher vorzüglich aber ward jede Berechnung getäuscht, indem man bey dem zerrütteten Zustand der französischen Finanzen, gänzliche Erschlaffung und Ohnmacht als eine unvermeidliche, schnelle Folge des revolutionären Taumels erwartete, womit alsdann die Revolution selbst ihr Ende erreicht haben und alles wieder in die alte Bahn zurückkehren würde. Allein, allen diesen, in dem gewöhnlichen Laufe der Begebenheiten unumstößlichen Wahrheiten zum Trotze, erhielt sich die französische Revolution; und unerachtet einer unerhörten Verwirrung und Zerrüttung der Finanzen erfolgte dennoch die gehoffte Erschöpfung nicht. Eine lange Zeit ersezten die verschiedenen Arten Papiergeld alle frühern Hülfsquellen, ja sie gaben selbst mehr als einen Ersatz durch die große Leichtigkeit, mit der sie bis ins Ungeheure ver-

mehrt werden konnten; mochte gleich das Papiergeld bald an seinem Werthe und auf eine furchtbare Weise verlieren, es ward nur in noch stärkerm Verhältnisse vermehrt. Alles öffentliche und besondere Eigenthum hörte auf, und so lange der Taumel der Nation, oder ihre Unterdrückung dauerte, bot dies neue revolutionäre Finanzsystem augenblickliche Hülfe dar, wie sie kein anderer Staat in gleichem Maße ihm entgegen stellen konnte. Was allein dasselbe vernichten zu müssen schien, war das unverhältnißmäßige Steigen des Preises aller Dinge, und dem beugten gleichfalls die revolutionären Machthaber leicht vor, indem sie ein Maximum für alle Bedürfnisse bestimmten. Ein ungeheures Beginnen, welches nur die tollste Verwegenheit zu ersinnen und auszuführen vermochte. So wie aber die Nachfolger von Robespierre diese Maßregel nicht länger aufrecht zu halten vermochten, stürzte auch das unförmliche Finanzsystem, unaufhaltsam zusammen, wie bald die mißlungenen Versuche des Direktoriums, sich durch die Einführung der Mandaten zu retten, hinreichend bewiesen. Als aber diese Hülfsquellen, welche der Taumel der Revo-

volution und eine Schreckensregierung, wie Europa sie noch nie gesehen, über alle Erwartung ergiebig gemacht, vertrocknet waren, da halfen sich die Machthaber durch Erpressungen aller Art. Durch Betrügereien und Nichterfüllung eingegangener Verbindlichkeiten, durch gewaltsame Verminderung der Ausgaben, und durch Vernichtung der Staatsschuld bis auf ein Drittel. Dieß waren zwar lauter Mittel, die den größten Theil der bisher wohlhabenden Klasse der Nation in das tiefste Elend stürzten, in tausend und abermal tausend Familien die schrecklichste Noth verbreiteten, die wohlthätigsten öffentlichen Anstalten zerstörten, den öffentlichen Credit bis auf die lezte Spur vernichteten, und den gesammten Staat an den Rand des Abgrundes brachten, die aber dennoch das augenblickliche Bestehen, die augenblickliche Thätigkeit der revolutionären Regierung, was allein bezweckt werden sollte, sicherten, und immer mehr und immer unbegreiflicher die Bewegungen derer täuschten, die schon lange, wegen der steigenden Finanzverlegenheiten, der Revolution ein klägliches Ende geweissagt hatten. Was aber der revolutionären Regie-

rung vorzüglich half, einen beynahe ununterbrochenen Kampf mit dem größten Theil von Europa siegreich zu bestehen, das waren die Hülfsmittel, welche die eroberten Länder darboten. Vorzüglich reichlich aber flossen diese Hülfsquellen, als der Traum des Papiergeldes zu verschwinden begann. Schon hatten die Eroberungen auf dem linken Rheinufer in den österreichischen Niederlanden, die von Savoyen und Nizza eine beträchtliche Beysteuer gegeben, als dann die Eroberungen von Holland und die in Italien, und die Plünderungen der Schweitz und Deutschland neue ergiebige Goldgruben eröffneten. Nicht nur ernährten diese Länder nach einander die französischen Heere, sondern sie gewährten bald selbst noch einen Ueberschuß, der die innern Bedürfnisse Frankreichs mit bestreiten half, und als kurz vor dem Sturz des Direktoriums alle diese fremden Zuflüsse völlig versiegten, die Republik durch die ungeheur gestiegene Geldnoth ohne Rettung zu Grunde zu gehen schien, so ward sie in dem entschiedenden Augenblick durch neue Siege ihrer Heere aus der gränzenlosen Verlegenheit errettet, und seit der Zeit machten fortdauernd die

Plünderungen des Auslandes eine Hauptquelle der französischen Staatseinkünfte aus.

Dazu kam, daß beinahe in allen Ländern Europas, wohin die Heere der Republik vordrangen, eine zahlreiche Klasse von Menschen sich fand, welche den Grundsätzen der Revolution zugethan, ihre Fortschritte begünstigten und das große Werk der Umkehrung und Umwälzung alles Bestehenden auf eine Art erleichterten, die alle Erwartungen übertreffen mußte. Was die Waffen nicht vermochten, das that die Verrätherei, und ihr verdankte Frankreich einen großen Theil der sonst unbegreiflich scheinenden Leichtigkeit, mit der sich seine Eroberungen erweiterten. So ward die Kraft des Widerstandes seiner Gegner gelähmt. Und einen doppelten Feind hatten diese zu bekämpfen, die Heere der Revolution und das noch gefährlichere Heer der Mißvergnügten in ihrer eigenen Mitte, die nur den günstigen Zeitpunkt zu erwarten schienen, um einen ähnlichen Ausbruch, gleichwie in Frankreich herbeyzuführen. Daher vermochten die Mächte die Revolution nicht mit gleichen Waffen zu bekämpfen; indem sie den Aufstand unter

ihren eigenen Völkern fürchteten, durften sie nicht wagen, die Völker gegen den Feind zu den Waffen zu rufen. Der Schrecken, der bald die Heere der Republik allenthalben auf ihrem Zuge begleitete, lähmte zugleich den Widerstand, verschaffte ihnen selbst wohl Anhänger unter denen, die keineswegs aus Ueberzeugung ihnen ergeben waren.

Indem die gegen Frankreich kämpfenden Mächte das besondere Wesen und den ausgezeichneten Charakter dieses Krieges verkannten, indem sie die Hülfsmittel nicht berechneten, welche die Revolution selbst den Neufranken gewährte, kann es nicht auffallen, daß sie in einem Kampfe unterlagen, den die mehrsten Anfangs für so leicht gehalten. Sie führten den Krieg mit den gewöhnlichen Mitteln auf die gewöhnliche Art, verkannten aber durchaus das, wodurch er sich vorzüglich auszeichnete, daß es ein Kampf sey, durch Meinungen und höhere Ideen hervorgebracht und unterhalten. Dadurch ward vorzüglich die Glut in Frankreich unterhalten, daß der Glaube, die Sache der Revolution sey allmählich die Sache der Völker gewor-

den, die Begeisterung nährte und stärkte. Die Vaterlandsliebe aller Orten zu erwecken und zu befeuern, und so mit den Völkern den großen Kampf gegen ein bewaffnetes Volk zu führen, das war eigentlich die große Aufgabe, deren glückliche Lösung allein die Hoffnung zum Siege geben konnte. Aber aller Orten wurden diese nothwendigen Maßregeln vernachlässigt, manche Fürsten schienen gar wohl recht eigentlich darauf auszugehen, die öffentliche Stimme und jegliche Stimme und Begeisterung sorgfältig zu ersticken, damit nicht ihre Völker der revolutionäre Schwindel ergreife. Allerdings mochte es bei der bestehenden Stimmung der Nationen für manche Regierung ein gefährliches Wagestück seyn, den Geist der Völker zu wecken, indessen noch unweit gefährlicher waren die Maßregeln, die man ergriff Hätten die Fürsten frei und laut zu den Völkern gesprochen, hätten sie durch ein offenes Betragen, durch Berücksichtigung ihrer gegründeten Beschwerden gezeigt, daß es ihnen wirklich ein Ernst sey, ihrer Noth abzuhelfen, so würden sie wenigstens die größere Hälfte ihrer Unterthanen durchaus für sich gewonnen

haben. Allein gerade das Gegentheil von dem allen geschah. Mit übertriebener Strenge, die nur desto deutlicher die Furcht verrieth, ward von einigen alles verfolgt, was irgend die neue Lehre zu begünstigen schien, während andere in träger Sorglosigkeit der Verbreitung auch der gefährlichsten Irrthümer ruhig zusahen. Aller öffentliche Geist erschlaffte, alle Vaterlandsliebe erstarb, was auch nicht vom revolutionären Taumel ergriffen ward, das sah wenigstens gleichgültig zu, und die geheimsten Wünsche der ungleich größern Zahl begleiteten aller Orten die Waffen der Feinde. Dagegen blieben die verbündeten Mächte der alten bisher geübten Art den Krieg zu führen, in jeder Rücksicht treu, den zahllosen Heeren der Republik stellten sie schwache Armeen, den ungeheuren Anstrengungen der Revolution, die gewöhnlichen Hülfsmittel ihre Staaten entgegen. Es waren halbe und darum höchst verderbliche Maßregeln, ein schwacher und darum nothwendig verderblicher Krieg. Einzeln, und nach und nach, ward die Kraft in den Kampf geführt, und nutzlos aufgefodert, und das Uebel, das man hatte ersticken wollen, wuchs.

Wenn aber schon die Revolution an und für sich große Vortheile über diejenigen hatte, welche sie mit den alten gewohnten Mitteln zu bekämpfen unternommen, so mußten dieselbe noch dadurch außerordentlich, und durch den schlechten Erfolg der getroffenen Maßregeln beschleunigt werden, daß in diesem entscheidenten Zeitpunkte, wo nur die innigste Vereinigung aller für die gemeine Sache hätte retten mögen, bald Eigennutz und Selbstsucht und Eifersucht und daher unvermeidlich heillose Zwietracht ihr verderbliches Spiel zu treiben begann. Was so oft die Hoffnungen täuschte, die man von anscheinend übermächtigen Bündnissen nur zu leicht gefaßt, was so oft ihren Erfolg verkehrte, das trug auch jezt vorzüglich zum Mißlingen der Verbindung der Fürsten gegen Frankreich bey. Es fand sich unglücklicher Weise in dieser Zeit kein außerordentlicher Mann, der sich hinreichenden Einfluß durch die Ueberlegenheit seines Geistes und Charakters zu verschaffen gewußt, um die widersprechenden Meinungen in eine zu vereinigen, und die zerstreuten Kräfte nach einem gemeinschaftlichen Ziele zu lenken. Standen gleich hin und wieder einzelne ausgezeich-

nete Männer auf, so vereinigte doch keiner alle die Eigenschaften, die zu einer solchen allgemeinen Rolle erforderlich waren; höchstens vermochten sie in ihrem Vaterlande Großes zu wirken. Allerdings war es keine geringe Aufgabe, ein aus so widerstrebenden Bestandtheilen zusammengeseztes Ganze, wie die Koalition der Fürsten gegen Frankreich war, auf die Dauer vest zusammen zu halten, und wohl verdient es Entschuldigung, wenn diese Aufgabe nur mangelhaft und unvollkommen gelöst wurde. Zu allen Uebeln gewöhnlicher Bündnisse, der Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten, der unvermeidlichen Trägheit und Langsamkeit, dem Mangel an Einheit und Kraft in der Ausführung, gesellten sich jezt noch neue; das lang genährte Mißtrauen mochte nur verdeckt, nicht aber gänzlich unterdrückt werden; auch jezt verläugnete sich der Egoismus nicht, durch die immer weiter um sich greifende Abrundungspolitik trefflich unterstüzt, vorzüglich begünstigt durch das unläugbar verschiedene Interesse der einzelnen Theilnehmer an dem Ausgang des Kampfes. Dazu kam, daß die Koalition keineswegs nach einem vesten, gleich Anfangs

entworfenen und mit Entschlossenheit und Nachdruck ausgeführten Plane verfuhr; sie entstand nach und nach, aus dem Bedürfniß der Vertheidigung gegen die Angriffe der Revolution, und schon dieß allein, daß der Angriff erwartet ward, mußte zum Theil den unglücklichen Erfolg im Voraus bestimmen, denn in verstärktem Maße wirken alle Uebel einer Verbindung mehrerer Mächte, sobald sich dieselbe auf Vertheidigung beschränkt und nicht selbst angriffsweise verfährt. So aber geschah es, daß alsbald, nachdem die ersten schwachen Versuche mißglückt waren, Mißmuth und Niedergeschlagenheit und selbstsüchtige Absichten ungescheut hervortraten und der Zweck der Koaltion ward gänzlich vernichtet. Gleich Anfangs waren die Geldkräfte, der durch die Uebertreibung des Systems der stehenden Heere wehrlos gemachten Staaten, zu sehr geschwäht, als daß sie mit eigenen Mitteln einen Krieg in fernen Gegenden auf längere Zeit hätten bestehen können, nur Subsidien konnten sie dazu in den Stand setzen; und England, welches bald als das Haupt des Bundes erschien, hatte keineswegs ein gleiches Interesse als die übrigen verbündeten Mächte. Sein Hauptzweck war Selbst-

erhaltung und diese blieb gesichert, so lange die Fortdauer des Landkrieges Frankreich verhinderte, den Seekrieg mit Nachdruck zu beginnen; wie aber der Erfolg des erstern beschaffen sey, blieb nur eine untergeordnete Rücksicht. Bey der Eintheilung der Subsidien ward zugleich von England nicht selten mit kaum zu entschuldigendem Leichtsinn verfahren, und freilich trug auch die Selbstsucht der Staaten, welche sie annahmen, zum Theil nicht wenig bei, sie unwirksam zu machen. So geschah es, daß, sobald Frankreich den Sieg im Feld davon zu tragen schien, das unmittelbare Interesse leicht den noch verderblichern Sieg über das allgemeine Interesse von Europa in den Kabinetten davon trug, daß bald die trügliche Aussicht auf eigene Rettung zu getrennten Unterhandlungen verleitete, daß bald eine verderbliche Neutralität, wodurch die Hoffnung auf besondere Vortheile wünschenswerth gemacht, an die Stelle inniger Vereinigung gegen den gemeinschaftlichen Feind trat. Nicht weniger als ihren siegreichen Waffen, verdankte die Revolution jener Bereitwilligkeit, mit der die Selbstsucht und die kurzsichtige Politik der Fürsten sich zu beson-

dern Unterhandlungen bereit finden ließen, ihr Uebergewicht in Europa.

Endlich aber ist noch ein Hauptgrund des unglücklichen Erfolges der gegen Frankreich gebildeten Koalition unstreitig darinnen zu suchen, daß dieselbe zu spät zu entscheidenden Maßregeln schritt. Nur frühzeitiger, kräftiger Widerstand hätte die Revolution ersticken mögen. Ein solcher Zeitpunkt, um den Kampf zu beginnen, war vorhanden, sobald der König erweislich der Gefangene seines Volkes war, und dieß war er nach seiner Flucht. Von diesem Augenblick an hörte die Monarchie in Frankreich auf; denn schwerlich mochte man die Schattengewalt, welche der König bald nachher durch eine unhaltbare Verfassung, die er, obwohl gefangen, dennoch mit vollkommener Freyheit angenommen haben sollte, erhielt, für etwas mehr erklären, als sie wirklich war und seyn sollte, ein Mittel, um die Partheyen, welche über die in ihrem Vaterland zu gebende Verfaßung uneins waren, auf eine Zeitlang zufrieden zu stellen und indessen weitere Plane vorzubereiten. Auch die Vertheidigungs-Mittel

in Frankreich waren damals keineswegs mit denen zu vergleichen, welche es nachher der Koalition entgegen stellte. Die Armeen waren zerrüttet und verwildert, die Nationalgarde noch ungeübt und nicht an allen Orten günstig für die Revolution gestimmt, die Vestungen ungerüstet, die Gränzen entblößt. Da hätte ein rascher Angriff der verbündeten Mächte einen glücklichen Erfolg mit hoher Wahrscheinlichkeit erwarten lassen. Schon ein Jahr später, als nämlich die Kriegserklärung gegen Oesterreich erfolgte, waren die Hülfsmittel Frankreichs ungleich ansehnlicher geworden und entwickelten sich von jezt an mit überraschender Schnelligkeit. Armeen waren nun gebildet, die Gränzen in Vertheidigungsstand gesezt, und die Nationalgarde gab dem Heere eine unermeßliche Ausdehnung.

4) Krieg gegen Belgien und Deutschland 1792 den 20. April.

1792 20. April.

Unter solchen Umständen ward nun der Krieg gegen Oesterreich erklärt, und Rochambeau empfing den von Dümouriez entwor-

fenen Plan zur Eroberung von Belgien, den er schon am 27ten April auszuführen anfangen sollte. Schlag auf Schlag sollte es nun gehen.

24. April.

Rochambeau brach auf, der erste Erfolg, den die französischen Waffen hatten, zeigte: das neue Volk der Freyheit sey noch nicht recht geschickt, seine Freyheit gegen den Feind zu vertheidigen. Die konstituirende Versammlung, die mit so vieler Nachsicht jeden Krieg zu vermeiden suchte, schien nun gerechtfertigt zu seyn. Cüstine und Ferriere erfüllen allein ihren Auftrag, weil sie keinen Widerstand finden, und nehmen im Bisthum Basel Bruntrut weg; die übrigen Unternehmungen mißlingen alle.

Der Vortrab der Armee von Rochambeau bricht unter Biron in die Niederlande ein. Die Oesterreicher zeigen sich, die Franzosen kehren um, geraden Wegs nach Valenciennes und die Oesterreicher verfolgen sie bis an die Thore dieser Vestung Die zweyte Abtheilung dieses Armeekorps rückt unter Dillon gegen Tournay an, unweit der Stadt

1792 27. April

29. April.

werden sie von österreichischen Truppen umringt und erleiden eine starke Niederlage. Die Soldaten der Freyheit wenden um nach Lilla, und ermorden ihren eigenen Heerführer Dillon und einen seiner Adjutanten. Rochambeau schämt sich, der Anführer solcher Horden zu seyn, und legt seine Stelle nieder. Der Marschall Luckner tritt an seinen Platz', seiner eingeschränkten militärischen Talente wegen, Lafayetten untergeordnet. Aber dieser spielt die ihm übertragene Rolle nur zur Hälfte. Sobald er die tragischen Auftritte am 29ten April erfährt, bleibt er bey Givet auf dem halben Wege stehen, und leistet bis zu seiner Flucht so wenig, daß die Jacobiner bald seine Ehrlichkeit, bald seine militärischen Talente in Zweifel ziehen.

1792 29. April.

In der Mitte des Junius beginnt der zweyte Akt gegen die Niederlande. Jezt rechnete man auf eine allgemeine Insurrektion der Belgier, sobald sich nur die Armee der Freyheit zeigen würde. Luckner bemächtigte sich Cortryk, Ypern, Menin und Furnes, aber die gehoffte Insurrektion bleibt aus. Am Ende Juni verläßt er dieselben Plätze wieder,

getäuscht durch den Erfolg. Mitterweile nä-
herten sich die Zöglinge Friedrichs II. ange-
führt von dem größten Feldherrn, ohne daß
Preußen und Frankreich einander den Krieg
angekündet hätten. Es wird ein Operati-
onsplan zwischen Franz II, Friedrich Wil-
helm und einigen deutschen Fürsten persönlich
zu Mainz verabredet, und ein donnerndes
Mannifest, berechnet auf das Vorgeben der
emigrirten Prinzen, daß die ganze Revoluti-
on das Werk einer kleinen Faction sey, dem
combinirten Heere voraus geschickt. Seit dem
Anfang des Augustes ziehen sich die Heere
selbst, Oesterreicher, Preußen, Hessen und
die emigrirten Prinzen näher an die Grän-
zen. Die Preußen, durch Hessen und Aus-
gewanderte verstärkt, rücken durch das Lu-
xemburgische in Lothringen ein. Der Schre-
cken eilte vor dem großen Feldherrn, der sie
anführte, dem Herzog von Braunschweig und
seinen erfahrnen Kriegern her; Paris eilte, sich
durch Vestungswerke zu verschanzen, uneinge-
denk in der Betäubung, daß sein ungeheu-
rer Umfang ganz andere Vertheidigungsmit-
tel fordere. Man zitterte wegen des Schick-
sals der Gränzvestungen, ungewiß, ob sie

1792 19, 21. Junius.

1792 19. Aug.

nicht vielleicht noch überdieß von royalistischen Generalen kommandirt würden, und ändert noch so schnell wie möglich ihre Kommandanten. Mit reissendem Glücke schreitet das combinirte Heer der Preußen vorwärts. Die ersten Gränzplätze fallen: am 23. Aug. Longwy, und am ersten Sept. Verdün; nur Thionville hält sich unter Felix Wimpfen gegen die Belagerung der Oesterreicher. Der Weg durch Champagne nach der Hauptstadt stand jezt offen. Nun erst entdeckte Frankreich, wie wehrlos es troz seiner langen Rüstungen sey, und vertraute Dümouriez sein ganzes Heil, weil ihn seine Thätigkeit gegen Lafayette in den lezten Wochen als einen ächten Republikaner, und seine vielen Kriegs-Dienste in und außer seinem Vaterlande als einen erfahrnen Krieger darzustellen scheinen. So sehr man sich in seinem Charakter täuschte, so wenig betrog man sich in Ansehung seiner militärischen Talente.

1792 19. August.

1792.

Am 3ten September kommt er zu Grandpre als Oberbefehlshaber der Franzosen an, um Anstalten zur Vertheidigung seines Vater-

1792 3. Sept.

landes gegen den eingebrochenen Feind zu machen, der durch Champagne geraden Weges nach Paris zu gehen droht. Er durchläuft die Charte von Champagne und entdeckt mit seinem militärischen Blicke sowohl die Defileen von Clermontois, als ein Thermopilä für den Marsch der combinirten Heere, das er besetzen müsse. Es ist der Argonner Wald, der den Theil von Lothringen, in welchen die fremden Heere eingedrungen waren, von Champagne trennt; ein Wald, der seiner ganzen Länge nach von le Chene le Populeur bis nach Passavant, ein 15 Meilen langes Thal, von beyden Seiten mit steilen Wänden eingeschlossen, theilt, und den an verschiedenen Orten enge Päße, welche leicht zu vertheidigen sind, durchschneiden. Um jenseit des Waldes zu gelangen, muß ein Feind die Durchgänge entweder mit Gewalt sprengen, oder sich in dem Gehölze setzen, um senkrechte Anhöhen zu ersteigen, oder viele Zeit in einem langen Umweg verlieren, sich immer mehr von den Zufuhren und Magazinen entfernen, und sich in große Gefahren wagen, weil er der Dienste der Einwohner beraubt, und ohne genaue

Kenntniß des Terrains leicht abgeschnitten werden kann. Diese natürliche Verschanzung wollte Dümouriez behaupten.

Mit seinen 17,000 Mann, den einzigen Truppen, die er in der Eile zusammenraffen konnte, nahm er eine meisterhafte Stellung zu Grandpre und Islettes. Hier erwartete er die combinirten Heere, um sie so lange aufzuhalten, bis sich Beurnonville mit seinen 20,000, und Kellermann mit seinen 13,000 Mann mit ihm vereiniget hätten. Zu gleicher Zeit begünstigte die Witterung seine eingeleiteten Plane.

1792
11. Sept.

Unter Regengüssen, die schon einige Wochen her fast ununterbrochen dauerten, brachen die Preußen am 11. September von Verdün gegen die engen Pässe von Champagne auf. Am 14. September wird Dümouriez von ihnen aus seiner Stellung bey Grandpre durch eine Schlacht vertrieben; aber in der Nacht darauf sezt er sich wieder meisterhaft in dem Lager zu St. Menehould vest. Die combinirten Heere dringen weiter vorwärts und suchen schon am 20. Septem-

ber die Anhöhe La Lüne forciren. An diesem Fels, der durch das heftigste Artillerie-Feuer der Franzosen vertheidigt wurde, erneuerten die preußischen Helden ihren alten Ruhm durch die Ordnung und Ruhe ihrer Bewegungen während der drey Stunden, welche sie dem schrecklichsten Kanonendonner ausgesezt waren. Die ganze Armee brannte von Verlangen, sich mit dem Feinde zu messen als ihr großer Feldherr die Ausführung seiner Plane plötzlich abbrach; die Infanterie kam gar nicht zum Gefechte und Clairfait kam erst an, als die Action schon geendiget war. Die Canonade von Valmy, wie man diese Action nannte, zeigte bloß den Franzosen, welche Helden gegen sie in Waffen standen. Der Zweck, zu dem die combinirten Heere eingebrochen waren, den unglücklichen König aus seiner Gefangenschaft zu befreyen, wurde aufgegeben.

Gar vieles wirkte zu diesem Entschluß zusammen. Man hatte die den coalisirten Mächten vorgespiegelte Stimmung des innern Frankreichs völlig falsch gefunden; das Manifest, das darauf berechnet war, hatte anders, als

man hoffte, es hatte nur Erbitterung gewirkt; die Zufuhren kamen bey den üblen Wegen langsam; die Lebensmittel gingen aus; die rothe Ruhr und andere Seuchen nahmen zu; den Heeren drohte bey so mannigfaltigem Ungemach Erschöpfung. Zu allen diesen Bewegungsgründen, die zum Rückzug riethen, kam nun noch, wenn die Sage wahr ist, die schriftliche Bitte Ludwigs, den Plan, ihn mit den Waffen in der Hand zu befreyen, nicht weiter zu verfolgen, weil dadurch sein und seiner Familien Leben in Gefahr komme.

1792. Gleich nach der Kanonade von Valmy ward ein Waffenstillstand geschlossen, der vom 22. bis 28. September dauerte und zu allerley Unterhandlungen und den ersten Vorkehrungen zum Rückzug dienen sollte. Man brachte das schwere Geschütz und das Gepäcke aus dem Lager La Lüne nach Grandpre. Der Waffenstillstand hörte auf, und am 29. September war der Rückzug von den Preußen und am 30. von den Emigrirten angetreten. — Ein höchst beschwerlicher Rückzug, den nur die höchste militärische Kunst und Beharrlichkeit eines erfahrnen Feldherrn im

Angesichte eines stolz gewordenen Feindes möglich machen konnte. Alle Wege, die schon bei guter Witterung in jener Gegend schlimm sind, waren durch den langen Regen aufgeweicht und zerrissen, und gingen noch überdieß durch tiefe Moräste und angeschwollene Flüsse; von Tagesanbruch an bis in die tiefe Nacht ließen sich oft kaum einige Stunden zurück legen. Das Heer war durch die lange Näße, die Ruhr und andere Seuchen heftig angegriffen, und jeder Art von Mangel ausgesezt, ohne Vieh zum Transportiren und zur Nahrung, ohne Feuerung, oft ohne Brod, der völligen Erschöpfung nahe. Von Grandpre bis nach Luxemburg war die Straße wie bedeckt mit Leichen und gefallenem Vieh. Langsam bewegte sich der Zug fort; Verdün und Longwy wurden mit Kapitulation zurückgegeben. Abgezehrt durch Krankheiten, durch Regen und Mangel geschwächt, und der Erholung höchst bedürftig, langte die combinirte Armee nach und nach zu Luxemburg, und dann zu Coblenz an, wo sie ihre Quartiere machte.

1742 14. Okt. 22.

1792 23. Okt.

Uneingedenk der Regel, daß man einem furchtbaren Feinde goldne Brücken bauen müs-

se, um ihn auf seinem Grund und Boden los zu werden, schrie man allenthalben in Paris gegen Dümouriez, daß er nicht den Feind auf seinem Rückzug, wo seine furchtbare Tacktick unanwendbar gewesen wäre, in seinem abgematteten und wehrlosen Zustande angegriffen und aufgerieben habe. Er schob die ganze Schuld auf Kellermann, seine Fehler und seine Treulosigkeit. Nach Dümouriez's Befehlen hätte Kellermann mit einer besondern Armee den Rückzug der Coalisirten in das Luxemburgische und Trierische abschneiden, und weiter hin bis an den Rhein in Einverständniß mit Dümouriez, der in Belgien einbrechen wollte, und mit Cüsten, der von Landau aus in Deutschland vordrang, operiren sollen. Er blieb überall zurück. Zu spät ward Kellermann das Commando abgenommen und Beurnonville übergeben; die combinirte Armee war nun bereits in Coblenz.

---

5) Innere Lage des französischen Reiches während des Feldzugs in der Champagne vom 20ten April bis 10ten August 1792.

Während dieses Kampfes nach außen hatte die Herrschaft des Jakobiner Klubs den höchsten Punkt erreicht. Doch durfte er nicht Ruhe haben, sonst zerfiel er und gerieth in Ohnmacht; er blieb daher mit sich selbst im Kampfe, Anarchie war seine allgemeine Loosung. Dazu half die Legislatur, die Munizipalität von Paris, der Mutterclub nebst allen seinen Töchtern durch ganz Frankreich; alle handelten in Eintracht, wenn es darauf ankam die Feinde dieser Ordnung auszurotten. Wenn aber von der Fortsetzung des anarchischen Systemes die Frage war, dann herrschte nichts als Streit. Manche Cordeliers und Trabanten Orleans waren in den Club der Jakobiner eingeführt, und bildeten in seinem Schoos eine Faction, bald zum Vortheil Orleans, bald zum Vortheil einer anarchischen Republik, um jenen zum Könige oder Dictator, und sich zur unumschränkten Herrschaft zu erheben. Marat, Robespierre und Danton führten die Sachen dieser Rotten öffentlich. Ein

schreckliches Triumphirat! Marat aus Neuschatel, ein häßliches Geschöpf, selbst von Gott gezeichnet, ein wahrer Ourang Outang an Gestalt, ein Mensch von verworfenen Sitten, einer niedrigen Seele, und in der Einbildungskraft ein Rasender. Vor der Revolution war er Arzt und Physiker in den Diensten des Grafen Artois, jezt ein wildes Wesen, das die Revolution zu einem wüthenden Schriftsteller gemacht hatte. Orleans hatte Menschen dieser Art nöthig, um zu der allgemeinen Desorganisation zu gelangen, und auf derselben sein Glück zu erbauen. Marat war feil und man kaufte ihn schon früh. Bereits am 5. und 6. Oktober 1789 war ihm eine Rolle zugetheilt; denn das königliche Gericht ließ bey der Untersuchung jener Gräueltage einen Verhaftsbefehl gegen ihn ergehen. Jezt war er öffentlich das Organ der Orleansisten, das Danton leitete und verachtete. Marat war bloß wegen seiner Unverschämtheit zum Redner auf den Straßen und zu zerstörrenden und aufruhrpredigenden Blättern gebraucht. In einem niedrigen und geschmacklosen Styl, der nur durch die Schrecklichkeit der Ideen, mit der höchsten Unverschämt-

heit dargestellt, erschüttern konnte, predigte er Mord, Raub, Anarchie, ermunterte er in den fürchterlichen Tagen des Aufruhres Männer und Weiber zu seinen patriotischen Blutbädern und empfahl seinen Patrioten unaufhörlich Orleans zum Dictator, um auf einmal alle Feinde des Volkes auszurotten.

So wie Marat das Sprachrohr war, durch welches die Cordeliers zum Pöbel redeten, so sprachen sie durch Robespierre in dem Jakobiner Club. Dieser Zwillingsbruder Marats, spielte seine erste bedeutende Rolle als Demagog unter der konstituirenden Versammlung, als Deputirter von Arras, seiner Vorstadt. In ihr erlitt er nichts als Demüthigungen. Dürftig an productiven Geisteskräften und ohne natürliche Beredsamkeit, schwerfällig, selbst wenn er meditirte Reden hielt, und in Aussprache, Ton und Stimme widerlich, konnte er weder durch eigene Vorschläge noch durch Unterstützung vorgeschlagener Plane, neben so großen und glänzenden Talenten und Rednern, als die konstituirende Versammlung hatte, etwas gelten. Seinem ehrgeizigen und neidischen Cha-

rakter mußte das Bewußtseyn seiner Nullität höchst empfindlich fallen. Er sammelte die Galle, welche nach der Zeit das thätige Prinzip seines Ehrgeizes wurde. Bey der andern Organisation wurde er zum öffentlichen Ankläger beym Pariser Criminalgerichte gewählt, wozu er sich als heftiger Jakobiner, als Rechtsgelehrter und als vormaliger Advokat zu schicken schien. Auch in diesem Amte stand er noch nicht auf dem rechten Theater zur Entwickelung der Keime, welche in ihm lagen; überdieß hielt er nur kurze Zeit bey diesem Amte aus. Seitdem er ohne eine Stelle war, betrieb er desto eifriger die heftigen Grundsätze der Republikaner bey den Cordeliers und Jacobinern, wobey ihn Danton inspirite, ein an Geist und Kraft ihm weit überlegener Bösewicht, der aber jezt noch selten öffentlich hervortrat, sondern im Verborgenen die Maschinen stellte, die agiren sollten. Chabot, ein Excapuciner, diente dem Triumphirate bey seinen patriotischen Orgien als Läufer.

Nur die Mehrzahl der Jacobiner, besonders die mächtigen Girondisten, waren die-

sem Plane mit Orleans äusserst abgeneigt; der König sollte bleiben, sie meinten: es lasse sich *ja* selbst die Republik mit einem Doge an der Spitze denken. Die Trabanten Orleans wußten endlich ihren Plan so zu verschleiern, daß es das Ansehen gewann, als werde der Prinz durch eine unsichtbare Hand zu einem Thron hingedrückt, den er selbst verachte, und dem er den Namen einer Republik vorziehe. Der Herzog selbst trat zu den Sansculotten über; er unterschrieb sich nicht mehr Orleans; sein Sohn, der Herzog von Chartres, mußte in den Jacobiner Club erklären, daß er den simpeln Namen eines Bürgers dem Titel eines französischen Prinzen, den ihm die Constitution beylege, vorziehe. Von nun an bedeckte man die ehrgeizigen Plane Orleans mit dem Lobe seiner Bürgertugenden.

Der König hatte wirklich bisher alles gethan, was ihm in seiner Ohnmacht hätte Ruhe schaffen können, wenn es die Jacobiner mit ihm einen Augenblick hätten redlich meinen mögen. Er hielt streng über dem Buchstaben der Gesetze; er nahm den Wil-

len der Jakobiner, weil es nun einmal so seyn sollte, für den Willen der Nation an, und führte ihn in allen Stücken pünktlich aus. Ihnen zu Gefallen nahm er lauter Jacobiner zu Ministern, ihnen zu Gefallen erklärte er den Krieg gegen Oesterreich. Um nun dennoch einen Grund zu haben, den unglücklichen Ludwig zu quälen, griff man einen leeren Schatten auf, die ohnmächtige österreichische Parthei, nämlich die noch immer nicht vom Hofe gejagt sey. Man sprach von diesen wenigen Personen sehr bedeutend, wie von einem österreichischen Ausschuß in den Tuillerien; die Königin hieß nur die Österreicherin, die das schreckliche Complot im Stillen leite; ein Complot, das der Nation verderben drohe und der Konstitution den Untergang; der König widersprach dem Traum, und gab sich viele Mühe zu beweisen, was ohnehin jeder denkende Beobachter wußte, dieß alles sey nur ein leeres Hirngespenst. Dennoch fuhr er fort, den Glauben an dasselbe zu verbreiten, und sahe die Leibwache von 1800 Mann in seinem Dienste. Diese, welche der Nationalgarde von 40,000 Mann gegenüber stand, die nach jedem Augenblick

verdoppelt werden könnte, sollte mit dieser fürchterlichen Conspiration am Hofe der Konstitution den Tod bringen. Schon am 29. Mai war der Pöbel von Paris gegen die königliche Garde und diese Chimäre auf den Beinen, und zog mit Picken, Stöcken und Dolchen durch die Straßen und verlangte tobend ihre Abdankung. Am 30ten Mai ward im Convent beschlossen, der König müsse sie entlassen.

1792

Ludwig merkte, wohin dieß führen sollte; um seine Seele lagerte sich düstere Schwermuth. Oft weilte er bey dem Portrait Carls I. Königs von England mit Thränen in den Augen; Tage lang beschäftigte ihn die Geschichte dieses unglücklichen Königs. In sich zurückgezogen, sprach er wenig, weil man jedes unschuldige Wort auffing und es giftig deutete. Wem hätte er noch trauen mögen? Am liebsten ließ er sich in diesen verhängnißvollen Tagen noch von Dümouriez berathen, besonders, wie es scheint, weil auch die Königin zu ihm Vertrauen faßte. Sein Ehrgeitz schien nun auch Interesse an den Unglücklichen zu finden. — Ein solcher Freund that

noth, da in dieser Woche selbst einige Minister recht darauf studirten, den verlassenen König im Innersten zu kränken.

Vom Anfang an war in dem Girondistenministerium keine rechte Einigkeit. Doch blieb sie noch erträglich bis ein ehrgeitziges Weib sich in die Staatsangelegenheiten mischte. Die Minister speisten wechselnd an den Tagen bey einander, wenn Conseil beym Könige war, um bey Tafel manches zu durchsprechen und ihre Maßregeln zu bevestigen. Sie schlossen jeden Tischgenossen, der nicht zum Cabinet gehörte, aus. Die Reihe der Tafel kam nun an den Minister Roland, dessen Frau von Kummer halb gestorben wäre, wenn sie nicht Sitz und Stimme in dem Staatsrath bey der Tafel hätte haben sollen. Der gute Ehmann trug vor: seine Kollegen würden doch nichts dagegen haben, wenn das nächste Mal auch Madam Roland und einige Freunde bey ihrem ministeriellen Mahl zugegen wären. Dümouriez schlug diese Vermehrung der Personen standhaft ab: „ganz Paris, sagte er, „würde über diese bunte Tafel, deren Absicht kein Geheimniß ist, lachen; an Einigke

„in diesem Zirkel wurde dann noch weniger „zu denken seyn.“ Roland mußte des Hausfriedens wegen, auf seinem Antrag vest beharren; das Zusammenspeisen hörte auf; die Minister trennten sich. Das eitle Weib dachte nun auf Rache, und Servans Eintrit ins Kriegsministerium, dessen Vertraute sie war, gab ihr mächtigen Einfluß auf den Staatsrath. Von dieser Zeit theilte sich das Ministerium in zwey Partheien; mit Dümouriez hielten es Lacose und Düronton, mit Roland wieder Servan und Claviere. Die erstere fand bey der leztern lauten Widerspruch, und alles wurde, was ein Geheimniß ihrer Berathungen hätte bleiben sollen, durch öffentliche Blätter bekannt gemacht. Dümouriez schwieg dazu nicht. Die Erbitterung ward immer größer.

Das Opfer dieses Zerwürfnisses ward zulezt der König, weil er gegen Dümouriez vorzüglich Vertrauen zeigte. In den Sitzungen des geheimen Rathes ließ Rolands Parthei mehrmals gegen den König, sogar in seiner Gegenwart, die giftigsten Worte fallen. Der Kriegsminister Servan that eigenmächtig durch

1792 4. Jun.

einen Bericht, den er dem König vorher nicht einmal hatte lesen lassen, der Nationalversammlung den Vorschlag, ein Heer von 20,000 Föderirten in ein Lager bei Paris zur Sicherheit des bevorstehenden Bundesfestes und gegen die feindlichen Heere, aus dem ganzen Reiche zusammen zu ziehen. Mit lautem Beyfall ward dieser, vorher schon mit den Jakobinern verabredete Vorschlag, angehört, und nach einigen scheinbaren Debatten angenommen. Durch die Ausführung dieses Vorschlages, dem sich Dümouriez und Lacose widersezten, gerieth das Leben des Königs in augenscheinliche Gefahr. Unmöglich konnte er dieses Dekret bestätigen. Der König sprach sein suspensives Veto aus: „weil ihm ein solches „Lager unter den Mauren der Hauptstadt un„politisch dünke." Die Bürgermiliz von Paris stimmte ihm bey, und war nahe daran, wegen dieser Beleidigung gegen den König förmlich aufzustehen. Aber das Lager ward ohne Rücksicht auf das königliche Veto dennoch ausgeschrieben.

So weit hatte der König alle Kränkungen der rolandischen Parthei im Ministeri-

um geduldig ausgehalten. Dadurch stieg die Kühnheit Rolands bis zur Unverschämtheit. Unter der Maske seiner heiligen Ministerpflichten schrieb er einen Brief an den König, in welchem er seine frühern Regierungsjahre, besonders aber sein Benehmen während der Revolution auf das bitterste tadelte. Und diesen Brief — las er selbst dem König in einer Sitzung der Minister vor; noch nicht genug, er stellte ihn den Journalisten für die öffentlichen Blätter zu. Solche Frechheit hätte selbst das Ideal der Gelassenheit empören müssen. Der König gab Roland und seiner Parthei den Abschied. Bey der andern Organisation des Ministeriums erhielt Dümouriez die Kriegsministerstelle.

1792 10. Juni.

1792 13. Juni.

Nun war es mit dem König aus. Die ganze Zahl der Jakobiner war wegen dieses Schrittes unversöhnlich gegen ihn erbittert. Der Convent beschloß auf der Stelle: „die verab„schiedeten Minister nehmen sein und der Na„tion Bedauren mit," und wirkte thätig zu den Schreckenscenen, die sich von dieser Zeit an auf einander drängten. Selbst die besser gegesinnten Girondisten, welche die königliche

Würde für ein wesentliches Stück der Constitution ansahen, wurden nach und nach vom König abgezogen, und waren halb und halb geneigt, ihn fallen, und an seine Stelle den Dauphin mit einem Ministerium aus dem Schoos der Girondisten treten zu lassen. Der unglückliche Ludwig! die furchtbaren Vorboten seines nahen Falles blieben ihm nicht verborgen. Er ergab sich mit der frommen Gelassenheit eines Martyrers in sein hartes Schicksal, gefaßt auf jeden seiner Schläge. Wohl mochte bey der Erwägung seines so unverdienten und jezt verzweiflungsvollen Schicksales das Herz mehrerer ordentlicher Männer in dem Reiche bluten. Doch wagte es nur einer dieses öffentlich, vor der ganzen Nation zu sagen — Lafayette aus dem Lager bey Maubeuge. In einem Schreiben an den gesetzgebenden Convent drückte er seine und seiner Krieger Unzufriedenheit über die innern Streitigkeiten und Faktionen aus, da doch nur die vollkommenste Eintracht das Vaterland zu retten vermöge; vor allem aber erklärte er sich heftig gegen die Jacobiner und die Clubs überhaupt und verlangte ihre Aufhebung. Dem König versichterte er in einem

1792 16. Jun.

Brief, dem diese Erklärung in einer Abschrift beygelegt war, ferner fortdaurende Anhänglichkeit an seine Person und die Konstitution. Diese Aeusserung mußte dem unglücklichen Ludwig wie die Sprache eines Himmelsboten dünken, den die Gottheit, seinen Muth zu stärken, abgeordnet habe.

Die Jacobiner hatten nun beschlossen, die Genehmigung eines Lagers bey Paris und das Dekret gegen die unbeeidigten Priester durch einen Aufstand abzunöthigen. Schon seit dem Februar hatte Pethion für die Waffen gesorgt. Ueber 60,000 Picken waren verfertigt, und unter den Pöbel der beyden Vorstädte St. Antoin und St. Marceau vertheilt. Um dieselbe Zeit hatten die Jakobiner die rothe wollene Mütze diesen ihren Trabanten aufgesezt, um sie einst desto schneller mit den Galeerensclaven von Marseille, welche man erwartete, zu verbrüdern. Auch die Jakobiner trugen diese Kopfbedeckung seit dem Februar und März zur Ehre und Ermunterung ihrer Satelliten.

Am 19. Junius werden die Rollen ausgetheilt und am 20. bey Tagesanbruch ste-

1792.

hen beyde Vorstädte unter Waffen. St. Antoin von dem Bierbrauer Santerre, schon jezt eines der gefährlichsten Werkzeuge der Jakobiner, und St. Marceau von einem Lakaien Alexander, angeführt. Auf dem Plaze der Bastille vereinigen sich die beyden Haufen, ein Heer von 40,000 Menschen, und ziehen unter tobendem Geschrei gerade nach den Tuillerien. Die Gitterthore waren verschloßen; auf Befehl eines Munizipalbeamten wurden sie geöffnet, und die zahlreichen Haufen stürzten unter dem Geschrei: „es lebe die Na„tion! es leben die Ohnehosen! in die Hö„fe des Schloßes." Bald stürmte alles die Treppen herauf und drang in die Zimmer; die verschlossenen wurden gesprengt, und der König, nur von wenigen treuen Nationalgarden und einigen Freunden umgeben und allein für die Königin und seine Familie besorgt, ging selbst dem wüthenden Haufen in die vordern Zimmer entgegen; ihm folgte die Prinzessin Elisabeth durch ängstliche Sorge für den Bruder getrieben. Von unwillkührlicher Ehrfurcht ergriffen, stand der Haufe, der zuerst eingedrungen war, verwirrt, bestürzt und unentschlossen da; aber neue Hau-

fen folgten und erfüllten mit Geschrei und wüthenden Drohungen die Luft. Der König und die Königin werden auf das unverschämteste durch Worte und Handlungen geneckt, verhöhnt und gelästert; dem König wird zur Verspottung die Blutmütze der Jacobiner aufgesezt, und der Königin Kopf wiederholt unter schrecklichen Verwünschungen gefordert. Drohend verlangte man die Genehmigungen der Beschlüße gegen die unbeeidigten Priester und die Ausgewanderten, und die Zurückberufung der jacobinischen Minister. Aber der König lehnte diese Gesuche mit einer Standhaftigkeit und Würde ab, die bey den drohenden Todesgefahren entweder erhabene Größe oder tiefe Abgespanntheit seiner Seele zeigte, der Leben oder Tod schon völlig gleich war.

Wie man sah, daß der König selbst unter Todesschrecken unbeweglich auf seiner Weigerung beharre, so erschien Santerre in den Zimmern, um zuerst der Königin eine Ungezogenheit zu sagen, und dann seinem Gesindel nach 5 Stundelangem Aufenthalt den Befehl zum Abmarsch zu ertheilen. Gleich nach ihm kam auch Pethion, und verabschiedete

seine Ohnehosen Männer, mit einem Lobe über die Weisheit und Würde, mit der sie sich in der Vollziehung ihres Auftrages, dem König eine Bittschrift zu überbringen, betragen hätten. Erst jezt Abends gegen acht Uhr, da der schreckliche Auftritt seinem Ende nahe, und die größte Gefahr glücklich überstanden war, kam eine Deputation aus dem Nationalkonvent um den König mit ihren Leibern zu beschützen. Um acht Uhr nahm der wilde Haufen ab; gegen zehn Uhr war das ganze Schloß, von ihm gereinigt.

Dieses schreckliche Attentat blieb ungestraft. Pethion, wo nicht Urheber, doch der thätigste Mitgehülfe bey demselben, der doch frech genug war, den nächsten Tag vor dem Convent in einer Rede zu gestehen, der Zug sey nach der Tacktick guter Patrioten angeordnet worden. — Dieses Ungeheuer ging, vom Convent unangetastet, frey herum, um nun auch Blutsscenen zu organisiren. Einzelne Ankläger treten gegen ihn auf, werden aber nicht gehört, die rechtschaffenen Bürger von Paris verlangen mit ihres Namens Unterschrift, Untersuchung und Bestrafung dieses

Gräueltages, und werden nicht gehört; Lafayette eilt von der Armee im Angesicht des Feindes — allerdings ein kühnes, unerhörtes Unterfangen — nach Paris, und verlangt vor den Schranken des Convents in seinem und seiner Waffenbrüder Namen Untersuchung und Bestrafung, und wird nicht gehört; mehrere Departements tragen auf Bestrafung einer Rotte an, die mit Frechheit alle gesezmäßige Ordnung niedertrete, werden aber nicht gehört. Weder die Indignation noch der Kummer redlicher Bürger über das Verbrechen des 20sten Juni rührte die Jakobiner. Desto mehrere gute Patrioten näherten sich seit diesem Tage dem Hofe. Für den unglücklichen König gerade desto schlimmer. Die Anarchisten wurden nur erbitterter; desto härter sollte er für diese Aeußerungen der Ergebenheit und Liebe büssen. Die Jakobiner machten diesen schauerlichen Ueberfall des Schloßes zu dem ersten Akt der schrecklichen Tragödie, deren lezter die Hinrichtung des Königs auf dem Blutgerüste wurde.

1792 28. Jun.

Zu jenen edlen Patrioten, die über die Verbrechen am 20sten Junius trauerten, ge-

hörten auch die Aufseher der Abtheilung von Paris. Sie stellten darüber Untersuchung an, und entdeckten zwar, daß kein rechtlicher Bürger an den Gräuelthaten jenes Tages Theil genommen, wohl aber, daß die Vorsteher der Gemeinde von Paris, Pethion ihr Maire und Manuel ihr Procuratorsyndicus, die Häupter des Aufruhrs gewesen wären. Der König lehnte die Bestätigung dieses Urtheils, durch welche es erst Gültigkeit erhielt, anfangs von sich ab, weil die Thatsachen seine Person angingen, und überließ sie dem Convent.

1792
7. Juli.

Der Convent wies sie wieder an den König, in der Hoffnung, der König würde die Bestätigung aus Furcht oder Großmuth nicht ertheilen. Als nun aber das Gegentheil erfolgte, so trat die Nationalversammlung dazwischen, und erklärte beyde Bösewichter für unschuldig. Am 14. Julius sah man beyde wieder in ihre Aemter eingesezt. Die wenigen ächten Freunde der Constitution sahen mit Betrübniß, wie der Fanatismus auch immer mehr und mehr die Mehrzahl des Conventes beneble. Rührend war es, wie zulezt

der Kummer den Mund des Bischoffs Lamourette aus Lyon in der Nationalversammlung öffnete, und er folgende Worte von der Tribune sprach: „Meine Herrn! es hängt nun „von ihnen ab, sich einen sehr schönen und „feierlichen Augenblick zu verschaffen, und „Frankreich und ganz Europa ein fürchterli„ches Schauspiel zu geben, das aber für alle „Freunde der Freyheit äusserst willkommen „seyn wird. Laßt uns durch einen gemein„schaftlichen und unwiederruflichen Schwur „die Republik und die beyden Kammern zer„schmettern. Laßt uns schwören nach einem „gemeinschaftlichen Geist und gleicher Gesin„nung zu handeln; ich fordere, daß der „Herr Präsident den einfachen Vorschlag ma„che, daß diejenigen, welche die Republik und „die beyden Kammern abschwören, sich erhe„ben."

1792 den 7ten July.

Sogleich stand die ganze Versammlung auf und leistete den Schwur. Man umarmte sich gegenseitig und überließ sich der lebhaftesten Freude, die sich allen Zuschauern mittheilte. — Der König voll Entzücken eilt in dem Augenblick, da er die geschehene Ver-

einigung erfährt, in die Versammlung, und sezte sich zur Linken des Präsidenten unter dem fortwährenden Zuruf: Es lebe die Nation! Es lebe der König! Er erhob sich, und sprach: „Meine Herren! die Vereinigung „aller Gemüther für das Wohl des Vaterlan„des ist das rührendste Ereigniß für mich. „Ich habe diesem glücklichen Augenblick schon „lange mit Sehnsucht entgegen gesehen, und „nun ist endlich mein Wunsch erfüllt, und „die Nation bildet mit dem König nur eine Ein„heit, welche Frankreich retten wird. Die „Anhänglichkeit an die Nation wird alle Fran„zosen fortwährend verketten, und der König wird „ihnen darinnen das erste Beyspiel geben." — Der betrogene König! die Republikaner hatten diesen Eid mit dem vesten Vorsatz, ihn nicht zu halten abgelegt; und Brissot klagte schon nach zwey Tagen den König sammt seinen Ministern an. An dem Bundesfest schwor man wieder: „der sei ehrlos und ein Feind des „Vaterlandes, der ein Wort in der Constitu„tion würde ändern wollen." Denselben Eid, den man am Altare des Vaterlandes aussprach, legten alle Franzosen von den Alpen bis an die Pyrenäen, von den Gränzen Italiens bis

1792 14. Juli.

an die Ufer des Rheins in den Städten und Feldlagern ab. Aber ihre Repräsentanten gingen vom Altare mit dem Vorsatze weg; das heilige Gelübde in den nächsten Tagen durch einen Volksaufstand zu brechen. Schon drei Tage nachher ward das Vorspiel dazu eröffnet, und die Verschwornen klagten den König und Lafayette an. Da das Hauptstück folgen sollte, konnte man über die Lösung seines Knoten nirgends einig werden. Die Anklage des Königs ließ man deßhalb bey Seite liegen, und Lafayette wurde los gesprochen. Für das beschloßene Trauerspiel sahe man schon einen günstigen Zeitpunkt näher rücken, die Ankunft einer Rotte, mit der man alles wagen konnte. Zwar waren die verschriebenen Föderirten schon seit dem Anfang des Julius nach und nach zu Paris angelangt, aber der Theil von ihnen, auf dessen Verwegenheit man am meisten rechnete war noch zurück, nämlich die Föderirten aus Brest Marseille und überhaupt aus dem südlichen Frankreich. Erst am 30. Julius hielten sie zu Paris ihren Einzug. Es zeigte sich, man habe sich in ihnen nicht betrogen; sie waren, besonders die Marseiler, eine

1792.

desperate Menschenklasse, recht fanatische Bösewichter; ein Haufe, zusammengesezt aus Lastträgern, Galeerensclaven, italienischen Banditen, selbst aus Henkersknechten des Kopfabhackers Jourdan zu Avignon; Menschen, des Mordens und Plünderns sehr gewohnt, recht dazu geschickt, die revolutionären Fanaticker zu Paris zu ihren Gräuelthaten zu ermuthigen. Seit ihrer Ankunft herrschte zu Paris die größte Zügellosigkeit, zum großen Wohlgefallen des feigen Maire Pethion; aber zum Kummer aller rechtlichen Bürger eines großen Theiles der Bürgermiliz und des Departements von Paris, das es noch immer mit dem Könige und der Konstitution hielt.

Was man mit diesem Auswurf von Menschen ausführen wolle, war noch in den ersten Tagen ihrer Ankunft ungewiß. Obgleich einverstanden über das System der Anarchie dachte man doch über seine Organisation verschieden; die Mehrheit der Jakobiner und des gesezgebenden Convents stimmte nach dem System der Girondisten dafür, Ludwig als Schattenkönig in der Anarchie stehen zu lassen; dagegen foderten die Cordeliers mit Un-

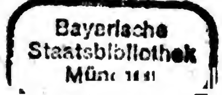
gestümm das Ende der bisherigen Dynastie, wobey es ihnen gleichviel galt, ob durch Gefängniß oder durch Ermordung.

Pethion war von der zweyten Faction. Er konnte ihr zum Sieg verhelfen; denn bei jedem Aufruhr entschied der Maire immer für dessen Fortgang oder Unterdrückung. Nur zu dem erstern mitzuwirken, schien ihm für seine eigene Person bedenklich. Zweymal ließ er einen Aufstand bis zu dem Augenblick des Ausbruches kommen. Aber in Angst darüber, daß der Streich, wenn er mißlänge, auf seinen Kopf zurückfallen möchte, widerrieth der feige Wicht denselben jedesmal in dem Augenblick, da die Rotten gegen die Tuillerien aufbrechen sollten. Nun suchte er es so zu spielen, daß der König fallen, und der Convent alle Verantwortung bey der Nation übernehmen sollte.

1792 den 26ten Juli und 4. August.

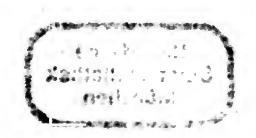
6) Revolution vom 10ten August 1792.

Am 3ten August erscheint Pethion mit einer Bittschrift, von 47 Sectionen unterschrieben, vor den Schranken des Conven-



kes: „dieser möchte die Suspension des Kö„nigs und die Anklage gegen Lafayette be„schließen." Zu einem so schändlichen Gesuche hätten sich die rechtlichen Bürger von Paris nimmermehr verstanden. Um es durchzusetzen mußte erst der Unterschied zwischen Activ- und Nichtactiv-Bürgern aufgehoben werden. Nur so konnte man ganze Schwärme von Sansculotten unterschreiben lassen.

Lange zauderte der Convent die Bitte vorzunehmen. Die Mehrheit war gegen diese eingebrachte Motion; und doch war es höchst gefährlich dieselbe zu verwerfen. Denn der wilde Haufe, den die Cordeliers jezt auf den Beinen hatten, war in einem Augenblick gegen den Convent bewaffnet. Endlich nahm man die Eingabe gegen Lafayette vor. Vaublanc hält zur Vertheidigung des Generals eine feurige Rede. Sie belebt die Versammlung mit einem solchen Muthe, daß sie in Masse aufsteht, und den General losspricht. Die Cordeliers über ihren mißlungnen Plan voll Unmuths dringen auf namentlichen Aufruf. Auch hier wird Lafayette durch die meisten Stimmen losgesprochen. Dafür werden denn



auch die Deputirten beym Weggehen aus dem Saale von den Pickenträgern insultirt. Vaublanc rettet mit genauer Noth sein Leben.

1792
9. August.

Nun wäre am nächsten Tag die Petition gegen den König an der Ordnung gewesen. Allein da die gestrige nicht durchgegangen war, so war dieß von der Gegenwärtigen noch weniger zu erwarten. Man ließ sie also liegen. Dagegen ward von den Verschwornen beschlossen, in der nächsten Nacht den Pallast der Tuillerien zu bestürmen. Die Cordeliers übertragen dabey den Marseillern ihre Rolle.

Nachts um 11 Uhr wird die Sturmglocke angezogen. Der Aufruhr wälzt sich von den Vorstädten St. Antoin und St. Marceau in die Gegend, wo der Club und die Section der Cordeliers sich versammelte, zu dem Standquartier der Föderirten, um diese in die Reihe der Insurgenten aufzunehmen: und von da nach den Tuillerien zu marschieren.

Der Hof war dießmal trefflich vorbereitet. Die Dispositionen waren mit aller Vorsicht ge-

troffen; die Schweitzer und die Nationalgarde auf das geschickteste gestellt; ihr Generalcommandant war Mandat, ein völlig zuverlässiger Mann. Der Maire selbst, (Pethion) gab sich das Ansehen, als seye es ihm ein rechter Ernst, die Tuillerien gegen jeden Anfall zu vertheidigen; die ganze Nacht blieb er auf dem Schloße, und es schien wirklich als wolle er im Einverständniß mit dem Hofe, Gewalt mit Gewalt vertreiben, und dießmal müße der Versuch des aufgewiegelten Volkes mißlingen,

Er wäre auch mißlungen, wenn es Pethion im Ernst gewollt hätte. Aber während er sich an des Königs Seite in den Tuillerien so geschäftig zeigte, traf er anderwärts Anstalten, daß alle seine Vorkehrungen nicht in Wirksamkeit gesezt werden möchten. Der gegenwärtige Gemeinderath und Mandat waren für den König und Hof. Aber unter den Verschwornen war es schon verabredet: in dem Augenblick, da die Sturmglocke angezogen würde, sollten sich Bestochene in mehrere Sectionen versammlen und einen neuen Gemeinderath wählen, weil der bisherige sein

Vertrauen verloren habe. Der neugewählte Rath dringt auf das Rathhaus und verjagt die Freunde der Ordnung und der Konstitution von ihren Sitzen. Seine Sitzungen fängt er damit an, daß er den Generalcommandanten Mandat von seinem Posten auf das Rathhaus fordern läßt. Mandat weigert sich zu kommen, weil seine Anwesenheit auf dem Schloße nöthig sey; er folgt erst dem Befehl nach wiederholter Aufforderung. Noch hat er sich von seinem Erstaunen über die Munizipalität nicht erholt, als ihm angekündigt wird: „er seye von seinem Amte „abgesezt;" damit aber das Geheimniß nicht ruchbar werden möchte, wird er beym Weggehen vom Rathhause umgebracht. Gegen Morgen, als die Aufrührer der Tuillerien näher rücken, verschwindet Pethion aus dem Schloße, und läßt sich ausserhalb desselben von seinen Freunden verhaften, um der Pflicht überhoben zu seyn, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten.

1792. 10. August.

Von allen diesen Schurkereien wußte man auf dem Schloße nichts; man rechnete dort noch immer auf einen guten Ausgang. Der

König selbst ging sogar noch, als schon die Banditen kamen, bey allen Posten herum, um die Garden für sich zu begeistern; bey den Posten in dem Schloße führte auch die Königin das Wort.

Die Rotten dringen endlich an; nun zeigte sichs zum allgemeinen Staunen: es fehlen alle Ordres. Der Generalcommandant war verschwunden; der Maire verschwunden; man wußte nicht von wem man Verhaltungsbefehle einholen sollte. In dieser Verwirrung gehen viele Nationalgarden zu den Insurgenten über. — Hiedurch war der 10te August entschieden. Röderer, der Procuratorsyndikus des Departements Paris, stellt in der Eile einige Ordres, und begiebt sich dann mit den übrigen Aufsehern des Departements zum König, ihm die Größe der Gefahr anzuzeigen und ertheilt ihm den Rath, sich mit seiner Familie in den Saal der National-Versammlung zu retten. „Lieber, sagte die Köni„gin, wolle sie sich an die Wand annageln „lassen, als aus dem Schloße weichen, hier „hätte sie doch noch Freunde." Der König und die Minister waren auch der Meinung, man solle bleiben. „Noch eine Minute, noch

„eine Secunde Zögerung, fuhr Röderer fort, „so lasse sich unmöglich für das Leben der königlichen Familie stehen." Der König fangt an zu wanken; die Königin sagte mit einem tiefen Seufzer: „so müßen wir denn auch noch „dieses lezte Opfer bringen." Sie entschließen sich zu gehen. Es war der erste Schritt zum Blutgerüste.

1792 19. Aug.

Es war 9 Uhr Morgens. Durch den Garten begab sich die königliche Familie nach dem Saale der National-Versammlung, nicht ohne Gefahr vor dem wüthenden Volkshaufen, der sie mit Schimpfwörtern und Schmähungen überhäufte. Abgeordnete empfingen sie vor der Thüre; von einigen Ministern und treuen Dienern begleitet, trat der König mit seiner Familie ein. Nur wenige Worte sprach er zu der Versammlung: „er komme, um ein „groses Verbrechen zu verhindern; nirgends „glaube er mehr in Sicherheit zu seyn, als „in ihrer Mitte." Der Präsident versicherte nun in aller Namen. „Er könne unbedingt „auf ihre Festigkeit rechnen, sie alle hätten „geschworen für die Vertheidigung der Rechte „des Volkes und der verfassungsmäßigen Be-

hörden zu streben." Wenige Augenblicke darauf erscheint Röderer vor den Schranken, um Bericht über die Lage der Hauptstadt abzustatten, und wie er vergeblich versucht habe Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Noch während er sprach fallen die ersten Schüsse. Das Blutbad fängt nun an.

Seit der König das Schloß verlassen hatte, waren dem Pöbel alle Zugänge geöffnet worden. Die Bürgermiliz hielt sich nicht mehr für verpflichtet, auf ihrem Posten zu bleiben, weil sie bloß den König, der nun fort war, und nicht die Mauern des Schloßes zu vertheidigen übernommen hätte; die Rotten drangen allenthalben fast ungehindert ein. Die Schweizer, von wenigen Nationalgarden unterstüzt, waren beynahe noch die einzigen Vertheidiger des Schlosses. Nach der erhaltenen Ordre des Königs, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, die nach seiner Entfernung nicht zurück genommen war, wehren sie sich und geben Feuer. So fängt das Niedermezeln aller Schweitzer an, wo man sie traf, im Schloß, auf ihrem Posten, auf der Flucht. Das Schloß wird erobert

und geplündert. Die Palläste neben den Tuilerien werden ausgeraubt und angezündet. Der Mord wälzt sich durch die Straßen; wer es mit dem König hält, ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes ist ein Kind des Todes. Der folgende Tag holt noch alle Schweitzer und Königsfreunde nach, welche sich an dem vorigen durch die Flucht gerettet hatten. Sieben hundert Schweitzer nebst mehrern Offizieren fielen als Opfer ihrer unerschütterlichen Treue. Theuer hatten sie ihr Leben verkauft, auf 5500 Menschen ward die Zahl derer berechnet, die an diesem blutigen Tag den Tod gefunden. Das Schloß bot aller Orten das gräßliche Bild des Mordes und der Verwüstung dar.

Der Plan dieses Tages war kein anderer, als die Absetzung des Königs. Vielleicht hegten die Cordeliers noch die stille Hoffnung, der König mit seiner Familie könnte denn doch im Tumulte das Leben verlieren, und dann lasse sich in der Verwirrung die gesetzgebende Versammlung zwingen, den Herzog von Orleans als König oder Dictator auszurufen. Mehr als bloße Absetzung muß

schon von dieser Faction betrieben worden seyn. Denn ihre Häupter, Marat, Danton und Robespierre hielten sich während des ganzen Kreutzzuges versteckt, um für nichts verantwortlich zu werden, und nachdem die Suspension des Königs bereits beschlossen war, ließ Marat noch immer drucken: „Frankreich „brauche einen Dictator, einen Mann, der al„le Macht in Händen habe, durch den die „Köpfe ohne Prozeß und Form fallen könnten; „das Schicksal selbst habe dazu einen Mann „wie berufen, den großen Orleans.“ Da die Parthei des Berges oder der Cordeliers diesen Theil des Planes nicht ausführen könnte, so vereinigten sie sich in diesem Augenblick mit den reinen Republikanern. Sie hatten nun im Convent und Jacobinerclub die Oberhand. Mehrere Mitglieder der Nationalversammlung nahmen von nun an entweder aus Mißbilligung des herrschenden Systems oder aus Furcht vor den Dolchen an den Verhandlungen keinen weitern Antheil, und blieben ganz aus den Versammlungen weg.

Schon in der Sitzung, in welche Ludwig sich geflüchtet hatte, fehlten über 200

Deputirte, durch erlittene Mißhandlung in den lezten Tagen zurückgehalten. Wer unter den Anwesenden etwa noch auf die Constitution und öffentliche Sache hielt, der wurde nicht zum Wort gelassen, oder scheute sich zu sprechen, da die Mordgewehre um den Saal ertönten. Ludwig war verloren.

Vor dem Anfang der Debatten über die Ereignisse dieses Tages that der Präsident den Vorschlag, den König und seine Familie, deren Anwesenheit die Freyheit der Berathschlagung stören würde, zu entfernen. Es wurde ihnen die Gitterloge hinter dem Sitz des Präsidenten, wo die Geschwindschreiber sassen angewiesen. So lange der König noch nicht suspendirt worden, war noch nicht alle Hoffnung für ihn aus. Um diese zu vernichten, eröffnete Vergniaud die Debatten mit dem Vorschlag: „in „der gegenwärtigen Gefahr des Vaterlandes „die Nation aufzufordern, so schnell wie mög„lich zu der Wahl einer Nationalconvention „zu schreiten; bis zu ihrer Ankunft sollte der „König von seinem Amte suspendirt seyn.“ Dieser Antrag wurde ohne alle Abänderung angenommen. Wer hätte es auch wagen mö-

gen, umringt von so vielen Dolchen, und neben dem Brüllen gedungener Meuchelmörder eine andere Meinung abzugeben? Durch 1792. diesen Beschluß ward der 10te August mehr als bloße Fortsetzung der bisherigen Revolution; er ward eine völlig neue Revolution.

Mit einer beynahe unnatürlichen Kaltblütigkeit hörte der König an, wie man unter den heftigsten und unverschämtesten Ausfällen auf seine Person über den Thron seiner Väter schaltete. Um 1 Uhr des Nachts 1792 11. Aug. waren endlich vier kleine an einanderstossende Zimmer nahe an dem Versammlungs-Saale zum Nachtlager der königlichen Familie eingerichtet. Sie legte ihre matten Glieder über schlechten Matrazen auf die harte Erde. Die zwei nächsten Tage brachte noch die unglückliche Familie in denselben Löchern zu; den Tag in der Gitterloge, die Nacht in den engen Zimmern auf der Erde. Am 12. August Abends, wurde sie der lezten treuen Diener, die bisher so redlich das Schicksal mit ihr getheilt hatten, beraubt und unter eine jacobinische Bürgerwache von dem rohesten Pöbel gesezt, die ihr jeden Augenblick

durch Grobheiten verbitterte. Jezt fehlte ihr auch das Aeußere von Gefangenen nicht mehr. Am 12ten August bestimmte man den Arrestanten das Haus des Justizministers Danton, zum Ehrengefängniß. Pethion und Manuel schien dieß noch zu große Schonung, sie erwiesen: „der Bürgerrath könne bey diesem „Verwahrungs-Orte für die Person des Kö„nigs nicht verantwortlich seyn;" der Templo seye weit sicherer. Am 13. August ward die unglückliche Familie dahin abgeführt unter aller möglichen Schmach, in einem Wagen durch seine Glasfenster von allen Seiten durchsichtig, langsam durch alle mögliche Umwege gezogen, damit sie die Schimpfreden des bezahlten Pöbels desto länger kränken möchten. Armer Ludwig! dein zweiter Schritt aufs Blutgerüst war nunmehr gethan.

1792 10. Aug.

Seit dem 10. August war alles in Paris, was es bisher noch nicht gewesen war, republikanisch geworden, nämlich die gesezgebende Versammlung, der neue Gemeinderath, die Minister. Die leztern wurden nach der Suspension des Königs neu organisirt. Vor allen traten die 3 verabschiedeten wieder auf

ihre Posten, Roland als Minister des Innern, Servan als Kriegsminister, Claviere als Generalcontrolleur. Ihnen wurden lauter ihrer würdige Männer zugegeben, der wilde Danton, als Justizminister, Lebrün als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und Monge als Minister der Marine. Mehrere Tage blieb Paris wie im Belagerungszustand, die Barrieren waren geschlossen, die Bürger unter Waffen, und die Jacobiner Rotten in einer krampfhaften Bewegung. Zur Sicherung aller künftigen Operationen decredirte man ein Lager von 40,000 Mann in der Nähe von Paris.

Durch diese Maßregeln wurden allerdings die guten Bürger in der Hauptstadt in Schrecken und erzwungenen Gehorsam gegen die jacobinischen Republikaner gehalten; aber immer blieb die Frage: wie werden die Armeen ihren Schritt aufnehmen? Es war auch die erste Sorge der siegenden Parthei, die Krieger an den Gränzen für sich zu gewinnen, und besonders Lafayette, der noch in den lezten Wochen für die Konstitution und den König mit solcher Kraft geredet und ge-

handelt hatte, mit der Nachricht dessen, was geschehen war, zu überraschen. Noch ehe die Barrieren geöffnet waren, eilten Deputirte aus dem Convent zur Nordarmee unter Lückner, zur Ardennenarmee unter Lafayette, zur Flandrischen unter Dillon, zu Dümouriez und Beurnonville, welche unter Dillon commandirte, und zu der Armee im südlichen Frankreich unter Montesquiou.

Doch war die neue Revolution für Lafayette kein Geheimniß mehr. Einer seiner Adjutanten hatte sie unterwegs auf einer Reise nach Paris gehört, und war umgekehrt, sie seinem General zu hinterbringen. Um den Anschlag des Conventes auf ihn und seine Armee zu vereiteln, ließ er zu Sedan die drei zur Ardennenarmee bestimmten Deputirten verhaften, Dillon ward von ihm gewonnen, seiner Armee einen neuen Eid auf die Constitution von 1791 abzunehmen. Er selbst wollte versuchen seine Truppen zur Wiederherstellung der Constitution und Befreiung des gefangenen Königs nach Paris zu führen. Der ganze Plan mißlang; die Ardennenarmee erklärte, sie bleibe, wo sie sey; Dümou-

riez weigerte sich, der ihm untergebenen Armee den Eid auf die Constitution vom 1791 abzunehmen, was ihm Dillon aufgegeben hatte; dieser selbst tritt aus Furcht zurück und schwört den neuen Eid. Der Magistrat von Sedan fürchtet eine schwere Verantwortung wegen des Arrestes, den er über drei Deputirte des Conventes verhängt hat, und ist im Begriff, sie frei zu lassen. Nun blieb Lafayette und seinem Generalstabe nichts anderes übrig, als sich mit den Verbrechern zu verbinden, oder durch ihre Hand auf dem Schafot zu sterben. Er giebt seiner Armee die nöthigen Despositionen, und reist mit seinem ganzen Generalstabe unter dem Vorwand ab, die Aussenposten zu untersuchen. Die Armeen sind nun von den Republikanern gewonnen, und der König hatte seinen lezten mächtigen Freund verloren.

1792 19. Aug.

Wie werden aber die Departements die Abscheulichkeiten und die Revolution vom 10. August aufnehmen? Auch nicht eines derselben, auch nicht eine Stadt erklärte sich zu Gunsten des Königs. Man wußte Anfangs nicht, wär den Aufstand angefangen habe?

Ob der Hof, oder die Jacobiner? Alle Nachrichten lauteten: der König. Emissäre eilten zuerst mit dieser Verläumdung durch alle Provinzen, ihnen folgte wenige Tage von Seiten des Convents ein Manifest nach, das alles auf den König und auf eine Konspiration des Hofes wälzte. In dieser Erklärung heißt es: „ganz Europa und die Nachwelt werde der „Versammlung die Gerechtigkeit widerfahren „lassen, daß ihre Schritte gegen den König, „die allein das Vaterland gerettet hätten, das „Werk der Mässigung, der Pflicht und Noth „gewesen wären.“ Nach wenigen Tagen, als dieser Schleier der Verläumdung durch richtige Berichte wegzufallen anfing, kamen neue Nachrichten, eine immer schauerlicher als die andere. Darüber ward der König, seine Sache, und der ganze 10. August vergeßen.

Seit diesem schreckenvollen Tage wurde eine große Menge Menschen aus allen Ständen, Altern und Geschlechtern, Magistrate, Priester, Adel und Gelehrte in die öffentlichen Gefängnisse, und als es dort an Raum gebrach, in die Klöster, die man zu Gefängnisse eingerichtet hatte, eingesperrt.

Manche, weil sie die Miliz in den Tuillerien aufgemuntert hätten, Feuer auf das patriotische Volk zu geben; manche, weil sie längst verdächtig waren; manche, weil man sie in der Gesellschaft derer fand, die man haßte. Noch waren die Gefängnisse nicht gefüllt genug. Danton ließ sich ein Verzeichniß aller eingezogenen Personen geben, man vermißte manchen, dessen Kopf man wünschte. Damit keiner derer, die der herrschenden Faction im Wege waren, leicht entschlüpfen möchte, so ward am 28ten August auf Dantons Vorschlag im Convent beschloßen, alle Häuser von Paris genau durchzusuchen, ob sie nicht verdächtige Personen und Waffen verborgen hielten. Robespierre und der Gemeinderath vollstreckten diesen Befehl mit Freuden. Die Barrieren wurden geschloßen, der Generalmarsch geschlagen, und jedem Einwohner von Paris angekündigt, von 6 Uhr an sich zu Haus zu halten. Alle Straßen wurden gesperrt und mit Mannschaft besezt, damit Niemand entwischen möchte. Eine schreckliche Nacht! In der ganzen Stadt herrschte Todtenstille, die nur der Tritt der Wachen, welche Unschuldige und Verdächtige in die Kerker schleppten und

1792 27. Aug.

das Wimmern und Wehklagen der Familien, denen eine geliebte Person entrissen wurde, unterbrach. Was Feinde hatte, das versteckte sich. Dennoch wurden Tausende in die Gefängnisse gebracht. Man sagte öffentlich, man wolle das Land der Freyheit reinigen.

Anfangs geschah es noch mit Anstand, wenigstens noch dem Scheine nach, nach Form und Recht. Am 17. August wurde auf Befehl der Nationalversammlung ein Blutrath über die Personen, die sich an der Nation vergangen hätten, niedergesezt, und die Guillotine auf dem Karruselplatz nach Manuel Anordnung permanent gemacht. Viele edle, gute Bürger fielen unter dem Mordbeil. Das Volk, an das unaufhörliche Fließen des Blutes noch nicht gewöhnt, fing an zu murren. Wirklich mußte man mit den Hinrichtungen inne halten, um einen Aufstand zu vermeiden.

1792
17. Aug.

Man begnügte sich von nun an, die Schlachtopfer der Rache und Feindschaft auf einen Platz zu bringen, um sie dann mit einem Streiche ohne förmmlichen Prozeß zu morden, und durchsuchte deßhalb ganz Pa-

1792 28. Aug. ris. Als sie beysammen waren, rathschlagte man im Hause des Justizministers Danton einen ganzen Tag: „wie der große Mordtag „zu organisiren sey?" Man ging die Listen der Verhafteten durch und strich die Namen derer aus, die man den Dolchen zu bestimmen keine Gründe hatte.

Immer toller ward die Wuth der Häupter der Revolution. So that in diesen Tagen Jean Deby den Vorschlag, einen Haufen von 1200 freywilligen Königsmördern zu errichten, die sich verflichteten, alle mit Frankreich im Krieg befindlichen Fürsten zu morden. Mit lautem Beyfall wurde er angehört.

1792 1. Sep. Am 1ten September erfuhr man zu Paris, daß Verdün von den Preußen eingeschlossen sey und nur kurzen Widerstand zu leisten vermöge. Sogleich benuzten die Jacobiner diese Nachricht und den Schrecken, den sie allgemein verbreiteten, um Gerüchte von neuen Verräthereien auszustreuen. „Nur durch „ein geheimes Einverständniß mit einigen Mit„gliedern des Vollziehungsraths und selbst der „Nationalversammlung hätte es dem Herzog

„von Braunschweig gelingen können, so weit „vorzudringen,“ und als die Gemüther hinlänglich erhizt waren klagte Robespierre, Brissot und die Girondisten, welche vornehmlich die Urheber des Absetzungsdekretes gegen die Munizipalität gewesen, als Verräther an, und versprach am nächsten Tag die Beweise zu liefern. Zugleich hatten sich die Minister in die Nationalversammlung begeben und auf Dantons Betrieb ward die Absendung von wandernden Bevollmächtigten in die größern Städte beschloßen, um dort die Maßregeln des Vollziehungsrathes zu unterstützen. Jeder Widerstand gegen ihre Befehle ward mit der Todesstrafe bedroht und so den Ministern eine vollkommne unumschränkte Gewalt übertragen. Bald erfuhr man, daß die wandernden Bevollmächtigten zu Meaux, Rheims, Lyon und Versailles sich als seine wackeren Gehülfen bewährten.

Am Morgen des folgenden Tages erschienen zwei Mitglieder der pariser Munizipalität vor den Schranken der Nationalversammlung mit der Anzeige: „daß dieselbe „auf Manuels = Vorschlag beschlossen hätte, „die Sturmglocken läuten, den Generalmarsch

1792
2. Sept.

„schlagen und die Lärmkanonen lösen zu lassen,
„damit die patriotischen Bürger sich sogleich
„auf dem Marsfelde, 60,000 Mann stark,
„versammelten, um dem Feind entgegen zu zie-
„hen, und alle Verdächtige zu entwaffnen."
Schon zwei Stunden früher waren die Schag-
bäume geschlossen, trefflich wußten die blutgie-
rigen Bösewichter die ersten Augenblicke des
Schreckens und der allgemeinen Verwirrung
für ihren Zweck zu benutzen. „Nicht vor Ver-
„dün, so riefen plötzlich mehrere Stimmen, sind
„unsere grausamen Feinde, sie sind zu Pa-
„ris in den Gefängnissen. Sollen wir un-
„sere Frauen und Kinder den Räubern Preis
„geben, von denen sie gemordet würden,
„während wir die äussern Feinde bekämpfen?
„Auf zu den Gefängnissen; Verderben allen
„Gegnern der Revolution; erst laßt uns sie,
„und dann die Feinde unseres Vaterlandes
„niedermachen."

Wie vorgeschlagen, so vollzogen. Mit
Wuth stürzt ein Theil der exaltirten Menge
gegen die Gefängnisse hin; mit wilder Freu-
de laufen ihnen die gedungenen Meuchelmör-
der, größten Theils Galeerensclaven von Mar-

seille und Banditen von Avignon, mit Schwerdtern, Dolchen, Picken nach, und stossen bis zum Untergang der Sonne, und die Nacht hindurch beym Fackelschein nach der Ordre Maillard's (jenes Helden vom 5ten Oktober 1789) alle Eingekerkerte, deren Namen nicht der Blutrath des Justizministers ausgestrichen hatte, ohne Unterschied des Alters, Standes, Geschlechtes, der Schuld oder Unschuld, der Tugend oder des Lasters, nieder. Der Unmensch Orleans machte sich die brutale Freude, die Prinzessin Lamballe, um ihr Erbgut, das ihm zufiel, desto früher zu erbeuten, unter die Schlachtopfer zu bringen und sie unter den empörendsten Umständen morden zu lassen. Ueber alle Gefängnisse zu Paris dehnte sich die Mordsucht aus. Vom 2. bis 7ten September badeten sich die besoldeten Ungeheuer im Blute von vielleicht mehr als 7000 Menschen, die oft kein anderes Verbrechen auf sich hatten, als daß sie der Anarchie (Herrscherlosigkeit) nicht günstig waren. Wie man mit den Gefängnissen fertig war, schlachtete man alle verhafteten Priester ab, die den Constitutionseid verweigert hatten. Billaud de Varennes, Mitglieder der Mu-

nizipalität, munterte durch Versprechungen die Mörder auf; und Danton, Robespierre, Marat, Tallien und einige andere Mitglieder der Munizipalität hatten diese Scheuslichkeiten angeordnet. Pethion ließ sie geschehen, um seine Gunst beym Pöbel nicht zu verlieren. Das Volk benahm sich leidend, keine Wache wehrte den Mördern.

Noch ehe diese Mordthaten ihren Anfang nahmen, waren 200 Marseiller nach Orleans gezogen, um die dortigen Gefangenen, 53 an der Zahl, nach der Hauptstadt zu führen, und sie auf den Mordfeldern von Paris zu richten. Doch ihre Ankunft abzuwarten dauerte der Blutdurst viel zu lang. Rotten von Mördern reisten ihnen in Carossen nach Versailles entgegen, und als die angekommene Gefangenen in tiefer Sicherheit auf der Straße die Eröffnung ihres Kerkers erwarteten, fielen diese gedungenen Ungeheuer über sie her, und schlachteten alle diese wehrlosen Unglücklichen mit ihrer gewohnten Brutalität. Der Herzog von Brißak, weiland Oberbefehlshaber der verfassungsmässigen Garde des Königs, die vormahligen Minister de Bessart

und d' Abancourt und ein Herzog la Rochefaucault befanden sich unter den Ermordeten. Ein gleiches Schicksal erfuhren die übrigen Verhafteten in den Gefängnissen von Versailles. Noch an demselben Tage kehrten die Meuchelmörder nach Paris zurück und öffentlich wünschte ihnen Danton Glück zu dem Bubenstück, das sie vollbrachten.

Dieses Cannibalenfest ward im Angesicht von ganz Paris und Versailles gefeiert, ohne daß sich jemand widersezte. Beschlossen wurde es vom Justizminister, geleitet von den Oberaufsehern der Gemeinde, Panis, Sergeant und anderen Bösewichtern, und belobt vom scheuslichen Marat in einem von Danton unterzeichneten Brief. Dieser wurde an alle Departements gesandt und war folgenden wesentlichen Inhalts: „daß ein Theil der in den „Gefängnissen zu Paris verhafteten Verschwörer von dem Volke seye hingerichtet wor„den, dieß wäre eine unentbehrliche Hand„lung der Gerechtigkeit gewesen, um die „Schaaren der in der Hauptstadt verborge„nen Verräther in Schrecken zu setzen. Un„streitig werde die gesammte Nation, nach

„der langen Kette von Verräthereien, die
„sie an den Rand des Abgrundes geführt,
„diese zum allgemeinen Heil unentbehrliche
„Maßregel nachahmen." Dieser abscheuli-
che Brief, ein ewiges Denkmal der Schan-
de für die Munizipalität von Paris, ward
zugleich das Todesurtheil der Gefangenen an
allen Orten, wo die Jakobiner die Oberhand
hatten.

Endlich sah sich die Nationalversamm-
lung selbst, durch die alle Gränzen überstei-
gende Willkühr und Mordlust der Munizi-
palität von Paris bedroht. Schon waren neue
Aechtungslisten, auf denen sich mehrere hun-
dert Namen von Mitgliedern der Versamm-
lung befanden, entworfen, und erst jezt er-
folgte ein Dekret gegen die Bevollmächtigten,
die im Namen der Gemeinde von Paris und
in mehrern Departements eine unumschränkte
Gewalt sich angemaßt; die Mitglieder der
Munizipalität aber wurden mit ihrem Kopfe
für die Sicherheit aller Gefangenen verant-
wortlich erklärt. In der allgemeinen Ver-
wirrung wurden auch die Diamanten der Krone
gestohlen; nur ein geringer Theil derselben

1792
8. Sept.

ward wieder gefunden, die Räuber aber blieben verborgen. Die Aufhebung des Malteser-Ordens und ein Beschluß, der das Läuten der Sturmglocke und das Lösen der Lärmkanone an dem Sitzungsort des gesetzgebenden Körpers, ohne dessen ausdrücklichen Befehl bey Todesstrafe verbot, waren die lezten Verfügungen dieser elenden Nationalversammlung, deren Regierung nur ein Gewebe von erbärmlicher Feigheit und Schändlichkeit gewesen, und welche als die scheuslichsten Erscheinungen in der Geschichte eines kultivirten Volkes angesehen werden würden, hätten nicht bald die Gräuel der Conventregierung die Schandthaten ihrer Vorgänger noch weit übertroffen. Am Mittage des 21sten September schloß die gesetzgebende Versammlung ihre Sitzungen und noch in derselben Stunde trat der Nationalkonvent in den Tuillerién in Thätigkeit. Es war am 2ten September, demselben Tage, an dem man die Gefangenen zu Paris zu morden angefangen, als die Wahl der Conventsabgeordneten an diesem Orte ihren Anfang nahm; jene Gräuelscenen aber hatten einen unverkennbaren Einfluß auf die Wahlen gehabt. — Robespierre

1792
16. Sept.

1792
19. Sept.

ward zuerst, durch ihn und nach ihm sein Bruder, den damals noch niemand kannte, zum Abgeordneten erwählt. Ersterer vor allen ein moralisches Ungeheuer, wie die Geschichte keines Landes und keiner Revolution bis dahin gekannt, der seit dem 10ten August bis an seinen Tod ohne Unterlaß Frankreich mit jedem scheuslichen Verbrechen besudelt. Er war ein abgesagter Feind der bisher bestandenen Ordnung der Dinge, weil ihn diese beständig zur Dunkelheit verdammt haben würde. Und doch wollte sein ungemessener Ehrgeitz eine Rolle spielen. Sein Plan gelang ihm über alles Erwarten, als er eines der thätigsten Mitglieder der Munizipalität von Paris geworden, die auf seinen Betrieb gebildet wurde. So ward es ihm geglückt, die Monarchie am 10. August zu stürzen; daß eine Republick an deren Stelle tretten werde, konnte nicht mehr zweifelhaft seyn, und Robespierre suchte das Haupt derselben zu werden. Wiederholt schlugen ihn mehrere seiner Spießgesellen, vor allen Marat, das Ungeheuer, zum Dictator vor. Und erhielt er gleich den Namen nicht, so ward er es dennoch in der That, da der Nati=

onalconvent beynahe durchgängig nur aus einem Haufen einfältiger Bösewichter bestand. Um dieß zu bewirken, hatte Robespierre den Auswurf des Pöbels zu den Wahlen zugelassen, und zu gleicher Zeit durch den Schrecken, den allgemein die willkührlichen Verhaftungen und der Mord der Gefangenen verbreitet, den rechtlichen Theil der Bürger von den Urversammlungen zu entfernen gewußt.

So war denn möglich, daß die rassendsten Factionshäupter, Robespierre, Marat und Danton und ihre Zwillingsbrüder Orleans, Pethion, Mánuel und Chabot und Camille-Desmoulins, Panis, Legendre, Collot d' Herbois und andere Ungeheuer in dem Heiligthum der Nation zum Vorsitz kamen. Kaum hatten sie die Plätze der gesetzgebenden Versammlung eingenommen, so eröffnete Collot d' Herbois gleich ihre erste Sitzung mit dem Vortrag: „nach einer mehr „als zwölfhundertjährigen Erfahrung tauge die „Monarchie für ein Reich, wie Frankreich, „nicht. Nach wenigen Debatten erklärte der „Convent das Königthum für abgeschaft, und „hob darauf, zufrieden mit der Größe ihres „ersten Tagewerkes, seine erste Sitzung auf."

1792 21. Sept.

7.) Welchen Einfluß hatten die bisherigen Erscheinungen in Frankreich auf die übrigen europäischen Staaten?

Schon seit längerer Zeit hatte sich deutlich eine große Bewegung unter den Völkern Europas von einem Ende desselben bis zum andern kund gethan, und das allgemeine Interesse, mit dem beinahe aller Orten die französische Revolution in diesem Zeitraum aufgenommen wurde, bestimmte bald den Charakter jener Bewegung. Dieselben Ursachen, welche in Frankreich die Revolution hervorriefen, wirkten nach der besondern Lage und dem Charakter einzelner Völker allenthalben, und überall drohten sie mehr oder weniger gleich furchtbare Resultate — Seit dem Ende des siebenjährigen Krieges schien aller Orten ein wohlthätiger Geist und ein Streben nach Verbesserungen vorherrschend geworden zu seyn. Vor allen äußerte sich dieses Streben in der größern Achtung und Unterstützung, welche die Landbauer selbst in den Ländern erhielten, wo dieselbe bisher, wie in Rußland und Polen, am meisten unterdrückt waren. Noch mehr zog Handel und Industrie die allgemeine

Aufmerksamkeit auf sich. Englands Beyspiel reizte alle Länder zur Nachahmung. Der Stand der Kaufleute und Manufakturisten stieg zugleich immer mehr in der öffentlichen Achtung; selbst die französische Regierung gab hierin ein merkwürdiges Beyspiel, indem sie mehrere Individuen dieser Classe in den Adelstand erhob. Der Zwang, den in frühern Zeiten die Geistlichkeit in manchen Ländern über die Gewissen geübt, war allmählich größerer Duldung gewichen, und Gewissensfreyheit war einer der vorherrschenden Grundsätze des Zeitalters geworden. Hatte doch Spanien zuerst den Jesuiter-Orden aufgehoben, und die Inquisition galt vor der Hand nur noch als ein Polizeigericht. Die hohe politische Wichtigkeit des Adels war durch die wachsende Gewalt der Fürsten gesunken, und der Geburtsadel hatte am Goldadel einen gefährlichen Nebenbuhler gefunden. Männer aus unadelichen Geschlechtern, ja nicht selten aus bürgerlichem Stande bekleideten in mehr als einem Staate die ersten Würden und Aemter. Wohl gaben Titel und Vorzüge der Geburt gewisse Auszeichnungen im bürgerlichen Leben, allein geistige Bildung und Ta:

lente schienen immer mehr eine gewisse Gleichheit in der gebildeten Gesellschaft herbeizuführen. Vornehmlich zeigte sich dieß in dem steigenden Ansehen geistreicher Schriftsteller. Aufmerksam wurden sie gehört, ängstlich wurde ihr Urtheil gesucht, und nach dem Maßstab ihrer Theorien und Systeme wurden Verfassungen, Regierungen und die Formen des gemeinen Wesens gemeßen. Die Menge der immer wachsenden Zeitschriften und Flugblätter trug vornähmlich zur Verbreitung ihrer Ideen und Urtheile bei; sie wurden mehr als je zuvor die Lenker und Organe der öffentlichen Meinung. Wer möchte es in Abrede stellen, daß dieses Ansehen, dieser Einfluß, den die Schriftsteller beinahe in allen Ländern Europas erlangten, zum Theil sehr wohlthätig wirkten? Ihnen gebührt das Verdienst, jene immer unverkennbarer und allgemeiner sich äussernde Milde der Regierungen erzeugt zu haben; die Gerechtigkeitspflege verlor ihre alten barbarischen Formen, die Freyheit der Preße war verweitert, der religiöse Zwiespalt, der früher manche Staaten in ihrem Innern getrennt, und manche Unterthanen zu erbitterten Feinden ihrer Regiernng gemacht hatte,

hörte allmählich auf. So schien die Lage von Europa kurz vor dem Anfang der französischen Revolution die schönsten Hoffnungen zu erwecken; die lezten Reste aller Barbarei und wilden Fanatismus hatten einer allgemeinen Liberalität und Humanität Platz gemacht, und Aufklärung war die Losung des Zeitalters geworden.

Doch auch die Kehrseite des schimmernden Gemäldes darf nicht übersehen werden. Das allgemeine Streben nach Verbesserungen hatte sich nach und nach mit einer verderblichen Sucht, durch Neuerungen zu glänzen, und mit Verachtung des Alten und Herkömmlichen, geparrt. Mit der Neuerungssucht hatte zugleich ein unbändiger Leichtsinn, und eine ungemessene Frivolität Platz gegriffen; die alte strenge Sitte und Zucht, jede Innigkeit und jedes tiefe Gefühl war erschlafft; Neuerung und Veränderung wurde mit Verbesserung und Vervollkommnung so oft verwechselt. Selbst auf Thronen war hin und wieder das Beyspiel ungedultiger Neuerungssucht gegeben, und hatte nothwendig auf das, was bisher der Maße der Völker für Recht und

Unumstößlich gegolten, den verderblistchen Einflusze. Der herrschende Leichtsinn zeigte sich vorzüglich in der immer zunehmenden Gleichgültigkeit gegen alle positive Religion; — auch hier war auf einigen Thronen das gefährliche Beyspiel gegeben — ihr war zum Theil jener Geist der Duldung beizumessen, mit dem das Zeitalter als einer der schönsten Früchte seiner Aufklärung prahlte. Dagegen aber war mit der steigenden Flatterhaftigkeit und mit der vermehrten Wohlhabenheit eine unersättliche Begierde nach Genuß eingerissen, welche der Sittlichkeit immer nachtheiliger wurde.

Am meisten beförderte die allgemeine Sittenlosigkeit jene ungebundene Frechheit, mit der schamlose Schriften aller Art, die selbst von den untern Classen des Volkes begierig gelesen wurden, alles was bisher ehrwürdig in den Augen der Menschen gewesen, ungescheut lächerlich und verächtlich machten. — Durch das, was täglich vor den Augen der Völker geschah, waren sie in mehrern Ländern an Veränderungen und Umkehrungen gewöhnt, und an manchen Orten hatten sich freilich die innern Verhältnisse so gestaltet,

daß sie den Wunsch nach Veränderungen, freilich von ganz anderer Art, als die Fürsten und die Regierungen sie beabsichtigten, wecken mußten. In sehr vielen Staaten Europas hatte das Bestreben der Fürsten, sich immer unumschränkter zu machen, allmählich die Rechte der Völker vernichtet und ihnen entweder gar keinen, oder nur einen scheinbaren Antheil an den öffentlichen Geschäften gelassen. Beinahe allenthalben waren die ständischen Versammlungen durch Gewalt oder langen Nichtgebrauch unterdrückt, Stellvertreter des Volkes, im wahren Sinne des Worts, sah man nur noch in England und vielleicht in Schweden. Wo aber sonst noch sogenannte Reichs- und Landstände sich fanden, waren sie höchst schlecht und mangelhaft geordnete Behörden, in denen die Stimmen der zahlreichsten Volksklassen gar nicht gehört wurden. Dagegen übten in ihnen die höhern oder privilegirten Stände einen unverhältnißmäßigen Einfluß, und zeigten sich in allen dem Fürsten gehorsam, der dagegen wiederum Adel und Geistlichkeit in ihren angemaßten Freyheiten und Vorrechten schützte. So wurden die Lasten auf die Maße des Volkes ge-

häuft, und man wußte diesem Hinüberwälzen noch einen rechtlichen Anstrich zu geben. In sehr vielen Ländern war aber auch dieser Schatten einer Volksvertrettung verschwunden, und nur die Scheu vor der öffentlichen Meinung, und die gutmüthige Schwäche mancher Herrscher, schien einige Sicherheit gegen den Mißbrauch unumschränkter Gewalt zu gewähren. Mit der immer allgemeiner verbreiteten Bildung und Wohlhabenheit unter der Mittelklasse, war auch zugleich aller Orten die Spannung zwischen dieser und den höhern Ständen, vorzüglich dem Adel bedenklich gestiegen. Nicht nur vertheidigte dieser noch immer in manchen Ländern seine alten Ansprüche und Anmaßungen im gesellschaftlichen Leben mit einer unbesonnenen Hartnäckigkeit, die mit dem Zeitgeiste in offenbahrem Widerspruche war, sondern er genoß auch noch immer größere oder geringere politische Vorrechte, welche die übrigen Stände, und vorzüglich die gebildete Mittelklasse empören mußten. Dahin gehörte besonders Steuerfreiheit, ein durch ein drückendes Herkommen befestigter, ausschließlicher Besitz der höhern Staatswürden, und vorzüglich der Befehlshaberstellen bey der Ar-

mee. Gleichheit vor dem Gesetze, gleiche Ansprüche bei gleichem Verdienste, und gleiche Lasten bei gleichem Vermögen, dieß hatte immer lauter und immer allgemeiner die öffentliche Stimme verlangt, und wer mochte die Gerechtigkeit dieser Forderungen verkennen? War gleich in manchen Staaten eine ausgedehnte Sprech- und Schreibfreiheit gestattet, so war sie es dennoch gewöhnlich mehr durch Nachsicht und die persönliche Sinnesart der Herrscher, als durch bestimmte Gesetze. Noch immer hieng in den mehresten Ländern die Beschränkung der Preßfreyheit nur von der Willkühr ab, noch immer bestanden drückende Beschränkungen derselben, und je weniger sie überhaupt gesetzlich, und durch streng bezeichnete Gränzlinien frey gegeben war, desto häufiger wurde sie mißbraucht, wie immer zu geschehen pflegt, so bald eine Regierung einwilligt, daß unzweckmäßig gewordene Verfügungen übertreten werden. Nur zu leicht wird alsdann muthwillig der Versuch gemacht, wie weit man ungestraft gehen könne. Daß so die Preßfreyheit, eines der edelsten Güter eines gebildeten Volkes, zuweilen in ein ärgerliches Unwesen ausartete, wer mag das

läugnen? — Ein Hauptgrund der Begeisterung, mit der in so vielen Ländern die ersten Bewegungen der französischen Revolution aufgenommen wurden, lag unstreitig darinnen, daß die Regierungen, dem Zeitgeist zum Trotze, manches Veraltete und ihm geradezu widersprechende Institut, mit offener Geradheit aufzuheben weder Kraft noch Muth gehabt hatten. Halbheit drohte auch hier verderblich zu werden.

Kaum hatte demnach die neue Lehre: „nur in der jedesmaligen Mehrzahl der die „Nation bildenden Individuen beruhe die „Souveränität, nur von ihr könne dieselbe „rechtlicher Weise ausgeübt werden, diese „Souveränität sey unverjährbar, unveräus- „serlich und untheilbar," in Frankreich gesiegt, als sie auch bereitwillig von einer zahlreichen Parthei in allen Theilen Europas aufgenommen und fortgeflanzt wurde. Ehr- und Herrschsucht trieb die einen, Habgier die andern, Leichtsinn und gutmüthige Schwärmerei und unbesonnener Eifer die übrigen. Selbst solche, welche sich früher wenig um politische Meinungen bekümmert hatten, wurden dennoch leicht für Veränderungen einge-

genommen, die so pomphaft als eine Wiedergeburt des Menschengeschlechtes, als eine glänzende Wiedereinsetzung der bis dahin verkannten und entwürdigten Menschenrechte und der Volksmajestät ihnen angekündiget war. Denn während bereits alle Gräuel von dem zügellosen Volke in Frankreich verübt wurden, und die furchtbarste Gesetzlosigkeit mit allen ihren Schrecken sich über das unglückliche Land verbreitete, ertönten dort nicht minder fortwährend in Schriften und Reden jene glänzenden Grundsätze, die so viel dazu beytrugen, die Augen der Menge über den wahren Charakter der Revolution zu blenden. Allenthalben stieg die Spannung der Stände und wohl trug vor allen der Adel durch die unzeitige Hartnäckigkeit, mit der er gerade jezt seine schon halb vergessenen Ansprüche glaubte geltend machen zu müssen, wesentlich dazu bei, jene Begeisterung für die französische Revolution bey dem großen Haufen noch zu vermehren. Klubs und Flugschriften erschienen in Menge, und leztere waren um so gefährlicher, je weniger die bessern Schriftsteller sie wiederlegten, je seltner nur hin und wieder eine warnende Stimme sich hö-

ren ließ. Der Jakobinerclub zu Paris wurde bald der Mittelpunkt einer Menge ähnlicher Verbindungen in andern Ländern, zahlreiche Addressen aus allen Hauptstädten Europas, selbst Konstantinopel nicht ausgenommen, liefen bey ihm ein. Paris sandte die Verkündiger der neuen Lehre in alle Welt.

So war es dahin gekommen, daß eine geraume Zeit hindurch die französische Revolution in allen Ländern eine zahlreiche Schaar begeisterter Anhänger fand, die ungeduldig den Ausbruch ähnlicher Umwälzungen in ihrer Heimath erwarteten. Vorzüglich lebhaft war dieser Enthusiasmus in der ersten Periode der französischen Revolution, und bei dem Ausbruch des Krieges der ersten Koalition. Daher wurde dieser so oft als ein sträfliches Unternehmen gegen die Freiheit und Rechte der Völker dargestellt, eine Ansicht, die nicht wenig zu dem unglücklichen Ausgang des Kampfes beytrug, und erst dann sich zum Theil änderte, als die Heere der Freiheit die neue Ordnung der Dinge auch in andern Ländern einzuführen begannen.

8) Aeußerer Zustand der südlichen europäischen Staaten beym Ausbruch der französischen Revolution.

Obgleich im Innern von Europa durch die veränderte Richtung des Zeitgeistes eine gewaltige Revolution vorging, so schien dennoch der äußere Zustand einzelner Staaten wenig oder gar nicht verändert. Anscheinend stand noch das alte Gebäude unverlezt, allein seine Grundpfeiler waren morsch geworden und ein kräftiger Stoß mußte bald die innere Schwäche offenbahren.

In Portugal, wo nach Joseph Emanuels Tode, dessen Tochter, Maria die erste herrschte, waren die unter Pombals gewaltigem Regimente eingeführten Veränderungen größtentheils wiederum zerfallen und das Alte wurde wieder hergestellt. Adel und Geistlichkeit riessen den ihnen entzogenen Einfluß wieder an sich. Zugleich war auch in den auswärtigen Verhältnissen das lang befolgte System der Abhängigkeit von England, von welchem Pombal sein Vaterland zu befreien suchte, wieder zurückgekehrt, und die Schwä-

1777 24. Feb.

che der frömmelnden Königin schien jeder durchgreifenden Verbesserung unübersteigliche Hindernisse entgegen zu stellen. Im Geheimen hatte Portugal gleich Anfangs die ausgewanderten französischen Prinzen unterstüzt, und zugleich durch die strengen Vorkehrungen, welche es gegen die Verbreitungen revolutionärer Grundsätze ergriffen, deutlich genug seine Abneigung gegen das in Frankreich herrschend gewordene System an den Tag gelegt. Indessen sich seiner Schwäche bewußt, vermied es sorgfältig jede entscheidende Maßregel, welche den revolutionären Gewalthabern Frankreichs gegründeten Anlaß zu Klagen hätte geben können.

Ein regeres Leben war dagegen in Spanien sichtbar geworden. Nach dem Tode Karls IIIten, der manche nützliche Veränderungen, durch die trefflichen Männer, die er an die Spitze der Verwaltung gestellt, bewirkt hatte, war sein Sohn, Karl IVte auf den Thron gekommen. Auch er war Anfangs von Männern umgeben, die, wenn gleich auf verschiedene Art, das Beste der Monarchie wesentlich beförderten. So hatte

1788 13 Dez.

der Graf von Florida Blanca, der bitterste Feind Frankreichs, während der ersten Regierungsjahre Karls des IVten das Steuerruder mit einer Festigkeit geführt, die beinahe an Unbiegsamkeit gränzte. Nachdem ihm aber der Haß der Königin, weil er den jungen Herzog von Alçuida, dessen Gunst bey dem königlichen Paare auffallend schnelle Fortschritte machte, nicht genug geschont, ihm plötzlich die Ungnade des Königs zugezogen und ihn von seinem Posten vertrieben hatte, war der Graf von Aranda, unstreitig einer der besten Köpfe der Monarchie, an die Spitze der Geschäfte gestellt. War dieser gleich auf jede Weise bemüht den Frieden mit Frankreich zu erhalten, so vermochte er dennoch nicht, sich lange in der Gunst seines Herrn zu behaupten, und schon nach wenigen Monaten mußte er, unter dem Vorwand seines hohen Alters, Don Manuel de' Godoi, Herzog von Alcudia, unter dem Namens Friedensfürst bekannt, seinen Platz abtreten. Dieser stieg vom blossen Offizier der wallonischen Garde bis zum Minister, und ward zum Granden von Spanien der ersten Classe, zum Ritter des goldenen Vließes, zum Großkreuz des Carls-

1792 Februar.

und Malteser-Ordens, zum Generalcapitain der königlichen Armee und zum Major der königlichen Leibgarden u. s. w. ernannt. Gebohren aus einer fast unbekanten Familie, schwang er sich zu dieser hohen Stufe der Macht und des Reichthums, nicht durch große Talente und Verdienste, sondern durch die Gunst der Königin. Bey Antritt seiner Verwaltung schien er durch mannigfaltige Verbesserungen des in Verfall gerathenen Kriegswesens die getroffene Wahl zu rechtfertigen. Denn unverkennbar stieg durch seinen Einfluß der Landbau und Gewerbsthätigkeit, und mit ihnen der Handel und die Bevölkerung und der Wohlstand des Reiches. Allein in den folgenden Jahren brachte er durch seine Mißgriffe die Nation an den Abgrund des Verderbens.

1792 15. Nov.

Dagegen schien England während dieses Zeitraumes mehr als ein anderes Land in Europa mit einer gleich verderblichen Umwälzung, wie sie Frankreich erfahren, bedroht. Eine zahlreiche Parthei äusserte sich stark und heftig für die in Frankreich beym Ausbruch der Revolution aufgestellten Grundsätze, und begleitete alle Schritte der Nationalversamm-

lung mit ihrem lautesten Beyfall. Vor allen thätig bewies sich dabei die sogenannte Revolutionsgesellschaft. Nicht nur hatte sie unverholen und öffentlich der Nationalversammlung ihren Glückwunsch zu ihrem großen Unternehmen gebracht, sondern auch von den Kanzeln ihrer Theilnehmer wurden Gebete gehört, daß die Begeisterung der Freiheit allgemein werden und über alle Völker sich verbreiten möge. Dazu kam eine bedenkliche Stimmung in Irland, die seit dem amerikanischen Krieg immer drohender geworden, großes Mißvergnügen in Schottland, wo laut über die Verwaltung der Städte und Flecken geklagt wurde, und dazu vor allen noch eine gefährliche Gemüthskrankheit des Königs, die bey der allgemeinen Gährung und Spannung der Gemüther eine lange unruhige Regentschaft befürchten ließ. Das noch in frischem Andenken befindliche Beyspiel von Amerika erhöhte die kühnen Hoffnungen der Unzufriedenen. Aber unter allen diesen Bewegungen wurde die Verfassung Englands erhalten, und das vielfach bedrohte Reich ging stärker, mächtiger und glänzender als je zuvor, nach langem blutigem Kampfe aus dem verwüstenden Sturm

1792

hervor. Einzelne große Männer waren es, welche England vor einem gleichen Schicksal, als es das benachbarte Frankreich erfuhr, bewahrten; Männer, die wohl bey ihren Lebzeiten der Partheigeist und die aufgeregte Leidenschaft verkannt und verschmäht, die aber der bessere und der einsichtsvollere Theil ihrer Zeitgenossen, noch mehr aber die dankbare Nachwelt als Großbritaniens Erretter gepriesen hat. William Pitt, der zweite Sohn des unsterblichen Chatams, war es, der in jungen Jahren zu dem ersten Posten der Verwaltung erhoben, in den schwierigsten Zeiten mit seltener Geschicklichkeit und mit noch seltenerm Muthe das Staatsruder von England führte und dasselbe glücklich durch den tobenden Sturm in den sichern Hafen rettete. Er war der Mann seiner Nation, und stand durch Geist und Charakter an ihrer Spitze. Freilich als Weltbürger darf man ihn nicht beurtheilen. Freie Genialität, die seine großen Zeitgenassen, Burcke und Fox, hervorhob, wenn man anders die Fülle einer mit Seherkraft begabten Phantasie, oder eines überströmenden Gefühles so nennen will, war nicht Pitts Diadem. Klarheit, und Schärfe des Verstan-

gebor. 1759 28. Mai.

des, mehr als hinreichte, um den gesunden Verstand seiner Nation zu überzeugen und zu bestimmen; so viel Gemüth, als sein altbrittisches Herz erwärmen und begeistern konnte; eine Umsicht, die noch heller und umfassender war, als die Höhe seines Standortes im Staate sie einem North, der vor ihm, und einem Perceval, der nach ihm dem großen Nationalinteresse vorstand, an sich schon gewährte; eine Erfahrung und Geschäftsübung, wie wenig Staatsmänner von gleichen Talenten zu seiner Zeit besaßen; eine Thätigkeit, die alles in nothwendige Einheit zusammendrängend umfaßte; eine Sachkenntniß, zumal in den Hauptelementen des brittischen Staatswohls und der brittischen Staatskunst, in der Nationalökonomie und im Finanzwesen, wie keiner vor ihm hatte, und mit der er bewundernswürdig folgerecht und genau das Einzelne mit dem Allgemeinen verknüpfte; ein Wille, dessen Kraft und Festigkeit den Grundzug des brittischen Nationalcharakters, Beharrlichkeit in großen schwierigen Unternehmungen, in ihm vollendet darstellte; ein Edelmuth endlich und eine Rechtlichkeit, die seine ministerielle Gewalt vom jedem Vorwurf des

Eigennutzes, der Selbstsucht und der engherzigen Willkühr, rein erhielt; dieser seltene Verein hervorragender Kräfte in einem Brennpunkt planmäßiger Thätigkeit versezt, zu einer großen gefahrvollen Zeit zugleich von dem Schicksal Großbritaniens und dem Schicksal Europas in vollen Anspruch genommen, und durch unglückliche Erfolge mit tragischer Würde umgeben, diese Kraft und diese Wirksamkeit machen Pitt unsterblich. Er starb zu früh für sein Glück und für seinen Triumph, aber nicht zu früh für sein Werk. — Noch nicht

1783 volle 25 Jahr alt wurde Pitt erster Staatsminister oder erster Lord und Kanzler der Schazkammer. Die Aufgabe, welche seine Verwaltung lösen sollte, war groß; kaum wird die neuere Geschichte eine ähnliche in einem andern Staate zeigen. Pitt hatte eine kraftvolle Majorität im Unterhaus gegen sich; die Opposition bestand aus erfahrenen, talentvollen und kenntnißreichen Männern, aus den ersten Rednern und Staatsmännern der Nation. Vereinigt boten sie alle Kräfte auf, um das Ministerium zu stürzen. Pitt und Fox führten den Kampf. Aber gegen den Minister wandte Burke alle Waffen seiner klassischen

Beredsamkeit, Sheridan jeden Stachel seines Witzes, und North alle Spitzen des schärfsten Tadels. Kein großer Redner stand auf Pitts Seite. Fox war in theoretischem Wissen und in andern Hinsichten ihm gleich, aber im Praktischen war Pitt ohne Zweifel ihm überlegen, und insofern ein größerer Staatsmann. Wichtige Steitfragen sollten denn gleich beym Eintritt in sein Ministerium entschieden werden. Der Minister hatte für sich die Mehrheit des Oberhauses, das volle Zutrauen des Königs und die Gunst der Nation. Es galt jezt nichts Geringeres, als einen Sieg der Gemeinen über die Lords, die Minister und den König. Dieser Kampf wurde von beyden Theilen mit der größten Heftigkeit, und nicht ohne persönliche Vorwürfe geführt; vorzüglich ging die Opposition über die Schranken des Anstandes hinaus, und verlor dadurch in der öffentlichen Meinung, weil man hinter ihren zum Theil sehr liberalen Vorschlägen Leidenschaftlichkeit und persönliche Zwecke zu erkennen glaubte. Pitt trat nun selbst mit einer Indiabill auf, welche die Verantwortlichkeit der ostendischen Compagnie genau bestimmte, und sie einer Staatsaufsicht unterwarf,

ohne ihre Handels-Freyheit anzugreifen, noch ihre Verwaltungs-Befugnisse aufzuheben. Fox griff sie aber mit so großer Heftigkeit an, daß er durch eine Mehrheit von 8 Stimmen den Sieg davon trug. Nun wandte er sich drohend gegen den Minister: „wie er noch auf seiner Stelle zu bleiben den „Muth haben könne, da er das Vertrauen „des Volkes verloren.“ Durch geheimen Einfluß und Ränke habe er sich auf seinen Posten gestohlen. Ob er denn hier dem öffentlichen Vertrauen gegenüber das Banner des geheimen Einflusses aufpflanzen, ob er gegen die Stimme des Parlaments eine Puppe der Privatgunst, ein konstitutionswidriger Minister der Krone seyn wolle? Mit ruhiger Fassung antwortete Pitt: „je länger man „ihn prüfe, desto mehr sehe er das Vertrauen „des Hauses und des Volkes zu sich zunehmen; er wisse nicht, worin er von der Konstitution abgewichen; der König habe ihn „zum Minister ernannt, weil er das Recht „dazu habe; das Bollwerk der Konstitution „sey Freyheit im Handeln und Sprechen; das „Parlament könne nicht das Recht antasten, „nach freien Ansichten sich und sein Verfahren:

1781 23. Jän.

„zu bestimmen; er handle aus reinem Patrio-
„tismus; Thatsachen, nicht Beschuldigungen
„solle man gegen ihn vorbringen; kein Geschrei
„werde ihn in seinem Entschluße, Minister zu
„bleiben, je wankend machen; gäbe er sei-
„ne Stelle auf, so würde er sie Männern
„einräumen, die kürzlich erst entlassen, das
„Vertrauen des Königs und der Nation ver-
„loren hätten; doch sey er einer Vereinignng
„der Partheien nicht abgeneigt, nur müsse
„sie fest seyn." Das Ende dieses Kampfes
zwischen dem Ober- und Unterhaus war; daß
das Parlament aufgelöst wurde, weil Pitt
auf keine andere Weise die Mehrheit der Stim-
men in demselben erlangen, noch die mäch-
tige Whigsparthei besiegen konnte. Das mo-
narchische System der Verfassung hatte auf
diesem Wege über das demokratische den Sieg
davon getragen, wobei Pitt eine Seelenstär-
ke und eine Vestigkeit zeigte, welche gerade
unter den Britten die höchste Bewunderung
für diesen jungen Helden hervorbringen muß-
te. Man wußte, daß er aus Grundsatz ein
Freund der Volksrechte war; das Widerspre-
chende seiner Vertheidigung der Vorrechte der
Krone warf aber kein falsches Licht auf sei-

1784
25. März.

nen Charakter, weil er als Minister verpflichter war, streng in dem Geleise der Konstitution zu bleiben; man fand sogar dieß achtungswerth in seinem öffentlichen Charakter, den ihm sein Staatsamt zur Pflicht machte; „verläßt mein Bruder, sagte Graf Chatam, „in dieser hochwichtigen Sache den König, so „könnte ich nimmer ihn als Staatsbeamten „achten." — Dabei zeigte es sich immer klarer, daß er aus Ueberzeugung die Pflichten seines hohen Postens erfüllte, und sein Vaterland über Alles liebte; seine Gegner hingegen schienen nur um den Ministerposten zu kämpfen, indem sie die Vorrechte des Volkes auszudehnen versuchten. Indem der König ein neues Parlament berief, überließ er im eigentlichen Sinne dem Volke die lezte Entscheidung jenes staatsrechtlichen Kampfes; und dieses entschied durch die Wahl der Gemeinen für den Minister. Fast ein Drittel der Parlamentsglieder, das zur Opposition gehört hatte, ward nicht wieder erwählt. Das neue Parlament versammelt sich den 28. Mai. 1784 Burke erneuerte den alten Kampf; allein der Minister hatte die Mehrheit in allem, was

er vorschlug, für sich; selbst neue Steuern wurden ihm bewilligt.

Unter den wichtigern Gegenständen, welche vor Ausbruch des französischen Revolutions-Krieges das Parlament beschäftigten, und Pitts Grundsätze als Staatsmann in ihr wahres Licht stellten, muß hier des Vorschlags gedacht werden, die Corporation- und Test-acte aufzuheben, welche Fox unterstüzte, Pitt aber siegreich bestritt, indem er zeigte, daß die Dissenters *) einer so vollkommenen Duldung sich erfreuten, als die Sicherheit

1787.

*) Dißenters heißen in Großbritannien alle diejenigen, welche der bischöflichen Kirche nicht zugethan sind, aber geduldet werden. Heinrich VIII. und dessen Nachfolger betrachteten sich nämlich statt des Pabstes als oberste Herrscher in geistlichen Dingen; sie ließen zwar den Erzbischöfen und Bischöfen ihre Würden, doch so, daß diese nicht dem Pabste, sondern ihnen unterworfen waren. Viele behaupteten dagegen, daß die erste Kirche nicht unter Bischöfen, sondern unter Aeltesten oder Presbytern, d. h. Priestern ohne bischöfliche Gewalt, gestanden, und unterwarfen sich bloß den von

der Staatsverfassung es zulasse. Pitt unterschied zwischen Gewissensfreyheit und der Zulassung zu Staatsämtern. Leztere könne der Staat auf die Mitglieder der Staatskirche beschränken, weil jeder protestantische Staat das Recht habe, die äussere Form, mithin auch die bürgerlichen Rechte der kirchlichen Gesellschaft festzustellen, sobald er nur nicht den Kultus anderer Religionspartheien verbiete. Diese Frage, oder die sogenannte Emanzipation der Katholiken, wurde noch lebhafter angeregt, seitdem Irland mit Großbritannien zu einem Staate unter einem Parlamente verbunden war. Pitt blieb auch hier, obgleich den Katholiken persönlich nicht entgegen, als

---

ihnen erwählten Aeltesten. Es erhoben sich daher zwei Religions-Partheien, die bischöfliche Kirche oder die Episcopalen, und die Presbiterianer, die man auch, weil sie mit dem von der Krone genehmigten System nicht übereinstimmten, Reconformisten, und weil sie die reine Lehre herzustellen bemüht waren, Puritaner nannte. Im Verlauf der Zeit entstand noch eine neue Secte, die Independenten, welche annahmen, daß jede einzelne Kirche einer Provinz vor allen andern un-

Minister seiner ersten Verpflichtung treu, nichts gegen die Konstitution zu unternehmen, diese vielmehr gegen Angriffe zu vertheidigen. In dem Prozesse des Hrn. Hastings trat er aus Ueberzeugung auf die Seite derer, welche diesen allgewaltigen Statthalter in Indien schuldig fanden, um eine Untersuchung gegen ihn einzuleiten. Pitt durfte hier als Richter die große Strafbarkeit in dem Verhalten dieses Staatsbeamten nicht leicht nehmen; indeß ward er von der andern Parthei deswegen hart angriffen: „er habe seinen Charakter als Minister verläug„net, und sein Benehmen in dieser Sache sey „auffallend." Hastings wurde zwar freigesprochen; wir glauben aber dennoch, daß der

abhängig sey, und ihre eigene Liturgie haben könne. Ausser diesen Partheien, die sich alle mehr oder weniger von der Lehre der Reformirten entfernt haben, und denen vermöge einer Parlaments = Akte Duldung versichert worden ist, giebt es noch viele Socinianer, Quäker, Widertäufer u. s. w., die gleichfalls geduldet werden. Alle diese bisher aufgeführten Religions = Secten, die von der bischöflichen Kirche abweichen, heißen nun Dissenters.

Tadel, den Pitt in dieser Angelegenheit sich mußte gefallen lassen, gerade seine Rechtfertigung ist. Er verläugnete nie, das ihm natürliche Gefühl für Recht und Menschlichkeit; er konnte in der Sache fehlen, aber nie in seinen Grundsätzen. — Jezt dämmerte am Horizont die französische Revolution auf. Als Hollands Angelegenheit die Mächte des festen Landes beschäftigte, und Frankreich die antioranische Parthei zu unterstützen schien, nahmen die brittischen Minister Maßregeln, um es daran zu hindern. Beyde Häuser billigten ihr Verfahren, und Fox erklärte bey dieser Gelegenheit, daß Englands Interesse mit den Angelegenheiten des festen Landes im engsten Zusammenhang stehe; es müße selbst nöthigen Falles thätig und kräftig mitwirken, um das Gleichgewicht der Macht in Europa aufrecht zu erhalten. Auch im Oberhaus galt diese Ansicht; wenn Frankreich sich Hollands bemächtige, so sey es um England geschehen. Die Schutzbündnisse, welche Großbritannien in derselben Absicht, um das brittische und zugleich das Continentalinteresse sicher zu stellen, im Hang mit Holland, und dann zu Berlin mit Preussen schloß, unter gegenseitiger Gewährleistung des gegenwärtigen Besitzstandes, erhielten den

1788
25. April.

Beyfall beyder Häuser. Doch während jezt in Frankreich alles eine tiefe Erschütterung des Staats ankündigte, kam auch England in Gefahr, ein Schauplatz des Partheikampfes zu werden. Jezt hielt Burke seine berühmte Rede über den Geist und die Grundsätze der französischen Revolution, die von Scheridans und Fox Beurtheilung abwichen. Pitt äusserte sich über dieses Weltereigniße mit schicklichem Ernste zurückhaltend, würdevoll und klug, wie es dem brittischen Minister ziemte; doch drückte er gegen Burke seinen wärmsten Dank aus für die Kraft, mit welcher er den Geist und die Vortrefflichkeit der brittischen Konstitution in seiner Rede dargestellt habe; und im Jahre 1790 erklärte er bey Gelegenheit der Canada-Bill, welche Fox nicht rein republikanisch genug fand, daß jene republikanischen Grundsätze, welche nach Fox Meinung das Resultat höherer Aufklärung waren und den Verfassungen in Amerika und Frankreich solchen Glanz verliehen, die brittische Staatsform auf keine Weise besser machen würden. Ein aristokratisches Prinzip sey in einer gemischten Staatsform nothwendig. Von dieser Zeit an hatte Pitt einen doppelten Kampf

zu bestehen: den mit der französischen revolutionären Politik, und den mit dem Neuerungsstolze der brittischen Republikaner. In jenem war er unglücklich, weil er nicht als Feldherr und Staatsmann zugleich handelte, das Interesse Englands oft einseitig berücksichtigte, und in diplomatischer Gewandtheit oder List dem Franzosen Talleyrand nachstand. Doch der Hauptgrund lag in den politischen und militärischen Fehlern der Mächte des Continents, welche nach dem treffenden Urtheile de la Maisonfort der Macht der Idee, welche Frankreichs Gewalthaber Anfangs für sich erschlichen, nichts als die kalten Bemühungen der Cabinetsklugheit entgegenstellten. In dem Kampfe mit den brittischen Republikanern aber verlor Pitt seine Popularität. Doch blieb ihm in jedem Falle das unläugbar große Verdienst, in dem gefährlichsten Zeitpunkt sein Volk vor den Gräueln der Anarchie bewahrt zu haben. Freilich bediente er sich dazu nicht immer der sanftesten Mittel. Würde er aber mit diesen immer viel erreicht haben? Auch er mußte, da ihm gegenüber alle Macht immer mehr in einem Brennpunkt zusammenschmolz, die brittische Staatsgewalt mit immer strafferem

Zügel leiten. Selbst seine Gegner erkannten in den Zeiten der Gefahr, daß nur er den Muth mit der Kraft verband, um solchen Stürmen, wie die Revolutionspolitik über England brachte, dreist entgegen zu gehen. Er war der dem Orkan gebietende Steuermann. Da dünkte es ihm freylich nicht Zeit, die Parlamentsreform zu bewirken, wie er einst selbst gewollt, und er bekannte ohne Scheu, daß er jezt für das sicherste halte, Volk und Unterhaus gingen einmüthig eng verbunden in dem sichern Gleise der bestehenden erprobten Verfassung fort, um abzuwehren jede Gefahr von Aussen, Vorsichtsmaßregeln seyen unerläßlich, und er sezte dem Einfluß französischer Jakobiner die Alien-Bill entgegen. Troz alles Widerspruches der Opposition ging sie durch. Zwar nannte sie der französische Minister völkerrechtswidrig, allein er vergaß, daß schon im May desselben Jahres die Nationalversammlung ein noch strengeres Gesetz gegen die Fremden erlassen habe. Englands Politik gegen Frankreich blieb seit der pillnitzer Zusammenkunft bis zur Kriegserklärung des Konvents gegen Georg den IIIten in den Schranken einer strengen Neutralität, und

1792.

1792 Dezemb.

selbst der französische Deputirte Kersaint sagte in der Nationalversammlung, als er über die feindselige Behandlung der Britten in Frankreich klagte: „England sey noch die „einzige Nation in Europa, welche in Ansehung der französischen Angelegenheiten bisher „eine entscheidende Neutralität beobachtet habe.“ Auch Marat, der mit Pitt in London im Jahr 1762 eine Unterredung gehabt, und Talleyrand schrieben dem französischen Minister: „Pitt seye durchaus friedlich gegen Frankreich gesinnt, er fürchte den Krieg mehr als „den Sieg der Opposition, und werde die strengste Neutralität beobachten.“ So zog durch Pitts kluges Benehmen beym Beginnen der französischen Revolution das Ungewitter vorüber, welches England mehr als ein anderes Land bedrohte, und die zahlreichen revolutionären Gesellschaften, wiewohl sie eine Zeitlang keine geringe Besorgniß erregten, vermochten dennoch nie, einen ähnlichen Einfluß zu erlangen, wie ihnen dieß in Frankreich gelungen war. Der Staatscredit aber, dessen Zerrüttung hauptsächlich in Frankreich die Revolution veranlaßte, ward in England durch Pitt fortdaurend befestigt. Schon einige Jah-

1792
18. Sep.

re früher, hatte der große Mann durch die Errichtung eines trefflich geordneten Tilgungs-fonds die Rückzahlung der alten Schuld gesichert, und jezt wurde diese Maßregel auf alle in der Folge zu machende Anleihen ausgedehnt. Dieß geschah durch die Anordnung, daß die zur Bezahlung der Zinsen von dem Parlamente zu bewilligende Summe, für jede Schuld um ein Procent erhöht und sowohl dieses, als die Zinsen der dadurch nach und nach abgetragenen Theile des Kapitals, zur Wiedererstattung der aufgeliehenen Summen verwandt werden sollten. War aber gleich die Folge dieser Maßregeln keineswegs die, England durchaus von allen Schulden zu befreien, da immer neue Anleihen gemacht wurden, so erreichten sie dennoch vollkommen den beabsichtigten Zweck, durch die gezeigte Möglichkeit der Rückzahlung der öffentlichen Schuld, den Credit des Staates zu erhalten und die Kraft und die Wirksamkeit der Regierung dauerend zu sichern. Nur dann hätte diese je gelähmt werden können, hätte der sinkende Wohlstand die Nation ausser Stand gesezt, die zur Bezahlung der Zinsen erfoderlichen Summen aufzubringen. Daß aber nie

1792 11. Feb.

dieser Fall eintrete, dafür sorgte Pitt, indem er immer eine neue Quelle des Reichthums für England öffnete.

Ungleich bedenklicher war dagegen die Lage der Republik der vereinigten Niederlande. War gleich durch preußische Waffen die antioranische Parthei, die sich an Frankreich angeschlossen, zur Unterwerfung gezwungen, so war sie dennoch keineswegs vernichtet. Gerade die übertriebene Strenge, mit welcher der Erbstatthalter seinen Sieg benüzt, indem er mit Hülfe fremder Truppen, die sich ungestraft die gröbsten Ausschweifungen gegen die Besiegten erlaubt, alle ihm verdächtige Mitglieder aus den Magistraten der Städte gestossen und eine beträchtliche Anzahl sogenannter Patrioten zur Auswanderung gezwungen, hatte den Ingrimm der Unterdrückten noch vermehrt. Begierig erwarteten sie nur eine Gelegenheit, sich an der Gegenparthei wegen der erlittenen Kränkungen zu rächen. Der bald darauf erfolgte Ausbruch der Revolution in Frankreich, und die noch immer fortdaurenden Unruhen in den österreichischen Niederlanden schienen diese herbeyzuführen, und eröffneten bald der Ge-

1787 31. Okt.

genparthei neue Aussichten, nachdem der Krieg der Mächte gegen Frankreich begonnen. Es war voraus zu sehen, daß die Franzosen sobald es ihnen gelingen würde, sich den holländischen Gränzen zu nähern, dort von einer zahlreichen Parthei, als Befreier von dem verhaßten oranischen Joche aufgenommen werden würden.

Es ist schon bemerkt worden, daß Deutschland keineswegs von der revolutionären Gährung frey geblieben; vornähmlich hatten sich in demselben zahlreiche geheime Gesellschaften gebildet, denen wenigstens von ihren Gegnern verderbliche politische Plane beygemessen wurden. Selbst noch ehe die französischen Waffen in Deutschland eingedrungen, waren hin und wieder unruhige politische Bewegungen vorgefallen. In Lüttich wurde die französische Revolution im Kleinen nachgeahmt, und die Ruhe erst nach längerer Zeit durch die Gewalt österreichischer Waffen wieder hergestellt. Eben so hatten auch zu Aachen um die gleiche Zeit ähnliche Volkbewegungen Statt gehabt. Waren aber auch diese Unruhen dem Scheine nach gestillt, so war dennoch die

1789.

1791
6. Jän.

Unzufriedenheit geblieben und erlichterte nachmals die Fortschritte der republikanischen Heere. Doch diese in der Nähe der französischen Gränze sich zeigende Gährung hätte nicht so viel auf sich gehabt, wären nur die beyden großen deutschen Mächte, Oesterreich und Preußen in einer Verfassung gewesen die jede Besorgniß entfernt hätte. Gerade die österreichische Monarchie war es vorzüglich, welche sich während dieses Zeitraumes in einer Gährung befand, die einen ähnlichen Ausbruch, wie er in Frankreich erfolgt war, nicht unwahrscheinlich befürchten ließ. Die Neuerungen Josephs des 2., mit welchen er seinem Zeitalter um ein halbes Jahrhundert vorausgeeilt, hatten in den Niederlanden den Bürgerkrieg entzündet, in Ungarn drohte Aufruhr, heftiges Mißvergnügen gährte in allen Theilen der Monarchie und es gehörte die ganze Mäßigung und Weisheit Leopold's dazu, um einem allgemeinen Ausbruch zuvor zu kommen. Trotz der Beschlüsse des Reichenbacher Kongresses, weigerten sich fortwährend die Belgier, wieder unter österreichische Herrschaft zurück zu kehren. 1790. Daher wurde ein neuer Kongreß zu Haag zwischen Oesterreich und England, Preußen und

Holland gehalten, auf welchem auch abgeordnete der Belgier erschienen. Da sie aber auch jezt noch auf ihrer Weigerung, sich zu unterwerfen, beharrten, und nur den dritten Sohn des Kaisers, den Erzherzog Karl, als Großherzog anzunehmen, sich bereit erklärten, drangen österreichische Truppen unter dem Feldmarschall Bender aus Luxemburg in die Niederlande ein, und unterwarfen sie beynahe ohne Widerstand. So ward endlich im Haag eine Uebereinkunft geschlossen, vermöge welcher den einzelnen Provinzen ihre besondern Vorrechte wieder zugestanden, und die Verordnungen Josephs in kirchlichen Sachen aufgehoben, die Universität Löwen wieder auf den alten Fuß gestellt, und mehrere neue Bewilligungen von Oesterreich eingeräumt wurden. England, Preußen und Holland übernahmen die Gewährleistung der belgischen Verfassung. Allein Leopold hielt lange die Bestätigung dieses Vertrages zurück und ertheilte sie endlich nur unter der Bedingung, daß die Verfassung, gleich wie sie unter Maria Theresia gewesen, wieder hergestellt werden solle, wogegen die Uebereinkunft im Haag den Provinzen auch alle diejenigen Vorrechte zusicherte,

1790 21. Nov.

23. Nov.

1791 19. März.

welche sie durch die Inauguralakte Karls des 6. erhalten. So blieb das Mißvergnügen, und neue zu Brüßel entstandene Volksbewegungen hatten strenge militärische Maßregeln von österreichischer Seite herbeygeführt. Zugleich dauerten die Erbitterungen zwischen den Aristokraten und Demokraten, oder den Partheien von Vonk und von der Noot fort und mit ihr die Widersetzlichkeit der Stände gegen die Regierung. Starke Auswanderungen erfolgten, vorzüglich nach Frankreich, von wo aus die revolutionäre Parthei das Mißvergnügen im Lande selbst durch geheime Abgeordnete zu unterhalten eifrigst bemüht war. Selbst nach Leopolds Tod hörte die Widersetzlichkeit der brabantischen Stände nicht auf, und hartnäckig weigerten sie die Bewilligung der herkömmlichen Subsidien, bis ihren Beschwerden abgeholfen seyn würde. Durch dieses allgemeine Mißvergnügen wurde nachmals den französischen Heeren die Eroberung Belgiens nicht wenig erleichtert. — Schneller ward die Gährung in Ungarn gedämpft, indem Leopold die Verfassung dieses Reiches, gleich wie auch Siebenbürgens, in allen Stücken so wiederherstellte, wie sie unter Maria Theresia ge-

wesen. Dasselbe geschah mit wenigen Ausnahmen in allen übrigen Provinzen der Monarchie. Die neuen Einrichtungen Josephs, größtentheils sehr gut und vortrefflich, verschwanden jezt beynahe sämmtlich, weniger, weil Leopold nicht ihren Nutzen erkannte, als weil er der öffentlichen Stimme, die sich durchaus gegen sie erklärte, folgen zu müssen glaubte. Die Abneignng aber, die sich in der österreichischen Monarchie so stark und deutlich gegen die Neuerungen gezeigt, hatte zur Folge, daß in der nächsten Zeit auch das Alte, was offenbahr der Verbesserung bedurft hätte, zum Theil wieder uneingeschränkt hergestellt ward. Zu kurz war außerdem die Regierung Leopolds, als daß dieser Fürst, der durch die weisen Anordnungen, die er früher in Toskana getroffen und sich allgemeinen Ruhm erworben, durchgreifende Veränderungen in der österreichischen Monarchie an die Stelle der abgeschafften Einrichtungen seines Vorgängers hätte setzen können.

Auch Preußen schien keineswegs im Stande zu seyn, dem rasch einbrechenden Strome revolutionärer Bewegungen einen un-

übersteiglichen Damm entgegen setzen zu können. In einem Zeitpunkt allgemeiner Ruhe war seinem Oheim, dem großen Friedrich, Friedrich Wilhelm 1786. II. auf dem Throne gefolgt und hatte einen wohlgefüllten Schatz und eine zahlreiche Armee gefunden, die für ein unübertreffliches Muster galt. Dagegen ward unter seiner Regierung der Schatz geleert, der Ruhm der Unüberwindlichkeit der preußischen Heere verschwand, die Monarchie verlor an Ansehen, und die unter Friedrich II. zwar schon vorhanden gewesenen, aber durch die seltene, persönliche Größe des Königs verdeckten Keime des Verderbens entwickelten sich mit einer überraschenden Schnelligkeit. Gutmüthige Schwäche, abergläubische Aengstlichkeit und ein ungemeßener Hang nach sinnlichen Genüßen, waren die Hauptzüge in dem Charakter des neuen Königs. Diese waren für die preußische Monarchie um so verderblicher, da Friedrichs Einrichtungen vorzüglich auf einen Selbstherrscher berechnet waren. Bey der jezt plözlich eingetretenen Erschlaffung aller Federn mußte das Gebäude allmählich zusammensinken. Blieb gleich noch die Maschine eine Zeitlang anscheinend im gewohnten Gange, so zeigte sich dennoch nur zu schnell,

als allmählich die Männer abtraten, welche Friedrich gebildet, daß der alles belebende Geist längst erloschen sey. Allgemeiner Beyfall hat den Anfang der Regierung Friedrich Wilhelms begleitet, dessen Schwäche, die für Milde und Güte galt, so sehr gegen die oft übertriebene Strenge seines Vorgängers abstach. Allein nur zu bald überließ er sich ränkevollen Menschen, die diese Schwäche benuzten um unter seinem Namen zu herrschen, und immer schneller und ärger ward die Zerrüttung in allen Zweigen der Verwaltung, immer höher stieg das Mißvergnügen des Volks, und immer tiefer sank die Achtung der Monarchie. Eine Mätressen und Günstlingsregierung unter Riez, Wöllner und Bischofswerder trat an die Stelle der rastlosen Thätigkeit, welche unter dem großen Friedrich geherrscht. Neue Günstlinge, mit Hülfe des Aberglaubens und der Geisterseherei, verdrängten bald die alten Diener des großen Königs; die Armee verfiel, der Schatz wurde angegriffen, die Verschwendungen stiegen und die Einkünfte verminderten sich; nur die strenge Sparsamkeit Friedrichs hatte bisher den verhältnißmässig schwachen Staat in den Stand gesezt,

eine der ersten politischen Rollen in Europa zu spielen. In gleichem Maße aber nahm das Murren des Volkes zu, um so gefährlicher, je strenger Friedrich Wilhelm unvorsichtige Aeußerungen bestrafte und je mehr die Preußen unter seinem Vorgänger an ausgedehnte

1788. Sprech- und Preßfreyheit gewöhnt worden. Das berüchtigte Religions- und das Zensuredict trat nun ans Tageslicht. Von jezt an bietet die Regierungs-Geschichte Friedrich Wilhelms nur das traurige Bild einer beynahe ununterbrochenen Reihe grober, politischer Inkonsequenzen dar, wiewohl in dem gegenwärtigen Zeitraum Preußens Einfluß und Ansehen anscheinend noch ungeschwächt blieben. Die enge Verbindung mit England, welche Herzberg haupsächlich betrieben, und der glückliche Erfolg der Unternehmung gegen Holland, mußte selbst bey dem zerrütteten Zustand von Oesterreich und Frankreich, Preussen ein entschiedenes Uebergewicht in dem westlichen Europa zusichern, während zugleich sein

1790. Bündniß mit der Pforte, und die Unterstützung die es Anfangs Polen gewährte, Rußlands Anmaßungen Schranken sezte. So waren Preussen und England eine Zeitlang die Schieds-

richter von Europa. Allein die Uebereinkunft von Reichenbach veränderte plötzlich das bisherige System von Preußen, indem sie eine Annäherung an Oesterreich zu Wege brachte, welche die französische Revolution bald in eine enge Verbindung umwandelte. Erst in der nächsten Periode wurde Preußens Zerrüttung offenbahr und sein Einfluß auf die großen Verhältniße von Europa sank noch schneller, als es bisher gestiegen. Es zeigte sich deutlich, daß die alte Kraft aus ihm gewichen und ein ernstlicher Widerstand gegen die reissenden Fortschritte der Revolution nicht zu hoffen sey. Der Zuwachs an Macht aber, den die Monarchie zu gleicher Zeit in Polen erlangte, war mehr scheinbar als wirklich. Der Widerwille, mit dem die neuen Unterthanen nur gezwungen gehorchten, versprach vielmehr jedem Feind einen nicht zu verachtenden Bundesgenossen im Herzen der preußischen Staaten. Die öffentliche Meinung, die bisher Preußen so trefflich unterstüzt, schien unwiderbringlich verloren.

Italien war nach wie vor in gewohnter Schwäche. Die Grundsätze der Revolu-

tion aber hatten in mehrern, vorzüglich in den zunächst an Frankreich gränzenden Theilen lebhaften Beyfall gefunden. Auch die schlechte Verfassung der meisten italiänischen Regierungen trugen nicht wenig zur schnellen Verbreitung des Mißvergnügens bey.

Die Pforte endlich, durch den lezten ruhmvoll bestandenen Kampf mit Rußland und Oesterreich, tief geschwächt, bedurfte der Ruhe und des Friedens.

In der Poltik, dem Kriegswesen und der damit engverwandten Staatswirthschaft wurden schon in diesem Zeitraume wichtige Veränderungen vorbereitet, die jedoch erst in der Folge ihre vollkommene Ausbildung erhielten. Indem eines der größten Reiche Europas plözlich in einen revolutionären Zustand übergieng und immer deutlicher zu erkennen gab, daß es die Umkehrung aller bisher bestandenen politischen Verhältnisse beabsichtige, mußte schon dadurch das gesammte Staatensystem von Europa eine gänzliche Umwandlung erleiden. Auch unterließ Frankreich nicht, alles Alte bis auf die lezte Spur zu vertilgen und revolutionäre Er=

zeugnisse an dessen Stelle zu setzen. Oft wurden von ihm mit empörender Frechheit die heiligsten Verpflichtungen verlezt und es ward laut erklärt, daß das souveräne Volk durch keine Verpflichtung seiner ehmaligen Tyrannen gebunden sey. Obgleich aber das revolutionäre Frankreich erst im Anfang des folgenden Zeitraumes alle Völker zur Empörung aufrief und ihnen Schutz versprach, so hatte es dennoch schon durch die Mißhandlung der im Elsaß begüterten deutschen Fürsten und durch die Einverleibung Avignons und Korsikas deutlich genug gezeigt, daß es, allen bisher gegoltenen Regeln des Völkerrechtes Hohn spreche, und daß es kein Recht anerkenne, als das des Stärkern. Daß aber für dergleichen Grundsätze, mit solcher Oeffentlichkeit vorgetragen, in dem alten europäischen Staatensystem kein Raum sey, mochte man leicht erkennen, sie waren offenbahr das Grab desselben. Denn bald fanden es auch andere Mächte bequem, Frankreichs Beyspiel nachzuahmen, und über den augenblicklichen Vortheil das unvermeidliche, in der Zukunft drohende Verderben aus dem Auge zu verlieren. Schon war ja die erste Theilung Polens ge-

schehen. Und mit größerer Schamlosigkeit ward jezt geübt, was Friedrich der zweyte nur unter dem Schein rechtlicher Ansprüche gewagt. Es fanden daher die neuen Grundsätze, zu denen sich laut und keck die französische Nation bekannte, bey den meisten eine wohl vorbereitete Aufnahme. Bald suchte jeder ungescheut die Schwächern zu unterdrücken und sich auf ihre Kosten zu vergrößern, ohne zu bedenken, daß auch er vielleicht über kurz oder lang die Beute eines Mächtigern werden könne. An die Stelle der Rechtlichkeit war platter Eigennutz getretten.

Dieß war der Zustand des Südens von Europa beym Ausbruch der französischen Revolution. Große Umwälzungen hatten begonnen, noch größere waren vorbereitet. Das Zeitalter der Revolutionen war eingetreten. Auch der Norden erfuhr derer, freylich von anderer Art. Während in Frankreich eine zügellose Pöbelherrschaft allem, was bisher für heilig und unverletzlich gegolten hatte, laut Hohn sprach, wurde das friedliche Polen, das niemanden gekränkt und beleidiget, von den benachbarten Fürsten vertilgt.

IV.

Geschichte des nördlichen europäischen Staatensystems.

1) Geschichte der polnischen Verfassung vom 3. Mai 1791.

Die Beendigung des lezten Türkenkrieges durch den Frieden vom Jassy, entschied zugleich das Schicksal des unglücklichen Polens, dem während jenes Krieges ein Strahl der Hoffnung zur Widererlangung seiner politischen Selbstständigkeit geglänzt. Mit junger Kraft hatten die Polen, durch das lange Unglück früherer Zeiten belehrt, sich zu einer neuen Bedeutsamkeit zu erheben versucht, allein noch ehe die Knospe sich entfalten konnte, ward sie durch ein hartes Schicksal erstickt. Während in Frankreich ein taumelndes Volk alle Bande der Ordnung zerreißt und mit wilden Sprüngen sich in die heilloseste Zügellosigkeit wirft, sehen wir ein anderes Volk im Norden, von jenem als halb Barbaren verachtet, sich muthig empor ringen aus der Gesetzlosigkeit, in die es seit langer Zeit versunken gewesen, und schon dem Ziele nahe, als fremde

1792 9. Jän.

Gewalt es von neuem rettungslos in den Abgrund zurückwirft. Daher wird die Geschichte aller Zeiten mit inniger Theilnahme das fruchtlose Streben eines kühnen Volkes erzählen, das eines bessern Schicksales werth, in dem edlen Kampfe für Freyheit und Selbstständigkeit, der Uebermacht seiner Unterdrücker erlag.

1792 8. Sept.

Die erste Theilung hatte dem unglücklichen Polen nicht nur mehrere seiner besten Provinzen geraubt, sondern auch die übrigen ihm nur zum Scheine gelaßen; vergeblich hatte es durch das schmerzliche Opfer, das es gebracht, die von den theilenden Mächten feierlich anerkannte Unabhängigkeit, für das Uebriggebliebene zu erretten gehofft.—Trotz des geschlossenen Friedens dauerte die Gewalt fort; nach wie vor herrschte in Polen unumschränkt Katharina von Rußland; zwar nicht unmittelbar, wohl aber durch den immerwährenden Rath, zu dem der Konföderationsreichstag von Warschau, der die erste Theilung hatte bestätigen müßen, gezwungen seine Zustimmung gegeben; die von den theilenden Mächte verbürgte Fortdauer des Wahlreiches

und des freien Veto sollte zugleich die Polen in ewiger Ohnmacht und Gesetzlosigkeit erhalten. Die Rechte des Königs waren noch mehr beschränkt worden; der immerwährende Rath, aus Anhängern Rußlands bestehend, übte die wichtigsten derselben, nur nicht solche, die der herrschenden Gesetzlosigkeit hätten steuren mögen. Vergeblich war schon nach einigen Jahren auf dem Reichstag ein Versuch gemacht worden, den Rath aufzuheben; Rußlands Widerspruch hatte ihn erhalten, und Rußlands Herrschaft schien auf immer begründet.

1775 bis 1778.

In dieser Lager blieb Polen bis zum Jahr 1788, wo Rußland beynahe zu gleicher Zeit von der Pforte und Schweden angegriffen, Oesterreich in den Türkenkrieg mit verwickelt ward, Preußen aber und England durch das Bündniß von Loo sich enger mit einander verbanden, um dem Uebergewicht der beyden Kaiserhöfe zu steuren. Jetzt schien manchem edlen Polen der Augenblick gekommen zu seyn, ungestört an der Widergeburt des tief gesunkenen Vaterlands arbeiten zu können. Wahrlich keine leichte Aufgabe! Der

1788.

Charakter des Volkes, das von jeher Zügellosigkeit und Freyheit für gleichbedeutend gehalten; das jede Ordnung als Unterdrückung gehaßt, schien diesem Plane unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen. Zu diesen aber kam noch die Eifersucht der fremden Mächte, welche nun einmal beschlossen hatten dieses Reich in ewiger Abhängigkeit zu erhalten. Aber dem ohngeachtet kam das große Werk seiner Vollendung nahe, so trefflich bewährte sich der Sinn des Volkes und die Weisheit seiner Führer. Doch die mit schwarzem Verrathe verschwisterte Gewalt der benachbarten Mächte zerstörte die Ausführung schon nahe am Ziel.

Bey dem Ausbruch des Krieges zwischen der Pforte und Rußland, hatte Polen eine strenge Neutralität erklärt, nichts desto weniger aber war ein beträchtliches rußisches Heer in dasselbe eingerückt, und behandelte das Land nicht anders, als ein erobertes. Dagegen verlangte die Pforte nachdrücklich die Entfernung der rußischen Truppen aus Polen; ein gleiches that zum Schein der König mit dem permanenten Rathe. In zwei große Par-

theien war jezt Polen getheilt, in die russische, der auch der Hof anhing, und in die ungleich stärkere, in die patriotische, an deren Spitze die beyden Grafen Ignaz und Stanislaus Potocki standen. Diese hatten die Entfernung jeden fremden Einflußes und die Wiederherstellung des alten Glanzes sich zum Ziel ihres Strebens gemacht. Friedrich Wilhelm von Preußen unterhielt und bestärkte diese Stimmung! — Bald wurden in zahlreichen kühnen Schriften die Polen aufgerufen, das schimpfliche Joch der Fremden abzuschütteln; wurden erinnert an die rühmlichen Thaten der Väter und wie sie einst unter den mächtigsten Völkern Europas geglänzt; wurden aufgefordert ihre Unabhängigkeit wieder zu erringen oder mit den Waffen in der Hand als edle Männer in rühmlichem Kampfe zu sterben. Eine allgemeine laute Begeisterung bezeugte die Bereitwilligkeit des Volkes, nur der gänzliche Mangel an Mitteln und Anführern verhinderte jezt noch den Ausbruch. In dieser Gährung der Gemüther wurde die Wahl der Abgeordneten zu dem bevorstehenden Reichstag gehalten, der Reichstag selbst bald darauf zu Warschau eröffnet. Beide Partheien hofften

1788
6 Okt.

auf demselben wichtige Zwecke durchzusetzen, die rußische, ein neues Bündniß mit Rußland, die polnische oder patriotische, Vermehrung der Armee und Verbeßerung der Finanzen, die unerläßlichen Bedingungen, um dem Vaterland seine Selbstständigkeit wieder zu verschaffen. Schon am nächsten Tage nach seiner Eröffnung war der Reichstag in einen Konföderations-Reichstag verwandelt, damit das freie Veto denselben nicht unwirksam mache, und alsbald trug Rußland auf ein Schutzbündniß gegen die Pforte an, der König aber, schwach und furchtsam, unterstüzte eifrig diesen Antrag. Heftig widersezte sich die patriotische Parthei und nachdrücklich erklärte Friedrich Wilhelm, daß er ein solches Bündniß als einen Schritt gegen sich selbst ansehen würde, und eine preußische Armee näherte sich den polnischen Gränzen. Dadurch muthig gemacht, wurde das von Rußland angetragene Bündniß auf dem Reichstag verworfen, troz des heftigen Widerstrebens der rußischen Parthei, an deren Spitze dem Namen nach der König stand. Jezt wurde die Vermehrung der Armee auf 60, bis 100,000 Mann vom Reichstag beschlossen, und zwar

1788 7. Okt.

12. Okt.

mit einer in den Jahrbüchern des polnischen Reiches beinahe nie gesehenen Uebereinstimmung. Der Adel und die Geistlichkeit unterwarfen sich freiwillig einer allgemeinen Besteurung ihrer Besitzungen, um diese große Maßregel zur Ausführung zu bringen. Zugleich wurde die Sorge für die Errichtung und Unterhaltung der Armee, die bisher dem Könige und dem immerwährenden Rathe zugestanden, nach heftigen Debaten einer besondern, unmittelbar von dem Reichstag abhängenden Kriegskommission übertragen. Vergeblich widersprach der rußische Gesandte dieser Vermehrung, und stellte sie als eine offenbare Verletzung der mit Rußland bestehenden Verträge dar. Die Pforte versprach den Polen laut ihren Schutz und munterte sie auf, in der Verbesserung ihrer Verfassung fortzufahren; und Preußen gab den Schritten des Reichstages unverholen seinen Beyfall zu erkennen. Zugleich gelobte Friedrich Wilhelm feierlich, die Unabhängigkeit Polens sichern und sich auf keine Weise in dessen innere Angelegenheiten mischen zu wollen. Sichtbar stieg mit jedem Tag die Schwäche der rußischen Parthei. Ernstlich wurde jezt auf die Ent-

21. Okt.

fernung der rußischen Truppen, die sich so gewalthätig betragen, daß selbst blutige Händel mit den polnischen vorgefallen waren, gedrungen, und im Weigerungsfall selbst mit einem allgemeinen Aufgebot gedroht. Die Reichsstände erklärten, sie würden so lange beysammen bleiben, als es die Umstände erforderlich machten. — Diese ernstliche Sprache verfehlte die beabsichtigte Würkung nicht, die Russen fingen an, das Reich zu verlassen, immer mehr schien Polen sich aus seiner bisherigen Nichtigkeit zu erheben; Schweden und die Pforte suchten seine Freundschaft, Preußen und England unterstüzte eifrig alle Schritte des Reichstages gegen Rußland. Die Nation aber, von edler Begeisterung für ihre Freyheit ergriffen, spendete reichlich zur Hülfe des Vaterlandes. Alles ahnete eine glücklichere Zukunft, unter frohen Hoffnungen endete das Jahr 1788.

1788
14. Dez.

Muthig gemacht durch den lauten Beyfall der Nation und durch die Verheissungen fremder Mächte, that schon im Anfang des nächsten Jahres der Reichstag auf den Vorschlag von Stanislaus Potocki, Landboten von Lublin, einen entscheidenden Schritt: der immer-

während Rath, dieses Werkzeug der rußischen Herrschaft, wurde für aufgehoben erklärt; der König, der umsonst zu schwächlicher Unthätigkeit gerathen, willigte ein. Um aber der neu zu gründenden Verfassung eine sichere Grundlage zu geben, wurde bald darauf die Hälfte des Ertrags aller Starosteien dem Kronschatze zugesprochen. Zwar blieb das von Schweden angetragene Bündniß noch unentschieden, dagegen aber wurde eine polnische Gesandtschaft nach Konstantinopel gesandt, und die Verwendung eines Theils der Einkünfte von der Geistlichkeit zur Vermehrung des Heeres beschloßen; auch der russische Gesandte zeigte bald darauf förmlich dem Reichstage an, daß die rußische Armee Polen verlassen habe und die Gränzen desselben nicht ferner berühren würde. Raschen Schrittes ging nun der Reichstag auf dem einmal betretenen Wege fort; und was zu gleicher Zeit in Frankreich geschah, belebte den Muth, ohne jedoch gleiche Ausschweifungen herbeyzuführen. Auf des Marschalls Malachowski Antrag wurde ein Ausschuß zur Verbeßerung der Verfaßung, dessen Mitglieder der König ernannte, angeordnet, der

1789 27. Feb.

1819 24. Jul'

1789 7. Sept.

Bischof Krasinski von Kaminiec, als einer der eifrigsten Vaterlandsfreunde bekannt, wurde an die Spitze desselben gestellt. Bald geschah der Vorschlag, den Bürgerstand zum Reichstage zuzulassen, ein wichtiger Schritt zur Wiedergeburt des Staates. Abgeordnete aller Städte des Reiches erschienen aus eigenem Antrieb in Warschau, das Gesuch zu unterstützen, und wurden mit zuvorkommender Bereitwilligkeit empfangen. Vor allem aber schien Polen in dem wiederholten Anerbieten des Königs von Preußen zu einem förmlichen Bündniß, die sicherste Gewähr seiner neuen Verfaßung zu erhalten. Friedrich Wilhelm versprach mit seiner ganzen Macht die Unabhängigkeit und das Ansehen von Polen zu beschützen; er erklärte sich bereit, einen Handelsvertrag und ein Schutzbündniß mit demselben zu schließen, sobald die künftige Regierungsform und die Thronfolge von dem Reichstage bestimmt sey, allein auch dann, wenn das Bündniß nicht zu Stande kommen sollte, werde er dennoch nimmer die Republik verlassen. Eifrig ermahnten zugleich die Gesandten von Preußen und England, das große Werk der neuen Verfassung zu beschleunigen

1789
6e. Dez.

und der Reichstag beeilt sich, dem so laut geäußerten Wunsche zu entsprechen. Schon nach wenigen Tagen überreichte, auf Malachowki's Betrieb der Verfassungsausschuß die Hauptpunkte eines Entwurfes, den der Reichstag bestätigte. Ein Universale des Reichstages legte zugleich der Nation Rechenschaft von dem ab, was bisher geschehen sey, und was noch zu thun übrig bliebe: „Die Unabhängigkeit des Reiches sey hergestellt, das Joch „der rußischen Gewährleistung zerbrochen, die „fremden Truppen seyen entfernt, der immerwährende Rath aufgehoben. Das Aufhören der innern Unruhen, die Vermehrung „des Heeres, die wiederhergestellte Verbindung mit andern Mächten, sichere die „Selbstständigkeit des Staates; allein noch „bleibe vieles zu thun übrig. Vorurtheile und „Eifersucht, Zwietrach und Mißgunst müßten verbannt, die öffentliche Meinung nur „durch Vaterlandsliebe und das gemeinschaftliche Wohl aller geleitet werden; nur so möge man dauerndes Glück erwarten.'' Ein allgemeines Dankfest in allen Kirchen des Reiches begleitete diese würdige Erklärung.

1789 31. Dez.

1790. Troß der Bemühungen der rußischen Parthei, die auf jede Weise den Argwohn der Nation gegen die Gesinnungen des Berliner-Hofes rege zu machen suchte, hatten dennoch die Unterhandlungen über den Abschluß eines Schutzbündnißes zwischen Preußen und Polen begonnen, und so treuherzig meinte es lezteres, daß es ähnliche Anerbietungen von Kaiser Joseph ohne Bedenken verwarf. Dagegen aber war es der rußischen Parthei desto willkommner, daß zu gleicher Zeit auch Unterhandlungen über einen Handelsvertrag mit Preußen eingeleitet worden waren, dadurch hoffte sie Mißtrauen gegen Preußen unter der Nation zu wecken, und nur zu gut gelang dieser Plan. — Polen wünschte unbeschränkte Handelsfreiheit zwischen beyden Reichen, Preußen aber verlangte zum Ersatz für den Abfall den dadurch seine Zolleinkünfte leiden würden, die Abtretung von Danzig, das freilich mehr dem Namen, als der Sache nach zu Polen gehörte. Diese Foderung gab der rußischen Parthei den erwünschten Vorwand, das Mißtrauen der Polen in die Gesinnungen des Königs von Preußen zu vermehren, und diese Stimmung wurde bald

so allgemein, daß man für das beste hielt, die Abschließung eines Handelsvertrages auf spätere Zeiten zu verschieben, und allein über das Schutzbündniß zu unterhandeln. Bald darauf kam auch dieses zu Stande. Es versprach wechselseitige Gewährleistung aller Besitzungen mit vollkommener Verzichtleistung auf alle etwanigen Ansprüche und Foderungen, und bestimmte Hülfe gegen jeden Angriff, im Nothfall selbst mit ganzer Macht. Allein bald wurde das Mißtrauen der Polen gegen Preussen durch die Unterhandlungen, die dem Vertrage von Reichenbach vorangingen, von neuem geweckt. Preußen hatte von Oesterreich seine Einwilligungen zur Abtretung von Danzig und Thoren, als einer Entschädigung für die aufgewandten Rüstungsköften verlangt, wogegen Leopold einen ungleich einträglichern Theil von Gallizien wiederum an Polen abtreten sollte. Klüglich wußte das Wiener-Kabinet diesen Vorschlag von Preußen den Polen unter dem gehäßigsten Lichte darzustellen und es gelang ihm, daß diese bald dem Besitz von Danzig und Thoren als einen Ehrenpunkt ansahen und von keinem Tausch dieser beiden Städte weiter hören wollten. Die Reichen-

1796
29. März.

chenbacher Uebereinkunft entfernte zwar diesen Grund des Mißtrauens, gab aber auch zugleich einen neuen, indem in derselben des Interesses und der Ansprüche von Polen durchaus nicht gedacht war. Dagegen waren die Polen eifrig bemüht, nichts zu unterlassen, was sie zur Behauptung ihrer wiedererrungenen Selbstständigkeit in den Stand setzen konnte. Der Abschluß eines Handels- und Bundesvertrages mit der Pforte ward lebhaft betrieben und ein Bündniß mit Schweden schien nicht unwahrscheinlich; zugleich äußerte sich immer thätiger die allgemeine Begeisterung; viele Bürger brachten ihre Kostbarkeiten, große Summen Geldes und Waffen; edle Frauen ihre Geschmeide, einzelne Herren zahlreiche, wohlgerüste Schaaren dem Vaterlande zum Opfer; der König aber, da er den täglich mehr sinkenden Einfluß Rußlands und die allgemeine Stimmung erkannte, vereinigte sich mit der Nation und gab nun selbst das Beyspiel der größten Aufopferungen zur Wiederherstellung des Reiches. Eifrig arbeiteten vorzüglich einige treffliche Männer, an ihrer Spitze Ignaz Potocki und der Reichsmarschall Malachowski, an dem großen Werk

1790
5. Aug.

der neuen Verfassung. Bald wurde ein ausführlicher Plan desselben entworfen. — Allein während die Polen wähnten, die Morgenröthe eines bessern Tages zu sehen, waren schon die Aussichten nach der Seite getrübt, von welcher sie allein Schutz und Beystand hoffen konnten; Preußen begann in seinen Gesinnungen gegen Polen zu wanken. Der von ihm geäußerte Wunsch, Danzig zu besitzen, wurde arglistig von der rußischen Parthei als ein beabsichtigter Länderraub und als Vorbote einer neuen Theilung von Polen verschrieen. Einstweilen wurden die Verhandlungen über den Handelsvertrag abgebrochen und das Mißtrauen der Polen wuchs. So weit ging selbst der Reichstag in dem ersten unbesonnenen Eifer, daß er schon jezt die ewige und unveränderliche Integrität aller Besitzungen der Republik zu einem Grundgesetz derselben erhob; ein Gesetz, das bey einem mächtigen Staat unnütz, bey einem ohnmächtigen fruchtlos seyn mußte. Auch in den Arbeiten der mit dem Verfassungs-Entwurfe beauftragten Ausschüßen wußte die rußische Parthei geschickt mancherley Störungen und Aufenthalt zu verursachen. Auf ihren Betrieb

1790. wurde das Gesuch des Bürgerstandes, Antheil an der Gesetzgebung zu erhalten, verworfen und nur nach heftigen Debatten die Erblichkeit der Königswürde beschloßen und der Kurfürst von Sachsen den Woywodschaften
9. Sept. 8. Okt. zum Thronfolger empfohlen.

Indessen näherte sich die gesetzliche Dauer des Reichstages ihrem Ende und noch war die Verfassung nicht vollendet; man erkannte, wie nothwendig es zu diesem Endzwecke sei, daß dieselben Männer, welche bisher die Geschäfte geleitet, auch ferner daran Antheil nehmen. Daher wurde endlich beschloßen, daß die gegenwärtigen Mitglieder des Reichstages bleiben, dagegen aber noch eine neue Anzahl gleicher Landboten von den Landtagen erwählt werden und gleichfalls dem Konföderations-Reichstage beitreten sollten. Man lebte der Hoffnung, binnen der zwei Jahre, welche der so verdoppelte Reichstag noch dauren würde, nicht nur die Verfassung vollendet, sondern auch schon einen kurzen Versuch ihrer Tüchtigkeit gemacht zu haben. Fing aber gleich schon jezt die Gegenpartheì, an deren Spitze Felix Potocki und der Krongroßfeldherr Bra-

nicki war, an, eine kühnere Sprache zu führen, besonders seit dem es ihr gelungen war die preußische Politik vielen verdächtig zu machen, so ward dennoch die Erblichkeit der Thronfolge in der Familie des Kurfürsten von Sachsen beinahe einstimmig von dem Landtage bestätigt und die neu erwählten Landboten verstärkten mächtig die patriotische Parthei auf dem Reichstage. Noch ehe der alte Reichstag seine Sitzungen schloß, wurde ein nochmals leider nicht zu Stande gekommenes Schutzbündniß mit der Pforte entworfen, nach welchem beide Mächte sich nöthigen Falles mit ganzer Macht beyzustehen versprachen und Polen freie Schiffahrt auf dem Dnister zugestanden werden sollte. Wenige Tag nachher schloß der alte Reichstag seine Sitzungen, um sie alsbald mit verjüngter und in verdoppelter Zahl seiner Mitglieder wiederum zu eröffnen.

1790 16. Dez.

Das neue Jahr begann mit einem merkwürdigen Gesetz, das den festen Entschluß der Nation bewies, sich auf einige Zeiten von allem fremden Einfluß zu befreien, die Todesstrafe wurde allen Mitgliedern des Reichstages angedroht, welche irgend eine Pen-

1791.

sion von einem fremden Hof annehmen würden. Auch die Unterhandlung über die Abtretung von Danzig fing von neuem an. Laut bemüht sich Preußen, alle Mißtrauen erregenden Nachrichten, die über seine geheimen Absichten verbreitet wurden, zu wiederlegen, vorzüglich aber des Gerücht, als habe Oesterreich eine Erweiterung seiner Gränzen gegen Polen vorgeschlagen, wogegen dasselbe zur Abtretung von Danzig und Thorn mitwirken solle. Zugleich boten England und Holland der neuen Republick vortheilhafte politische und merkantilische Verbindungen an, bemerkten aber zugleich, daß ihr Handel mit Polen nicht frei sey, so lange die Straße desselben durch Preußen gehe und dessen Zölle demselben große Hindernisse in den Weg legten. Daher schlugen sie vor, Danzig an Preußen abzutreten, wogegen lezteres auf ewige Zeiten sich zu einer beträchtlichen Verminderung der Zölle verpflichten werde. Der Vortheil für Polen war in die Augen leuchtend; dennoch aber wurde auf Betrieb der Gegenparthei, nach langen heftigen Debatten, die Abretung von Danzig verweigert und dadurch die Unterhandlung zerrissen. Zugleich

1791 23. März

1791 1. April

war Rußland eifrig bemüht, zu Berlin die Empfindlichkeit gegen den Reichstag zu reitzen und das gute Vernehmen zwischen Preussen und England und zwischen Dännemark und Rußland wieder herzustellen. Schon sammelte sich vielfach drohendes Gewölk am Horizont des jungen Staates.

Vergeblich hatten bisher die Städte, durch die immer zunehmenden Anmaßungen des Adels im Laufe der Zeiten allmählich des größten Theils ihrer vormaligen Rechte beraubt, auf die Wiederherstellung derselben gedrungen; ausdrücklich war ihnen noch vor kurzem durch einen Schluß des Reichstages jeder Antheil an der Gesetzgebung verweigert, nichts desto weniger gelang es ihnen einige Monate später, ihren Zweck zu erreichen. Durch die Erfahrung belehrt, daß sie bey jedem offenem Schritt mit immerwährenden Ränken der russischen Parthei würden zu kämpfen haben, hatten die Häupter der patriotischen Parthei dem Landboten Suchorzewski von Kalisch, einem erklärten Anhänger Rußlands, geschickt den Entwurf zu einem Gesetz über die Städte in die Hände zu spielen gewußt. Suchorzewski, wähnend

wenn er den Städten zu ihrem Rechte verhelfe, so werden sie dadurch der andern Parthei abgeneigt, und trug aus diesem Grunde den Entwurf dem Reichstage vor. Beide Partheien nahmen einmüthig, wiewohl aus sehr verschiedenen Beweggründen mit lautem Beyfall das vorgeschlagene Gesetz an. Durch diesen Freibrief der königlichen Städte aber wurden sämmtliche Bewohner derselben als freie Leute anerkannt, den Adelichen war, unbeschadet ihres Adels, erlaubt, Bürger zu werden und bürgerliche Geschäfte zu treiben, so wie wiederum auf gleiche Weise die Bürger in den Adelstand sollten aufgenommen werden können. Die Wahl ihrer Obrigkeiten und die Bestimmung ihrer innern Ordnung wurde den Städten von neuem eingeräumt, und die Bürger erhielten gleich dem Adel Freiheit von willkührlicher, persönlicher Haft und von Einziehung ihres Vermögens. Diejenigen Städte, in denen Appellations-Gerichte befindlich waren, bekamen zugleich das Recht, einen Bevollmächtigten zum Reichstag zu senden, sämmtlichen Bürgern aber wurde freigestellt adeliche und andere Güter erblich an sich zu bringen. Jeder Bürger,

der ein ganzes Dorf kaufen würde, sollte dadurch den Adel erlangen, und außerdem sollten auf jedem Reichstag dreißig begüterte Bürger aus den Städten in den Adelstand erhoben werden. Ferner wurden die Bürger ohne Ausnahme für fähig erklärt, die meisten Ehrenposten, sowohl in der Armee, als in der Verwaltung zu bekleiden und dadurch den Adel zu ererben; die Gerichtsbarkeit über die Städte aber war ausschließend ihren Magistraten überlassen. Dieß waren die Hauptbestimmungen eines Gesetzes, welches nicht nur den Städten ihre vormals besessenen Rechte wieder zusprach, sondern ihnen selbst noch einige neue einräumte; zwar wurden dadurch die Bürger nicht als ein besondrer dritter Stand anerkannt, welches bey den noch sehr allgemein herrschenden Vorurtheilen einen unbezwinglichen Widerstand des Adels erregt haben würde, dagegen aber war ihnen der Uebertritt zu lezterem so sehr erleichtert, daß wohl nicht ohne Grund angenommen war, nach einem Menschenalter würden sämmtliche freie Leute in Polen zu der Klasse des Adels gehören, das gesammte Reich also nur einen einzigen an Rechten sich vollkom-

men gleichen Stand von Staatsbürgern besitzen; unstreitig ein trefflicher Ausweg, der alle Partheien zufrieden stellte und schon jezt alles gewährte, was man billiger Weise erwarten konnte. Auch war die Freude der Städte allgemein; der edle Reichsmarschall Malachowski, nebst mehreren Männern aus den ersten adelichen Geschlechtern gaben selbst wenige Tage darauf das rühmliche Beyspiel, ihre Namen in das Bürgerbuch von Warschau einzeichnen zu lassen und die Städte bezeugten sich dankbar, indem sie mit rastlosem Eifer das große Werk der neuen Verfassung beförderten.

Vieles war nun geschehen, allein der wichtigste Schritt war noch zurück, die Verfassung selbst; manches war vorbereitet, vollendet nichts; die Zeit drängte; die französische Revolution fing an, die bisher getrennten Mächte, durch die ihnen allen gleichmäßig drohende Gefahr zu vereinigen; lange schon hatte der Reichstag gesessen und laut und dringend wünschte die Nation die Resultate seiner Arbeiten zu sehen. Viele Zeit war mit besondern Verhandlungen über einzelne Reichs-

grundgesetze verloren gegangen; die rußische Parthei hatte dieß Mittel gewählt, um die Arbeiten in die Länge zu ziehen, und hoffte dadurch das ganze Werk zu vereiteln. Die Patrioten, welche die Wiederherstellung des Staates wünschten, sahen ein, daß nur durch kräftige Maßregeln der Plan der Gegner könne vereitelt werden. Innige Vereinigung mit dem Könige war dazu unentbehrlich und mußte um so leichter werden, da auch ihm kein anderes Mittel blieb, sich dem Haße und der Verachtung der überwiegenden Mehrzahl der Nation zu entziehen, und seinen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu behaupten. Bald ward daher Stanislaus August der Vereinigungspunkt des beßeren Theiles der Nation, und von vielen Seiten aufgefordert, entwarf er selbst den Plan einer Verfaßung, die mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurde, und ihn zum eifrigsten Anhänger und Beförderer der Wiedergeburt des Reiches machte. Wohl war dieß damals sein aufrichtiger Wunsch, indem auch seiner Eitelkeit und Sucht zu glänzen neue Nahrung dadurch gereicht wurde; nur that man Unrecht, fest auf ihn zu zählen, da die oft erprobte Schwäche seines

Charakters leicht einen Rückfall erwarten ließ. Sechzig Theilnehmer kannten die neue Verfaßung, sie sollten das tiefste Stillschweigen beobachten, denn man fürchtete die Ränke der rußischen Faction. Endlich wurde der 5ten Mai bestimmt, dieselbe dem Reichstage zur Bestätigung vorzulegen. Allein wenige Tage vor der Ausführung des Planes hatte die Schwäche des Königs denselben dem Kanzler Malachowski, dem ungleichen Bruder des edlen Reichsmarschalls, dem Hofmarschall Mnischech und dem Unterkanzler Creptowicz vertraut, und sogleich war durch diese die rußische Faction davon in Kenntniß gesezt. Alsbald beriefen diese ihre Freunde und Anhänger nach Warschau, um im äußersten Fall selbst mit Gewalt die Ausführung des entworfenen Planes zu zerstören; zugleich suchten sie durch Drohungen das Volk in Schrecken und Furcht zu setzen. Allein ihr Plan mißlang; sie vermehrten dadurch nur die allgemein gegen sie herrschende Erbitterung; nichts desto weniger aber, unter dem Vorwand für ihre Sicherheit besorgt zu seyn, rüsteten sie sich zu offener Gewalt.

1791.

Der Plan der Gegner blieb der patriotischen Mehrzahl nicht verborgen, sie beschloß zwey Tage früher, als anfangs festgesezt worden, das große Werk auszuführen, ehe noch die Unzufriedenen ihre Gegenanstalten würden vollendet haben. Am Abend des 2. Mai's versammelten sich die Patrioten in dem radzivilschen Pallaste, um die Vorlesung des Verfassungsentwurfes anzuhören; auch einige von der Gegenparthei und viele aus dem Volke fanden sich ein. Mit lautem Beyfall wurde der Entwurf angehört und jede weitere Berathung desselben von einer überwiegenden Mehrheit als überflüssig verworfen. Am Morgen des nächsten Tages erfüllte früh ein zahlreiches Volk in wogendem Gedränge, der großen Entscheidung harrend, den Saal der Reichsversammlung und dessen nächste Umgebungen. Die von der Gegenparthei besoldeten Raufbolde, welche herbeschieden waren, um die Verhandlungen zu stören, sehen sich bald von einer Menge entschlossener Männer umringt, die jede ihrer Bewegungen beobachteten, denn mit einer an Aengstlichkeit gränzenden Vorsicht waren alle Maßregeln im voraus getroffen. Mit freudigem Zuruf wurde der Kö-

1791.

d. 3. Mai.

tig bei seinem Eintritt in den Saal begrüßt; der Reichsmarschall eröffnete die Sitzung. In bündigen, kräftigen Worten erinnerte er die Versammlung an das, was Polen vor 300 Jahren gewesen, ein starkes mächtiges Reich, wie es darauf als Opfer eigener Verwirrung und fremder Habgier tief gesunken, wie es verachtet und beraubt worden. Von ähnlichen Gefahren werde es aufs neue bedroht. — Nur Suchorzweski, eines der Häupter der russischen Faction, war in einer langen Rede bemüht, das leztere Gerücht zu wiederlegen. Allein nur geringen Eindruck machten seine Worte, und man mußte um so mehr an eine neue Theilung glauben, als die polnischen Gesandten an fremden Höfen beinahe einstimmig berichteten, daß das Ende des Türkenkriegs nahe sey, und alsdann denke man an nichts geringeres, als an eine neue Theilung Polens. Nicht undeutlich wurde zu verstehen gegeben, daß Rußland auf Rache sinne, daß es in Polen selbst thätige Werkzeuge besitze, daß Preußens Habsucht bereit sey, jede sich ihm darbietende Gelegenheit zu benützen; nur allein von der möglichsten Beschleunigung des Reichstages seye Rettung zu hoffen. Als aber die

Berichte der Gesandten den gewünschten Eindruck bey dem größten Theil der Versammlung hervorgebracht, trat Ignaz Potocki hervor, und foderte den König auf, die Mittel anzugeben, durch welche er die Rettung des bedrohten Vaterlandes am sichersten zu bewirken hoffe, der König erklärte, die Anordnung der neuen Regierungsform seye das einzige Mittel, den Staat zu retten, — er selbst habe zu diesem Endzweck schon einen Entwurf verfaßt, über den er sich jedoch nicht eher erklären könne, als bis der Reichstag darüber geurtheilt; zugleich verlangte er augenblicklich die Verlesung desselben. Mit lautem Zuruf billigte die Mehrzahl diesen Vorschlag, und der Entwurf der neuen Verfassung wurde öffentlich verlesen. Von neuem erhob sich jezt ein heftiger Streit, da der König die Annahme des Entwurfes, zugleich aber auch seine Lossprechung von den ihm widerstreitenden Punkten des Wahlvertrags verlangte. Mit überzeugenden Gründen und mit der siegreichen Beredtsamkeit der Wahrheit widerlegten die Urheber des Planes die dagegen gemachten Einwürfe, beschworen den Reichstag im Namen des Vaterlandes, sich zu vereinigen, und jede besondere Rücksicht zu verbannen, wo das Heil des Ganzen auf dem

Spiele stehe. — In einer feurigen Rede entwarf Zakrzewski, Landbote von Posen, das traurige Gemälde des Wahlreiches, der Landbote von Liw, Kicinski aber, mit seiner gewohnten hinreissenden Beredsamkeit, erinnerte die versammelten Stände an die Unbilde und die Schande, welche Polen von dem Uebermuth der Nachbarn und Rußlands vor allen, so lange erduldet. Da schwur Rzewuski, der Landbote von Podolien, „nicht eher werde er „die Versammlung verlassen, als bis die Ver„fassung angenommen sey," und den König rief er auf, „sie zu beschwören, und wer das „Vaterland liebe, der werde unweigerlich sei„nem Beyspiel folgen." Laut stimmte Alles in dieser Aufforderung ein. Schon in die siebente Stunde dauerte die stürmische Sitzung. Nachdrücklich erklärte sich der König für die Annahme der Verfaßung. „Nicht durch per„sönliche Rücksichten werde sein Betragen be„stimmt; schon sechzig Jahre sey er alt, nur „kurze Zeit seye ihm noch übrig, in der er „vielleicht den Leidenschaften fröhnen könnte, „die man gewöhnlich den Königen Schuld „gebe. Er aber wünsche nichts für sich und „seine Familie, sondern einzig alles für das

„Vaterland; daher müsse man ihn mehr hö-
„ren, als vor anderthalb hundert Jahren
„Johann Kasimire'n, der noch vor seiner
„Abdankung gleichfalls zur Anordnung der
„Thronfolge gerathen. Was auch immer sein
„Schicksal seyn werde, er behaupte es un-
„verholen, wer sein Vaterland liebe, müße
„seinem Vorschlage beistimmen" und zugleich
„forderte er den Reichsmarschall auf, ihm zu hel-
„fen, damit er erfahre, ob er diesen Tag un-
„ter die glücklichsten zählen, oder sein Va-
„terland beweinen solle. Wer für den Vor-
„schlag sey, der möge es laut erklären."—
Da ertönte alsbald in der ganzen Versamm-
lung der lauteste Jubel. Als aber Mala-
chowski Stillschweigen allen geboten, welche
für die neue Verfaßung stimmten und nur
den Gegnern zu reden erlaubte, da folgte
plözlich tiefste Stille auf den lautesten Ju-
bel. „Zwar sei auch er ungewiß, ob ein
„Erb- oder ein Wahlthron dem Vaterlande
„zuträglicher sey, erklärte Sapieha, der Kon-
„föderationsmarschall von Litthauen, doch werde
„er gerne seine Stimme mit dem allgemei-
„nen Willen vereinigen, nur wünsche er eine
„nochmalige Verlesung des Entwurfes." Al-

lein auch dieser Vorschlag wurde bald von dem lauten Rufe: „es lebe die neue Ver-„faßung! es lebe der König!“ übertönnt, und Zabiello, Landbote von Liefland, erklärte: „auch er seye stets ein Feind der un-„umschränkten königlichen Gewalt gewesen, „allein die Macht, welche die neue Verfas-„sung dem Könige gebe, sey nothwendig, „um der Regierung Nachdruck und Wirksam-„keit zu verleihen, daher beschwöre er die „Stände, die Verfassung anzunehmen; den „König aber bitte er, zuerst auf dieselbe „den Bürgereid zu leisten, sie alle würden „seinem Beyspiele folgen.“ Und von allen Seiten erscholl plötzlich der lauteste Ruf des Beyfalls, in freudigem Jubel stimmte die zahlreiche vor den Thüren des Saales und auf dem Schloßhof versammelte Menge ein und alle Stimmen forderten den König zu Leistung des Eides auf. Da drängte sich alles in freudigem Taumel zum Throne; und der König stieg auf den Sitz desselben und leistete mit lauter Stimme den Eid. Dann brach er zuerst die feierliche Stille, die ihn umgab: „Zu Gott habe er geschworen und nie wer-„de es ihn gereuen:“ und zu der Versamm-

lung gewendet: „wer von ihnen allen sein „Vaterland liebe, der möge ihm folgen zur „Kirche und seinen Eid am Altar wiederho„len.“ Als er die Worte gesprochen, stieg er vom Throne und die Bischöfe und Senatoren und Landbothen und die zahllose Menge des versammelten Volkes folgten ihm nach. Nur wenige Glieder des Reichstages, die sich der neuen Verfassung am heftigsten widersezt, blieben im Saale zurück. Unter dem lauten Jubel des wogenden Volkes gelangte der Zug nach der Kirche, wo sich bereits in gedrängten Haufen die Abgeordneten der Städte und die Bürger von Warschau versammelt hatten. Mit Freudengeschrei wurde der König empfangen, dann nahete er sich dem Altar und leistete den Eid, nach ihm der Reichsmarschall Malachowski und die einzelnen Abgeordneten der Stände des Reiches. Noch einmal erklärte hier Sapieha: „willig opfere er seine Ueberzeugung der allge„meinen Stimme auf; seine Worte seien „Sprache des Herzens; standhaft werde er „bey der neuen Verfassung beharren.“ Dann schwur er, und mit ihm tausende der in und vor der Kirche versammelten Zuschauer. Ein

feierlicher Lobgesang, und der Donner der Kanonen verkündigten am Abend des Tages die Vollendung des großen Werkes. Noch einmal kehrte der König in den Ständesaal zurück, und setzte die Sitzungen bis auf den zweiten Tag aus. Am Abend desselbigen Tages bezeugte das Volk seine Freude durch jubelnde Aufzüge; der König und die Marschälle von Polen und Litthauen, Malachowski und Sapicha, und Ignaz und Stanislaus Potocki, die Haupturheber der neuen Verfassung, waren die gefeierten Helden des Tages. Kein Unfall, keine Ausschweifung, keine thätliche Beleidigung der ohnmächtigen Gegner trübte das Fest.

Die Verfassung selbst, welche an diesem merkwürdigen Tage dem Reiche gegeben wurde, zeichnete sich vor der französischen gar sehr zu ihrem Vortheile aus, weil in ihr auf die Eigenthümlichkeit des Volkes und Landes besondere Rücksicht genommen wurde. Durch dieselbe war die katholische Religion als die herrschende anerkannt und die Abtrünnigkeit von ihr verboten, dagegen aber allen andern Kirchen vollkommene Religionsfreyheit zugesichert.

Sämmtliche Vorrechte des Adels, so wie auch das Gesetz über die Freyheit der königlichen Städte, wurden bestätigt, die Bauern unter den Schutz der Gesetze genommen und der Regierung besonders empfohlen. Fremden eingewanderten Anbauern wurde auf ewige Zeit vollkommene Freyheit zugesichert. Am wichtigsten waren jedoch die Bestimmungen über die Regierung. Die gesetzgebende Gewalt blieb dem in zwey Kammern getheilten und alle zwey Jahre ordentlich zusammenzurufenden Reichstage, auf dem, mit Aufhebung des freien Veto und der Konföderationen, nur die Stimmenmehrheit entscheiden sollte. Alle 25 Jahre dagegen sollte, zur Untersuchung und Verbesserung der Verfassung, so wie auch in einigen andern Fällen, ein außerordentlicher Reichstag zusammenberufen werden. Die vollziehende Gewalt war dem König in seinem Stadtsrathe übertragen; ihm aber auch zugleich der nöthige Einfluß auf die Gesetzgebung gestattet. Das Recht der Entscheidung über Krieg und Frieden und der Abschluß von Verträgen, blieb dem Reichstag, die Leitung der Unterhandlungen aber dem König überlassen. Der polnische Thron wurde für einen

Familienthron, der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, zum Thronfolger und die Krone in seiner Familie erblich erklärt. Die Person des Königs sollte heilig und unverlezlich, die Minister dagegen sollten verantwortlich seyn, und die Gerechtigkeit im Namen des Königs durch unabhängig gewählte Richter verwaltet werden.

So war in ihren Grundzügen die Verfassung beschaffen, die Polen an jenem denkwürdigen Tage erhielt. Die allgemeine Begeisterung, mit der sie von der Nation aufgenommen wurde, die in ihr die lang ersehnte Bürgschaft ihrer Selbstständigkeit erblickte, schien ihr eine lange Dauer zu sichern. — Allein ein grausames Spiel des Schicksals täuschte die Erwartungen des unglücklichen Volkes um desto härter, da es die Verschwörung einiger weniger unwürdigen Bürger selbst war, die den Fremden den Vorwand gab, das kaum aufgeführte Gebäude zu zertrümmern. Im frohen Taumel wähnte die Menge, alles sey errungen, durch die Annahme der Verfassung. Daran dachte man nicht, sie zu erhalten gegen den Neid und die Raub-

sucht von Innen und Aussen, seye die schwierigste Aufgabe. Vorzüglich aber mußte die Schwäche des Königs, der nur so lange als Beförderer der neuen Ordnung sich zeigte, als kein bedeutendes Hinderniß muthigen Widerstand verlangte alle ruhigen Beobachter mit ängstlichen Besorgnissen erfüllen, und nur zubald wurden dieselben schrecklich gerechtfertigt, als die Stunde der Prüfung erschien. Die Gegner der neuen Verfassung, und vorzüglich die Anhänger von Rußland waren im ersten Moment überrascht und betäubt, allein bald von dem ersten Schrecken zurückkommend, arbeiteten sie von neuem mit verdoppelter Kraft, das kaum gegründete Gebäude in seinem Entstehen zu vernichten. Schon am nächsten Tage, der auf die Annahme der Verfassung folgte, weigerte sich der Bischof Kossakowski, als Vorsitzer des Verfassungs-Ausschußes, dieselbe zu unterschreiben, und erst nachdem der Reichstag widerholt erklärt hatte, mit allgemeiner Uebereinstimmung sei die Verfassung angenommen worden, ward er zur Unterschrift vermocht.

1791 4. Mai.

Rasch sezte indessen der Reichstag seine

Arbeiten fort; was er bisher zu Stande gebracht, rechtfertigte vollkommen das gute Vorurtheil, welches der bey weitem größere Theil der Nation von ihm gefaßt. Die Armee war beträchtlich verstärkt und mit Kriegsbedürfnissen reichlich versehen, die Einkünfte des Staates waren durch erhöhte Abgaben, die bereitwillig bezahlt wurden, hauptsächlich aber durch den Verkauf der Starosteien und Königsgüter, ansehnlich erhöht; in gleichem Maße aber, als durch diese Verfügungen die innere Macht des Reiches vermehret worden, war die Achtung desselben beym Ausland gestiegen. Die Polizey, ein bisher vorzüglich vernachläßigter Zweig der öffentlichen Verwaltung wurde durch eingeführte Ordnungskommission verbessert; allgmein zeigte sich zugleich der uneigennützigste Eifer, zu dem großen Werke der Wiedergeburt des Staates mitzuwirken und die Anordnungen des Reiches zu unterstützen. Der aufgeklärtere Theil von Europa gab der polnischen Revolution seinen vollen Beyfall; laut wurde sie von Burke und Fox gepriesen, ähnliche Stimmen erschollen in andern Ländern. Die öffentliche Meinung unter der polnischen Nation selbst äusserte sich

auf das unzweideutigste zu Gunsten der neuen Ordnung der Dinge. Den überzeugendsten Beweis gaben die, neun Monate nach der Einführung der neuen Ordnung in den Provinzen gehaltenen Landtage, welche beynahe einstimmig der neuen Verfassung ihren vollesten Beyfall ertheilten. Die bessere Einrichtung dieser Landtage selbst, auf denen von jezt an nur das Grundeigenthum ein Stimmrecht gab, da sie vorhin der Schauplatz der schamlosesten Umtriebe gewesen, und die verbesserte Rechtspflege, waren die nächsten und wohlthätigsten Folgen der neuen Verfassung. Auch der Adel war den Bewohnern der Städte näher gebracht, die gesammte Nation mehr zu einem Ganzen umgeformt; selbst vom Ausland erfolgten jezt zahlreiche Einwanderungen in Polen. Laut hatte zugleich der König von Preußen die neue Verfassung gebilliget, und öffenlich, „den „mächtigen Schritt, den die Nation „zu thun sich vorgenommen und den „er als wesentlich zu ihrem Glücke „betrachte", genehmigt und gelobt. Und kurz darauf, da der König von Polen Preußen um Rath gefragt, auf welche Weise der Unwille der rußischen Kaiserin besänftigt werden könne,

hatte das Berliner-Kabinet, nachdem es wiederholt mündlich gerathen, gar keine Schritte deshalb in Petersburg zu thun, auf das bestimmteste erklärt: „sollten sich in der „Folge gefährliche Aussichten für Polen zei„gen, so werde sich der König von Preußen „darüber gern mit dem Warschauer-Hof ver„ständigen, in jedem Fall aber mit pünktli„cher Gewissenhaftigkeit seine gegen Polen „eingegangenen Verpflichtungen erfüllen; nichts „wünsche er mehr, als diesem Reiche die „überzeugendsten Beweise seiner unveränder„lichen Anhänglichkeit an die Gesinnungen „zu geben, welche die ewige Dauer der Ver„bindung zwischen beiden Höfen stärken und „befestigen könnten." Um so merkwürdigere Aeußerungen, je schneidender der Gegensatz war, den schon nach wenigen Monaten die Erklärungen des Berliner-Hofes dagegen bildeten.

1791 21. Juni.

Katharina selbst, von der am ersten laute Mißbilligung der neuen Verfassung zu erwarten gewesen, schwieg, freilich nicht ohne Grund, denn noch dauerte der Krieg mit der Pforte, noch vermochte sie nicht ihren Worten Nach-

druck zu geben. Dagegen aber war sie mittelbarer Weise desto thätiger durch ihren Anhang in Polen, zu dem sich alle diejenigen gesellten, welche mit der neuen Ordnung der Dinge unzufrieden waren. Als sie aber endlich glaubte, der Augenblick sey gekommen, sich an Polen zu rächen, da gab ihr die Targowiczer Konföderation dazu den erwünschten Vorwand. Damals als der Reichstag begonnen, waren die Anhänger Rußlands und die Gegner einer neuen Verfassung keineswegs unter sich einig gewesen. Branicki wurde von Felix Potocki und dem Primas tödtlich gehaßt, und auch Severin Rzewuski, dessen Vater bey der ersten Theilung von Rußland schmählich mißhandelt worden, war demselben keineswegs geneigt. Bald aber ward er die vornehmste Stütze der Parthei der Mißvergnügten. Er verließ zuerst das Reich und besuchte nacheinander Dresden, Berlin und Wien, aller Orten gegen den Reichstag Ränke spinnend, weil die Gewalt der Kronfeldherren, deren er einer war, von demselben geschwächt worden. Zu Wien traf er mit Felix Potocki zusammen; auch dieser war mißvergnügt über den geringen Einfluß, den er

auf dem Reichstage erhalten hatte. So vereinigten sich jezt Felix Potocki und Severin Rzewuski, obgleich sonst durch Grundsätze und Neigung getrennt. Beyde kämpften fortwährend in Schriften gegen die Verfassung, die sie, wiewohl vergeblich, auf jede Weise bei dem Volke zu verunglimpfen strebten. Da der Wiener-Hof ihre Dienste verschmähte, so verbanden sie sich desto genauer mit einigen geheimen russischen Agenten, dennoch vermied Katharina sorgfältig jeden öffentlichen Schritt. Vergeblich versuchten der Marschall Malachowski und Stanislaus Potocki zu wiederholten Mahlen, Felix zu gewinnen, er blieb unbeweglich. Die Vollendung der neuen Verfassung trieb sein und seiner Freunde Mißvergnügen auf das höchste; dringend wandten sie sich an Potenckin um Hülfe, endlich begaben sie sich selbst, unter dem Vorwand ihre Güter zu verkaufen, nach Jassy. Potenckin, dem gleichfalls Absichten auf den polnischen Thron Schuld gegeben wurden, war nicht weniger gegen die neue Verfassung erbittert; zugleich schien der Frieden zwischen Rußland und der Pforte keinem Zweifel mehr unterworfen. Erst in der Nähe von Jassy erfuhren Felix Potocki und Rzewuski den Tod

von Potenckin, allein dadurch nicht ausser Fassung gebracht, begaben sie sich nichts desto weniger nach diesem Orte zu den neuen russischen Friedensunterhändlern dem Fürsten Besborodsko und dem General Kossakowski, einem gebornen Polen, dem Bruder des Bischofs von Liefland. Von Jassy aus unterhielten sie eine fortgesezte Verbindung mit Warschau, wo der Bischof Kossakowski und der Krongroßfeldher Branicki an der Spitze der schwachen Gegen-Parthei auf dem Reichstag standen. Diese beide hatten die neue Verfassung beschworen, und dennoch suchten sie auf jede Weise den Einfluß ihrer Parthei zu vergrößern und der Erfolg übertraf ihre Erwartung. Branicki war zum Kriegsminister, der Unterkanzler von Litthauen Chreptowicz zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und der Kanzler Malachowski, der sich zum Schein mit seinem Bruder, dem Reichsmarschall ausgesöhnt, zum Justizminister ernannt. Der König rechtfertigte diese Ernennung als das beste Mittel, die Gegenparthei an die Verfassung zu fesseln und von allen verderblichen Schritten zurückzuhalten. Eine so grobe Unvorsichtigkeit, daß sie für Falschheit galt.

Als sich der Reichstag nach den Ferien wieder versammelt hatte, versuchte die Gegenparthei auf allen möglichen Wegen ihren Zweck zu erreichen. Unter dem Vorwand des freien Veto erfolgten einzelne Manifeste und Verwahrungen gegen die neue Verfassung, obgleich der Reichstag das freie Veto auf immer abgeschafft hatte. Allein auch dieser Plan wurde von der patriotischen Mehrzahl hintertrieben, indem durch ein Gesetz die Aufnahme von Manifesten und Protestationen gegen den gegenwärtigen Reichstag und die neue Verfassung in die öffentlichen Akten verboten, die aufgenommenen aber vernichtet wurden. Dagegen aber ward allen die unbedingteste Sprechfreiheit zugestanden. So wurde jeder Plan der Feinde der neuen Verfassung vereitelt. Vergeblich suchten sie die Maßregeln zu schmähen und zu verläumden, welche ergriffen worden, um die im Reich befindlichen nicht unirten Griechen dem russischen Einfluß zu entziehen und die Juden, diese in Polen so wichtige Menschenklasse, in nützliche Staatsbürger umzuwandeln. Zugleich bemühten sie sich auch alles zu hintertreiben, was ihr Vaterland in den Stand setzen konnte, im Fall eines

Angriffes kräftigen Widerstand zu leisten. Daher suchten sie vornehmlich alle Maßregeln zur Vermehrung der öffentlichen Einkünfte und der Armeen als Schritte darzustellen, die das Mißtrauen und den Argwohn der benachbarten Mächte erregen könnten, und die Schwäche des Königs und der ihnen ergebene Theil des Staatsrathes unterstüzten trefflich ihr sträfliches Bemühen. Blieben gleich diese und ähnliche Ränke der gutgesinnten Parthei nicht unbekannt, so ergriff sie dennoch keine kräftige Gegenanstalten, da sie mit übertriebener Aengstlichkeit auch den Schein der Gewalt sorgfältig zu vermeiden bemüht war.

Branicki, der bisher dem Reichstag beygewohnt, verließ ihn jezt plötzlich auf die Nachricht von dem Tode Potenckin's und eilte nach Jassiy unter dem Vorwand, die Erbschaft seiner Gemahlin, einer Nichte des Verstorbenen, in Empfang zu nehmen; in der That aber eilte er dahin, um sich mit Felix Potocki und Rzewuski zu verbinden, damit diese nicht allein den Dank der Verrätherei bey Rußland verdienten. Diese beyde hatten der Verfassung nicht geschworen, standen

aber noch immer in Kriegsdiensten des Staates, und mit übertriebener Nachsicht gestattete ihnen der Reichstag eine dreymonatliche Frist zur Rückkehr. Allein vergeblich waren die Bemühungen der Gutgesinnten, sie dem Vaterlande wieder zu gewinnen; beide antworteten trotzig auf die an sie ergangenen Aufforderungen und der Reichstag begnügte sich, ihre Aemter für erledigt zu erklären und aufzuheben. Bald darauf begaben sich beyde nach Petersburg und dorthin eilte auch Branicki. — Indessen war der Friede zwischen der Pforte und Rußland geschlossen, und Katharina, die ihre Rache nur aufgeschoben, nicht aber aufgegeben, wandte jezt ihr Augenmerk auf Polen. Felix Potocki und Severin Rzewuski gaben den Vorwand; beide klagten bitter über Verfolgung wegen des Verlustes ihrer Aemter, die sie doch muthwillig verscherzt hatten, der russische General Kossakowski, ihr Landsmann unterstüzte sie, und leicht fanden ihre Klagen bey Katharina ein geneigtes Gehör. So sehr hatten Stolz und Rachsucht diese entarteten Polen bethört, daß sie nichts thaten, um ihr Vaterland in der Folge gegen Rußland sicher zu stellen; muthwillig opferten sie

1791 11. Aug.

dasselbe ihren unbändigen Leidenschaften auf. Kühn gemacht durch Katharina's Schuß, und von rasendem Schwindel ergriffen und verblendet, wurden sie bald darauf die Urheber der Targowiczer Konföderation und des Untergangs Polens.

Daß Rußland bey der Wiedergeburt dieses Reiches, die seinem lang geübten despotischen Einfluß ein Ende machen müßte, nicht gleichgültig bleiben werde, das hatte der Verfassungsreichstag frühe erkannt und daher die kräftigsten Maßregeln ergriffen, die Unabhängigkeit des Reiches zu sichern und zu erhalten. Als der Reichstag begann, betrug die polnische Armee der Angabe nach nur 18,000 Mann, von denen sich aber höchstens 14,000 unter den Waffen befanden. Sorgfältig war man daher von Anfang des Reichstages an darauf bedacht gewesen, das Heer zu vermehren und ihm eine bessere Einrichtung zu geben. Werbungen wurden angeordnet, Waffen angekauft und Verordnungen zur Verbesserung der Kriegszucht erlassen. Die Begeisterung der Nation unterstüzte diese Maßregeln so kräftig, daß nach drey Jahren die Armee nahe an 60,000 Mann

stark, wohlgerüstet und bewaffnet war. Noch mehr aber geschah in den nächsten Tagen nach der Gründung der neuen Verfassung; die schleunige Vermehrung der Armee nämlich auf 100,000 Mann und die Anschaffung einer hinreichenden Menge von Waffen zur Anlage beträchtlicher Vorräthe wurde befohlen, die Verwaltung des öffentlichen Schatzes aber geordnet und vereinfacht. Die Einnahme desselben hoffte man auf siebenzig Millionen polnischer Gulden zu erhöhen. Mit diesen Hülfsmitteln und der Unterstützung von Preußen und Oesterreich, die beide sich wegen der Thronfolge günstig für Sachsen geäußert, glaubte die patriotische Parthei, von Rußland nichts zu fürchten zu haben, glaubte selbst, daß Rußland nicht wagen werde, sobald offene Gewalt zu gebrauchen. Vergeblich hatten einige Landboten, die das kommende Unglück ahneten, schon früh auf die Musterung des allgemeinen Aufgebotes und auf die Errichtung von Landmilizen gedrungen. Aengstlichste Rücksichten auf die benachbarten Mächte, denen solche Maßregeln zum Vorwand des Mißtrauens und des Argwohnes hätten dienen können, und die von allen republikanischen Verfas-

1791
5. Mai.

sungen unzertrennliche Langsamkeit, hatten die Ausführung verzögert.

Schon nach wenigen Monaten trat in den auswärtigen Verhältnissen des Reiches eine entscheidende Veränderung ein. Vieles trug dazu der Tod Leopolds, noch mehr aber die immer bedenklicher werdende Richtung bei, welche die französische Revolution genommen, indem sie den nahen Ausbruch eines Krieges mit Frankreich unvermeidlich zu machen schien. Rußland, das nach dem glorreich beendigten Krieg gegen die Pforte, wiederum freie Hand hatte, mußte geschont werden; es weigerte sich, den Bestimmungen des zwischen Oesterreich und Preußen geschlossenen Bündnisses in Beziehung auf Polen beizutretten, erklärte sich aber gegen beide Höfe zu besondern Unterhandlungen bereit. Indeß zeigte sich bald, daß es Preußen durch das Versprechen besonderer Vortheile und eines Antheils bey der Theilung bewogen, seinem früher so oft und so feierlich gegebenen Worte zum Trotz, Polen aufzuopfern.

1792
1. März.

Aus allen Kräften hatte sich der Reichstag bemüht, das Reich in wehrbaren Stand

zu setzen, wie die zahlreichen, zweckmässigen Verfügungen bezeugten, die er erlassen, allein ihre genaue Befolgung, worauf alles ankam, hieng nicht von ihm, sondern von dem Könige ab. Dieser aber schwach und keines vesten Entschlusses fähig und zugleich ängstlich darauf bedacht, unter beiden Partheien Freunde zu haben, um im Nothfall sich einen Zufluchtsort offen zu behalten, hatte schon durch die Zusammensetzung seines Ministeriums der kräftigen Umwandlung aller Zweige der Verwaltung, ein beinahe unübersteigliches Hinderniß in den Weg gelegt. Bald äusserte sich dieses in der Unachtsamkeit, den die Schatz- und Kriegscommission und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, von deren Eifer und Thätigkeit die Rettung des Staates vorzüglich abhieng, an den Tag legten. Am allerauffallendsten indessen zeigte sich der Sinn der Widersetzlichkeit gegen die Verordnungen des Reichstages bey der Kriegskommission, auf welche einige der eifrigsten Anhänger Rußlands, unter ihnen vornehmlich der Krongroßfeldherr und Kriegsminister Branicki einen entscheidenden Einfluß hatten. Männer, denen das Kriegswesen vollkommen fremd

war, wurden größtentheils in diese Kommission gesezt, und so gerieth die Organisation der Armee in die Hände der untern Beamten und folglich in eine verderbliche Unordnung; der Staatsrath aber unterließ, wie es seine Schuldigkeit gewesen wäre, eine genaue Aufsicht über die Kriegskommission zu führen. So wurde der verordnete Ankauf von Waffen und die Vermehrung des Heeres vorzüglich in Litthauen, vernachläßigt; an Artillerie fehlte es dort beynahe gänzlich, und dennoch waren zu dem allem beträchtliche Summen ausgesezt. Als nun der Angriff von Rußland erfolgte, fanden sich die Truppen nirgends an den gehörigen Posten und litten Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen. Zu deutlich sahe man ein, offenbar böser Wille seye hieran am meisten Schuld. Wenn sich hierüber auf dem Reichstag eine Klage erhob, so wußte der König den Angeschuldigten jedesmal zu vertheidigen; seine Schwäche fürchtete jedes kraftvolle Handeln, nur halbe Maßregeln liebte er, und so führte denn die Halbheit das gänzliche Verderben herbei. — Vorzüglich zeigte sich die Schwäche des Königs bey den Verhandlungen mit dem Auslande, die unmit-

telbar unter seiner und des ihm untergebenen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, des Grafen Chreptowicz, Leitung standen. Seine Politik bestand in unzeitigem Nachgeben, in kleinlichten Kunstgriffen und Ränken, dagegen fürchtete er alle entscheidende Maßregeln, wie sie die Würde einer Macht verlangte, die den ihr gebührenden Rang in Europa wieder einzunehmen entschlossen war. Nur durch das Ergreiffen kräftiger Maßregeln würde der wieder erwachte Sinn der feurigen Polen noch mehr entflammt worden seyn. In tiefes Dunkel gehüllt blieben dem Reichstag die auswärtigen Verhältnisse. Erst einen Monat vor dem Einfall der Russen stattete der Minister einen Bericht über die Verhältnisse mit Rußland ab, und dennoch hatte der Graf Deboli, der polnische Gesandte zu Petersburg, ihn längst vorher von allen Schritten und Planen des russischen Kabinets unterrichtet. So blieb der Reichstag durch die Nachläßigkeit und Schwäche der vollziehenden Gewalt in Unsicherheit und vollkommener Unwissenheit, bis die schon übermächtige Gefahr jede Hülfe unmöglich gemacht hatte. Mit sorgloser Sicherheit hatte die Nation unbedingt dem König

vertraut; zu spät sah sie sich grausam getäuscht.

Katharina aufs äußerste gegen Polen erbittert rüstete sich endlich so offen und unverkennbar gegen Polen, daß auch die sorglosesten nicht mehr an ihrem Plane, dasselbe anzugreifen, zweifeln mochten. Zugleich stieg der Troz und der Uebermuth der polnischen Mißvergnügten, deren sich Rußland zum Vorwand bediente, um seine eigennützigen Absichten zu beschönigen. Es war bekannt, daß leztere die Hülfe der Kaiserin verlangt, um die neue Verfassung zu stürzen; es war bekannt, daß Katharina sie auf die aufmunterndste Weise empfangen, wiewohl das Volk zu Petersburg selbst ihnen laut seine Verachtung und seinen Abscheu gezeigt. Eine Erklärung Katharina's gegen die Grundsätze der französischen Revolution hatte Polens baldigen Sturz durch dieselbe verkündigt — alles Anzeichen eines nahenden Sturmes. — Der Reichstag erkannte die drohende Gefahr; nur einige wenige geheime Gegner bezweifelten noch immer die Glaubwürdigkeit der eingegangenen Nachrichten und er-

klärten die bald darauf ergriffenen Verthei-digungsmaßregeln nur für eine List; um das Ansehen und die Macht des Königs zu vermehren. Indessen näherten sich die russischen Heere von allen Seiten den polnischen Gränzen; dagegen sammelten Fürst Joseph Poniatowski, der Neffe des Königs, und unter ihm die Feldherren Wielhorski und Kosciusko ein Beobachtungsheer in der Ukräne, wo der erste russische Angriff erwartet wurde. Während schon jeder ruhige Beobachter den nahen Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und Polen als unvermeidlich ansah, erklärte nichts desto weniger der preußische Gesandte, Marquis von Luchesini, auf die von dem Könige und dem Kanzler ihm vorgelegte Frage: was der Reichstag bey der drohenden Gefahr thun solle? „es seye nicht „wahrscheinlich, daß die Rußen einen Ein„fall in Polen wagen würden, höchstens wür„den sie sich als Freunde und Beschützer der Miß„vergnügten, den Gränzen nähern; übrigens „komme es den Polen zu, selbst ihre Lage zu be„denken und auf diese Weise die übrigen Mächte „wirksam nach sich zu ziehen; denn die Maß„regeln, welche die Nation ergreiffen werde,

1792 14. April.

„würden auch die fremden Mächte bey ihrer „Unterstützung leiten." Und dennoch war Preußen durch ein erst neulich geschlossenes Bündniß zur Unterstützung Polens verpflichtet, dennoch hatte Friedrich Wilhelm zu wiederholten Mahlen diese Verpflichtung laut und feierlich anerkannt und erneuert. Schon seit einiger Zeit hatte dagegen Luchesini jeder schriftlichen Erklärung ängstlich auszuweichen gesucht und der Beweggrund dazu blieb kein Geheimniß mehr. Zwei Tage nachher eröffnete der König die Sitzung des Reichstages mit einer nachdrücklichen Rede über die bedenkliche Lage des Staates und erst jezt stattete Chreptowicz seinen Bericht über die dem Staat von Rußland drohende Gefahr ab. Der Reichstag that sogleich mit einer nie gesehenen Begeisterung und Eintracht alles, was in seinen Kräften stand, um die Unabhängigkeit des Reiches gegen fremde Gewalt zu sichern. Gott und Menschen rief er zu Zeugen auf: „daß die Republik durchaus keine Macht „zu bekriegen gedenke; mit allen ihren Nach„barn wünsche sie in gutem Vernehmen zu „bleiben, nur die Freyheit und Unabhängig„keit ihrer eigenen Verfassung unverlezt zu er-

1792 16. April.

„halten, sey ihr einziges Streben." Zugleich war ein Gesetz über die Bereitschaft zur allgemeinen Vertheidigung erlassen, welches dem König die Beschützung des Staates und der Nation übertrug, und ihn durch die kräftigsten Maßregeln dazu in den Stand zu setzen suchte. Unbedingt wurde ihm der Oberbefehl über das Heer und dessen Leitung übertragen, die Kriegskommission ihm völlig untergeordnet, und ihm erlaubt, aus dem Auslande Generaleund Ingenieur- und Artillerie-Offiziere, wenn er es für nöthig erachte, zu berufen. Der Schatzkommission aber war aufgetragen, eine Anleihe von 30 Millionen Gulden in Holland zu eröffnen und die Starosteien wurden zum Unterpfand für die Sicherheit des Kapitals und der Zinszahlung bestimmt. Zehn Millionen wurden ausserdem dem Könige auf seinen Antrag sogleich zu den nöthigen Vertheidigungsanstalten bewilligt, würde aber der Krieg völlig erklärt, oder ohne Erklärung begonnen, dann sollte er alsbald über die ganze Summe von dreyßig Millionen frei verfügen können. Dazu kam der Zufluß freiwilliger Beyträge aller Art von den Bürgern, welche die allgemeine Begei-

sterung der Nation zu einer sehr bedeutenden Quelle der Einkünfte erhob. Die Güter aller Vasallen der Republik, die zu dem Feind übergehen und denselben unterstützen würden, wurden zugleich auf ihre Lebenszeit für verfallen erklärt, den unschuldigen Erben dagegen ausdrücklich ihre Rechte vorbehalten. Als aber die verordnete Anleihe mißglückte, weil sie zu spät unternommen worden, da wurden sämmtliche Befehlshaber der Truppen ermächtigt, alles was sie zum Unterhalt der Armee bedürften gegen Empfangsscheine sich von den Bürgern liefern zu lassen. Der Staatsschatz übernahm die Bürgschaft. Auf die Vermehrung der bewaffneten Macht war der Reichstag vorzüglich bedacht, und er begnügte sich nicht bloß mit den 100,000 Mann, sondern suchte die gesammte Nation in Waffen zu bringen. Ein eigener Ausschuß war niedergesezt, um Vorschläge zur Anordnung des Heerbanns zu thun, der an die Stelle des früher üblichen allgemeinen Aufgebots treten sollte. Der kriegerische Geist der Nation, der sich so oft und noch zulezt in dem Kampfe der Barer Konföderirten mit den Russen glänzend bewährt, bürgte für

die schnelle Vollziehung und Wirksamkeit dieser Maßregeln. Alle Wünsche des Königs wurden zuvorkommend bewilligt und ihm die ausgedehnteste Gewalt überlassen. Damit aber niemand durch Rücksichten auf besondern Verlust in seinem Eifer wankend gemacht werde, so verordnete der Reichstag, daß jeder von dem Feinde zugefügte Schaden nach beendigtem Kriege von dem gesammten Staate ersezt werden sollte.

2) Einfall der Russen in Polen den 18. Mai 1792.

Immer näher rückte die Gefahr. Kaum war zu Petersburg der nahe Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich bekannt, wobei die Theilnahme Preußens mit Gewißheit vorausgesezt werden konnte, als sich auch das russische Kabinet gegen den polnischen Gesandten Deboli über die neue Verfassung Polens in einem entscheidenden Ton zu äussern begann. Zu gleicher Zeit eilten von allen Seiten russische Heere an die polnischen und litthauischen Gränzen.

Noch schwieg zwar Bulgakow, der neue russische Gesandte zu Warschau, bis Katha-

rina die Nachricht von der wirklich erfolgten Kriegserklärung Frankreichs gegen Oesterreich erhalten; erst dann ließ sie förmlich den Krieg gegen Polen erklären. Allein auch die Sprache Preußens hatte sich schon jezt durchaus geändert. Als der Reichstag den Beschluß über die Bereitschaft zur Vertheidigung sowohl dem Berliner Kabinette, als auch den andern Höfen mitgetheilt hatte, so sah sich endlich der preußische Gesandte zu einer schriftlichen Antwort gezwungen. Sie erfolgte jedoch erst spät und in einem von dem frühern gänzlich verschiedenen Tone: „der König von Preu- 1792 4. Mai.
„ßen habe die ihm geschehene Mittheilung für „einen Beweis von Achtung angenommen, „könne aber von den Anordnungen, mit de- „nen sich der Reichstag beschäftige, keine „weitere Kenntniß nehmen." — Als aber die russische Kriegserklärung erschienen und dieselbe polnischer Seits dem preussischen Hof mit den Bemerkungen zugesandt worden, daß jezt der Fall des Bündnisses vorhanden sey, und die Hülfe Preußens erwartet werde, da erinnerte Luchesini, „weil er noch keine Befeh- „le von seinem Hofe erhalten," nur an die lezte von ihm übergebene Erklärung und an

seine mündlichen Aeusserungen, indem er beide als Beweise von der Rechtlichkeit seines Königs ansehe, der nicht wolle, daß die polnische Nation in ihrer besorglichen Lage, über dessen Maßregeln in Ungewißheit bleibe. Mündlich aber hatte er im Namen seines Hofes erklärt: „an der Verfassung vom 3ten „Mai des vergangenen Jahres habe der König „von Preußen nicht den geringsten Antheil gehabt, und halte sich daher, falls „die Patrioten dieselbe mit gewaffneter Hand „zu vertheidigen gesonnen wären, keinesweges „zu der vertragsmässigen Hülfe verbunden!“ Wo die Thatsachen laut das Urtheil sprechen, darf der Geschichtschreiber schweigen! —

„Nicht aus eigenem Antrieb, nicht aus „Rachsucht oder Herrschgier, behauptete Katharina keck vor dem gesammten Europa, „erkläre sie an Polen den Krieg, sondern einzig und allein um die Polen selbst von ihren „Unterdrückern zu befreien, wozu die Targowiczer Konföderirten sie aufgefordert.“ Allein auch dieß war eine grobe Unwahrheit, da die Mißvergnügten erst mit dem russischen

Heere nach Polen zurückkehrten und Petersburg viel zu spät verlassen hatten, um an dem Tage der Kriegserklärung schon an dem weit entlegenen Targowicz zu seyn. Hier hatten Fürst Anton Czetwertinski, Kastellan von Przemysl, der Krongroßfeldherr Branicki, Severin Rzewuski und Felix Potocki nebst noch einigen andern, in allem zwölf Menschen sich unterfangen, die gesammte polnische Nation darzustellen, und eine sogenannte Generalkonföderation geschlossen, und eine im Namen der Senatoren, Minister, Beamten und des gesammten Adels abgefaßte Konföderationsakte erlassen. Eidlich hatten sie sich darin verpflichtet, die neue Verfassung, das Grab der Freyheit, zu vernichten, und nicht eher ihre Verbindung aufzulösen, als bis sie dieselbe gestürzt, und die freie republikanische Regierung, das heißt die alte Gesetzlosigkeit und den russischen Despotismus wieder hergestellt haben würden. Grobe Lästerungen und Schmähungen waren in dieser, von der blindesten Leidenschaft eingegebenen Schrift mit den plattesten Unwahrheiten gehäuft. „Durch arglistigen Betrug „seye die Nation um ihre Freiheit gebracht;

„deßhalb habe sich der Reichstag in diese Kon-
„föderation verwandelt; willkührlich habe der-
„selbe seine Sitzungen über die Gebühr ver-
„längert, willkührlich die alte Regierungs-
„form gestürzt, willkührlich dem Volke neue
„Gesetze aufgebürdet, nachmals die Zahl
„der Landboten verdoppelt, den unbegü-
„terten Adel von den Landtagen ausgeschlos-
„sen, und durch den Verkauf der Staro-
„steien den Staat seines Eigenthums be-
„rauben wollen, willkührlich habe er Polen
„in ein Erbreich verwandelt, die Volksherr-
„schaft begünstigende Plane vorbereitet, mit
„Gewalt die neue Verfassung durchgesezt, und
„dadurch den Despotismus gegründet.“ Das
waren die hauptsächlichsten Vorwürfe, womit
diese entarteten Polen den sträflichsten Hoch-
verrath an ihrem Vaterlande zu entschuldigen
suchten; ein schamloses Gewebe handgreifli-
cher Widersprüche und absichtlicher Verdrehun-
gen, die auch den blödesten nicht täuschen
konnten. Und dennoch nahm sich Katharina
solcher Menschen an, und suchte ihre Ge-
waltthätigkeiten mit dem Vorwand zu beschö-
nigen, die unterdrückte polnische Nation von
ihrem Joche zu befreien.

Auf die Erklärung der angeblichen Targowiczer Konföderation folgte schnell die Kriegserklärung von Rußland. Schon standen die russischen Armeen an den polnischen Gränzen, schon war der Tag des Angriffes bestimmt, als am Abend des 18ten Mai's der russische Gesandte Bulgakow dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Chreptowicz, eine schon vielfältig in Warschau ausgestreute, und nicht an den König und den Reichstag, sondern an das Volk gerichtete Erklärung übergab. In dieser waren beinahe dieselben Vorwürfe wiederholt, welche die Targowiczer Konföderirten dem Reichstag gemacht hatten. Vornehmlich beklagte sich Katharina bitterlich über die Einführung der neuen Verfassung, „indem „durch Gewaltthätigkeiten aller Art Polen in „ein Erbreich verwandelt worden und so der „Nation nicht einmal ein Schatten von einer „Freiheit und allen den Vorrechten, auf „welche sie von jeher so eifersüchtig gewe„sen, gelassen worden sey. Doch nicht ge„nug, ihr Vaterland im Innern zu zerrütten, „hätten die Urheber jener gewaltsamen Umwäl„zung auch nichts unterlassen, um es in äus„sere Händel und Zwistigkeiten zu verwickeln,

1792. 18. Mai.

„die leicht einen offenbaren Krieg mit Ruß-
„land, dem alten Bundesgenossen und besten
„Freunde der Polen, hätten herbeyführen
„können. Es habe die ganze Großmuth der
„Kaiserin und vornehmlich ihre Billigkeit und
„ihr richtiger Blick dazu gehört, mit dem sie
„die Absichten einer Parthei, von dem allge-
„meinen Wunsche der Nation zu unterscheiden
„gewußt, um nicht die äussersten Schritte zu
„thun, zu denen sie beständig gereizt wor-
„den. So habe der Reichstag alsbald die
„Entfernung der — „(eigenmächtig in Polen
„eingerückten)—" russischen Truppen aus dem
„Reiche verlangt, die russischen Unterthanen
„in demselben seien bedrückt, ja selbst unter
„nichtigen Vorwänden gefangen genommen,
„verurtheilt und hingerichtet worden."— Da-
mit hatte es die Bewandniß, einige unter
dem Namen russischer Marketender herumzie-
hender Menschen, die in den russischen Woi-
wodschaften im Jahr 1789 die Bauern zum
Aufruhr gereizt, waren als Unruhestifter mit
dem Tode bestraft worden. — Vorzüglich aber
ward angeführt: „Der Reichstag habe, wäh-
„rend Rußland mit der Pforte im Kriege be-
„griffen gewesen, mit derselben durch eine auf-

„serordentliche Gesandtschaft ein Trutzbündniß
„zu schliessen gesucht, welches nur gegen die
„Kaiserin habe gerichtet seyn können.—“ Allein zu gleicher Zeit mit der Gesandtschaft nach
Konstantinopel, waren auch polnische Gesandte an mehrere andere Höfe, selbst nach Petersburg gesandt worden, um aller Orten die
Besorgnisse des Reichstages für die Sicherheit
Polens, sowohl während, als nach dem Kriege vorzustellen. Die Pforte hatte alsbald ein
Trutz = und Schutzbündniß und einen Handelsvertrag mit Polen gewünscht, allein nur zu
den beiden leztern und nur unter solchen Bedingungen, als Preußen mit der Pforte eingegangen, hatte sich der Reichstag dazu bereit erklärt. — „Endlich aber könne die Kai-
„serinn nicht taub gegen die Bitten so vieler
„edler polnischer Patrioten seyn, die von ihr
„die Vollziehung der gegen ihr Vaterland
„übernommenen Gewährleistung und die Un-
„terstützung einer Konföderation verlangt, durch
„welche sich dieselben zur Wiederherstellung der
„Gesetze und Freyheiten der Republik, de-
„ren diese durch die neue Verfassung beraubt
„worden, verbunden. Daher habe sie ihren
„Truppen befohlen, in das polnische Gebiet

„einzurücken, nicht als Feinde, sondern als „Freunde, um zu jenem edlen Endzweck mit„zuwirken." Die polnische Nation wurde zugleich zu unbegränztem Vertrauen in die Großmuth und Uneigennützigkeit der Kaiserin eingeladen. — Eine solche Sprache war bisher in Europa nur selten gehört!!

1792 21. Mai. Gränzenlos war das Erstaunen des Reichstags bey Verlesung dieser Erklärung. Eine gemässigte Antwort erfolgte, voll Anstand und Würde. Die der Kaiserin schuldige Achtung vergaß man nicht, zugleich aber wurde der veste Entschluß erklärt, die neu eingeführte Verfassung mit den Waffen zu vertheidigen. Siegreich wurde die angenommene Staatsveränderung gegen die verliumderischen Beschuldigungen Rußlands vertheidigt; es ward überzeugt dargethan, wie sie den laut und gesetzlich erklärten Wünschen des Volkes durchaus gemäß gewesen; eben so wurden auch die übrigen von Rußland vorgebrachten Gründe leicht widerlegt. Aber die handgreiflichen Verdrehungen der Thatsachen, die Verläumdungen und Lügen, von denen die russische Erklärung strozte, wurden keineswegs der Kai-

serin, sondern nur der Bosheit der ausgewanderten Polen beigemessen, welche dieselbe durch falsche Darstellungen getäuscht. Zugleich aber ließ der Reichstag kein Mittel unversucht, um die bedrohte Selbstständigkeit des Vaterlandes zu retten. Noch in derselben Sitzung, in welcher die russische Erklärung verlesen worden, hatte der König feierlich aufs neue geschworen, die Verfassung und die Nation zu vertheidigen; zugleich aber hatte er gerathen, auch die Unterhandlungen nicht zu vernachlässigen und sich an Preußen und Oesterreich und an den Kurfürsten von Sachsen um Hülfe zu wenden, dieses geschah. Friedrich Wilhelm erklärte: „da die Lage der „Dinge, seit dem Bündnisse, welches er mit „der Republik geschlossen, sich gänzlich verän„dert, und die gegenwärtigen durch die neue „Verfassung veranlaßten Umstände, auf die „durch den früher geschlossenen Vertrag über„nommenen Verbindlichkeiten nicht angewandt „werden könnten, so hänge es nicht von ihm „ab, den Erwartungen des Königs von Po„len zu entsprechen, falls die patriotische Par„thei fortdaurend dieselben Absichten hege, „und ihr Werk zu behaupten entschlossen sey.

1792
8. Juni.

„Sollte sie dagegen die raschen Schritte, „welche sie gethan, zurücknehmen wollen, „dann werde er zu Gunsten Polens mit der „Kaiserin von Rußland zu unterhandeln be„reit seyn.“— Auch der Wiener-Hof lehnte jede unmittelbare Einmischung in die polnischen Händel ab, und rieth den Polen, die alte Verfassung wieder herzustellen, als das sicherste Mittel, das drohende Unglück von ihrem Vaterlande zu entfernen. — Die Unterhandlungen mit Sachsen zerschlugen sich gleichfalls; von der Pforte aber, die bei dem Schicksal von Polen am unmittelbarsten interessirt schien, mochte unter den gegenwärtigen Umständen eben so wenig Hülfe erwartet werden.

So von allen Seiten verlassen, blieb das unglückliche Reich allein in dem ungleichen Kampfe mit dem übermächtigen Rußland; dennoch aber sank der Muth der Polen nicht, und wohl bewährte der Reichstag, daß er würdig sey eine so große Sache zu vertheidigen. Der Oberbefehl für das Heer wurde dem König übertragen und ihm die Vollmacht ertheilt, mit Ausnahme des Friedens, alle sonstigen Uebereinkünfte während des Krieges abzuschlie-

1792 23. — 29. Mai.

ßen; ihm wurden die Erhebungen in den Adelstand und die Beförderungen bey der Armee überlassen, zwei Millionen Gulden für seine persönlichen Ausgaben, anderthalb für die Wittwen und Waisen gefallener Offiziere bewilligt, und eine allgemeine Kriegssteuer beschlossen. Alle Verräther aber, die gegen das Vaterland kämpfen würden, wurden mit dem Tode bedroht und die Errichtung eines eigenen Gerichtshofes über das Verbrechen des Aufruhrs und des Hochverrathes, so wie aller Orten die Einführung von Bürgermilitzen verordnet. Ehe der Reichstag seine Sitzungen unterbrach, erließ er, in Gemeinschaft mit dem Könige, einen lezten begeisterten Aufruf an die Nation, indem er ihr den bevorstehenden Kampf verkündigte. „Die Verfassung und die Selbstständigkeit des Reiches wollten die Feinde vernichten, darum „habe Rußland an Polen den Krieg erklärt; „allein vest vertraue der König mit den Ständen auf den Muth und die Treue des Volkes. Das Schicksal des Vaterlandes sey der „Preis des Kampfes, eines Kampfes für die „Altäre und die Gesetze, für die Freyheit „und das Eigenthum, für Eltern, Weiber und

1792 29. Mai.

„Kinder, für alles, was dem Herzen des
„Mannes lieb und theuer sey. Gerüstet ste-
„he ein tapferes Heer dem Feinde gegenüber;
„das beste dürfe man hoffen von jener Be-
„geisterung für Freyheit und Recht, die nur
„freie Völker beseele. Jeder Pole, wessen
„Standes er sey, möge beytragen zu dem
„großen Endzweck der gemeinsamen Rettung
„und der Gott der Heerschaaren, der Gott
„ihrer Väter, der die Gerechtigkeit ihrer Sa-
„che kenne, und die Reinheit ihrer Absichten
„sehe, er möge den Geist der Eintracht und
„des innigsten Vereines ausgießen über das
„gesammte polnische Volk, möge die Waf-
„fen segnen, die nicht für Ehrgeitz und un-
„gerechte Raub- und Herrschsucht das Blut
„der Gegner vergößen, sondern für den
„Schutz der Gesetze und Freyheit, für den
„Schutz des Vaterlandes, das der Allmäch-
„tige so oft beschirmt, das er kürzlich noch
„einmal durch den Geist seiner Weisheit von
„dem Abgrund des Verderbens errettet. Das
„seye das Flehen eines treuen Königs und ei-
„nes treuen Volkes." — Dieser Aufruf war
die lezte Handlung des freien polnischen Reichs-
tages, denn noch in dieser Nacht, des Mor-

gens um 4 Uhr den 30sten Mai vertagte er seine Sitzungen auf unbestimmte Zeit, bis allenfalls seine Wiederberufung nöthig seyn würde.

1792 19.—22. Mai.

Schon hatte der Kampf der Polen gegen ihre Unterdrücker begonnen; schon waren die Russen bey Mohilow in die Ukräne, und einige Tage später bey polnisch Polock in Litthauen eingedrungen. Noch nie hatte Rußland eine so große Macht in einem Krieg mit Polen aufgestellt; Katharina scheute die Begeisterung des polnischen Volkes. In zwei Hauptheeren drangen die Feinde vor. Von der Seite der Moldau über Balta der General Kochowski mit 70,000 Mann, demselben Heere, welches vorher gegen die Türken gefochten; von Liefland und Weißrußland aus zog Kretschetnikow mit 20,000 in dem schwedischen Krieg versuchten Truppen gegen Litthauen heran; durch Kosacken und sonstige unregelmäßige Truppen war die gesammte russische Macht weit über 100,000 Mann erhöht. Einer solchen überlegenen Macht war die polnische Armee keineswegs gewachsen und das Uebel ward noch durch die

gleich anfangs bemerkte Unsicherheit und das Schwanken in ihrem Operationsplan vermehrt. Schon jezt hatte der König insgeheim den Plan gefaßt, unter dem Vorwand, den zerstreuten Truppen Zeit zu geben, sich zu sammeln, die gesammte polnische Macht nach Warschau zurückgezogen, und nicht unwahrscheinlich behaupteten manche, Bulgakow habe ihm durch Chreptowicz diesen Plan angegeben, weil die Kaiserin, sobald sie durch keinen ernstlichen Widerstand gereizt sey, sich leicht zu einem vortheilhaften Vergleiche werde bereit finden lassen. Anfangs schien jedoch alles zur äußersten Gegenwehr entschlossen und wiederholt erklärte der König, daß er sich alsbald zur Armee begeben werde. In den Woiwodschaften Kiow und Braclaw hatte der Fürst Joseph Poniatowski, der einstweilen den Oberbefehl der polnischen Armee übernommen, 20,000 Mann vereiniget, 12,000 andere sammelten sich in einem Lager bei Dubno, wohin sich der König selbst zu verfügen versprach. In Litthauen stellte sich Judizki mit 7000 Mann den eindringenden Russen entgegen, 3000 Mann standen zu Wilna, 5000 zu Grodno, und als alle Truppen bei lez-

terer Stadt versammelt waren, fand sich die litthauische Armee nahe an 15,000 Mann stark. So standen über 40,000 Mann im Feld, eine beträchtliche Anzahl war in den Besatzungen zerstreut, oder noch nicht gehörig gerüstet. Die gesammelten Rekruten allein wurden auf 15,000 Mann berechnet.

In drey Haufen getheilt, von denen Poniatowski den einen, Kosciusko den zweiten, und Wielhorski den dritten befehligte, widerstand die polnische Armee der überlegenen russischen Macht mit einem Muthe, der ein besseres Schicksal verdient hätte. Hitzige Gefechte erfolgten, in denen zwar nicht selten die Begeisterung der Polen über die Standhaftigkeit der Russen den Sieg davon trug, die aber nichts desto weniger die erstern immer mehr schwächten. Bald sah sich Poniatowski bey Pikow, wo er das Heer vereinigt hatte, vor der Uebermacht der Russen zum Rückzug gezwungen. Zwar gelang es Kosciusko, den General Lewanidow, der mit einem russischen Heerhaufen gegen Polonny vorrückte, aufzuhalten, dagegen aber erlitten die Truppen von Wielhorski, der sich verirrt, auf dem

Rückzuge bey Boruskowce einen empfindlichen Verlust. Nicht ohne Mühe vereinigte Poniatowski das Heer bei Polonny; auch dort von den Russen beunruhigt zogen die Polen, indem Kosciusko mit dem Nachtrabe die Wegführung der Vorräthe deckte, sich langsam zurück, bis endlich der Feldherr in einer vortheilhaften Stellung die Russen zu erwarten beschloß. Durch 3000 Mann, unter dem Fürsten Michael Lubomirski verstärkt, griff er alsbald die zaudernden Russen an; auch Poniatowski eilte herbei, und es entstand ein hitziges Gefecht. Nach mehrstündigem Kampfe warf endlich Mokranowski die russische Reuterei zurück, allein da er nicht gehörig unterstüzt ward, gelang es den Russen sich in Ordnung zurück zu ziehen. Ihr Verlust betrug 3 bis 4000 Mann, die Polen berechneten den ihrigen auf 800. Poniatowski zog auf Zaslaw und von da nach einigen Tagen auf Ostrog zurück, dort hatte er bei der vesten Lage des Ortes den Feind aufzuhalten beschlossen; allein nach einer zweitägigen Kanonade sah er sich aus Mangel an der nöthigen Munition zum Rückzug nach Dubno gezwungen. Große Vorräthe waren hier aufgehäuft, jedoch nur einen Theil derselben

1792 14. Juni.

1792 18. Juli.

hatte Michael Lubomirski, der Erbherr von Dubno, weggeführt, damit die Stadt nicht etwa Mangel leide. Die Lebensmittel aber verbarg er sorgfältig, und diese sowohl als ein großer Theil der übrigen Vorräthe, fielen in die Hände der siegenden Russen. In Dubno hatte der König selbst bey der Armee einzutreffen versprochen; er kam nicht. Die Truppen, wiewohl nicht muthlos, aber doch mißvergnügt über den beschwerlichen Rückzug und in ihren Erwartungen getäuscht, verlangten laut eine entscheidende Schlacht; die Einwohner aber wurden bestürzt und verwirrt; viele, welche die Schwäche des Königs kannten, und denen seine Unthätigkeit verdächtig ward, flohen über die Gränzen. Nach verschiedenen blutigen Gefechten erreichte endlich die polnische Armee, durch beschwerliche Märsche ermüdet, von einem rastlosen Feinde verfolgt, in den ersten Tagen des Julius den Bug, um nach dem Plane des Königs den Russen den Uebergang über diesen Fluß zu verwehren. Von Dubienka bis Opalin übernahm Poniatowski, von dort an Zabiello mit der litthauischen Armee, die Vertheidigung des Flusses. Vergeblich war von allen Seiten in den

König gedrungen, selbst das Beyspiel eines entschlossenen Widerstandes der Nation zu geben, sogar nach dem Anfange der Feindseligkeiten behauptete er noch gegen seine Umgebungen: „nicht gegen Polen, sondern gegen den König von Preußen sey Katharina „am heftigsten erbittert, leztern habe sie zu „vernichten beschloßen; den Krieg gegen Polen aber werde sie beendigen, sobald sie die „Nation geneigt sehe, sich freundschaftlich mit „ihr zu verständigen, daher sey es besser mit „der Feder, als mit dem Schwerdte den „Kampf fortzusetzen." Troz der inständigen Bitten Kosciusko's, troz der wiederholten Aufforderung seines Neffen, Joseph Poniatowski, that er dennoch fortwährend und absichtlich alles, um die Nation von den Waffen zu entfernen.

Gleich schnell, wie auf der Seite der Ukräne, waren die Fortschritte desjenigen russischen Heeres gewesen, welches Litthauen angegriffen hatte. Mit kaum 7000 Mann und beinahe ohne Artillerie, hatte der General Judizki einem Theil der eingedrungenen Russen muthigen Widerstand geleistet. Allein zu gleicher Zeit war eine andere russische Abtheilung

gegen Wilna gezogen und hatte sich dessel-
ben ohne Widerstand bemächtigt, indem die
dort befindlichen 3000 Polen, die sich durch-
aus ohne alles grobes Geschütz befanden,
sich glücklich schätzen mußten, ohne Verlust
im Angesicht des Feindes nach Grodno zurück
zu ziehen, wo ein beträchtlicher Vorrath von
schwerer Artillerie aufgehäuft war. Der Prinz
Ludwig von Würtemberg aber, ein Bruder
der Gemahlin des Großfürsten Paul, der
den Oberbefehl über die litthauische Armee
führte, hatte durch eine verstellte Krankheit
und durch widersprechende Befehle nicht we-
nig zur Vermehrung der Unordnung beygetra-
gen. Erst nachdem sein geheimes Einverständ-
niß mit dem Berliner Hof zufällig entdeckt
worden war, sah sich der König gezwungen,
ihn vom Oberbefehle zu entfernen, der zu
spät an Judizki übertragen ward, als dieser
schon nicht mehr zu helfen vermochte. Zu Wil-
na hatte Judizki die Truppen gesammelt, deren
Oberbefehl, da der König ihn bald darauf
zu sich berufen, Michael Zabiello übernahm,
und mit 15,000 Mann gegen den russischen
General Fersen aufbrach. Vergeblich hatte er
denselben abzuschneiden gehofft, die ange-

schwollenen Wasser hemmten seinen Marsch, und zugleich erhielt er von dem Könige den Befehl, sich hinter den Bug zurückzuziehen. Dieser an vielen Stellen seichte und leicht zu durchwatende Fluß, sollte von etwas über 30,000 Mann gegen einen wenigstens zweimal stärkern Feind auf einer ungeheuern Strecke vertheidiget werden, so hatte es der König befohlen. Von Opalin bis über Brzesz hinaus ward die Vertheidigung Zabiello übertragen, ein durchaus unausführbares Unternehmen. Schon drang Kretschetnikow mit einem zahlreichen russischen Heerhaufen von Bialystock gegen Brzesz vor; vergeblich sandte ihm der polnische Feldherr seinen Bruder, Simon Zabiello entgegen; von der Uebermacht angegriffen, sah sich derselbe aus Mangel an Unterstützung gezwungen, die Stadt Brzesz in den Händen der Russen zu lassen. Michael Zabiello aber nahm eine neue Stellung, um Warschau von der Seite von Litthauen zu decken und die Verbindung mit der polnischen Kronarmee zu unterhalten, die indessen ihre Stellung am Bug eingenommen hatte. Zwischen Dubienka und Wladowa stand Kosciusko, rechts an Gallizien, links an

den Bug gelehnt, mit etwa 4000 Mann und einigem Geschütz, als ihn Kochowski, nachdem er Poniatowski durch einen verstellten Angriff getäuscht, mit 18,000 Mann und einer überlegenen Artillerie angriff. Mehrere Stunden lang dauerte der ungleiche Kampf. Kosciusko's Geschicklichkeit ersezte die Schwäche seines Heerhaufens und erst als die Russen durch das gallizische Gebiet ihn beynahe umgangen und einen Theil seiner Reuterei zum Weichen gebracht, zog er sich fechtend nach Krasnystaw zurück. Auf 4000 Mann, unter denen mehrere angesehene Offiziere, ward der Verlust der Russen geschäzt, ungleich geringer war der der Polen gewesen. Es war aber dieß zugleich die lezte Waffenthat der Polen in diesem Kampfe, den sie nicht unrühmlich gegen die unverhältnißmässige Uebermacht bestanden.

Während dieser Vorfälle befand sich der König fortwährend zu Warschau, obgleich wiederholt seine nahe Abreise angezeigt worden war. Aus den Garden und den zu Warschau zurückgebliebenen Truppen, hatte er ein Korps von etwa 5000 Mann zu Praga gebildet, womit er selbst ins Feld ziehen wollte,

allein immer wußte er unter neuen Vorwänden sein Wegbleiben zu entschuldigen. Immer lauter und allgemeiner äusserte sich indessen der Wunsch der Nation, den König bey dem Heere zu sehen; sein Aufbruch sollte das Zeichen des allgemeinen Aufstandes gegen die Russen seyn; nur ein solcher konnte noch einige Hoffnung zur Rettung gewähren. Allein erst da, als die Russen schon einen großen Theil des Reiches überschwemmt hatten, rief der König die gesammte Nation zu den Waffen, wenige Tage vor seinem Abfall von der Sache seines edlen Volkes. „Der Tapferkeit der Nation stelle er das Schicksal des „Vaterlandes und sein eigenes anheim; jede „Gefahr wolle er mit ihr theilen, mit ihr „wolle er sterben, um nicht den Untergang „des Reiches und den Triumph der Frevler zu „überleben.“ Der Aufruf, obgleich zu spät erlassen, verfehlte dennoch seine Wirkung nicht; in mehrern Provinzen, vorzüglich in Großpolen, welches die Russen noch nicht berührt, strömte alles zu den Waffen. Allein umsonst, denn schon unterhandelte Stanislas August insgeheim mit Rußland; seine unbegränzte Schwäche verdarb die Polen

1792 4. Juli.

und ihn selbst. Endlich erschien die ängstlich erwartete Antwort Katharinas, an die er sich persönlich gewandt hatte, welche das Schicksal von Polen entschied. Sie lautete: „Katha„rina werde fortfahren die unter ihrem Schutz „errichtete Konföderation von Targowiez aus „allen Kräften zu unterstützen; ein schneller „und ein unbedingter Beytritt des Königs und „der Republik zu derselben seye das einzige „Mittel, wodurch beyde ihre Freundschaft „und ihr Wohlwollen wieder erlangen können. „Auf keine andere Weise könne Polen von „seinem gänzlichen Untergang gerettet werden „und daher möge sie dem Könige nur rathen, „sich aufs bäldeste mit Felix Potocki, Seve„rin Rzewuski und Branicki zu verbinden, die „Verfassung vom 3ten Mai 1791 und was „ihr zu Folge geschehen sey, für nichtig zu „erklären und durchaus alles wiederum in den „Stand zu setzen, indem es vorher gewe„sen. Nur dadurch werde er es ihr mög„lich machen, sich seine Schwester und freund„liche Nachbarinn zu nennen." — Die Furcht und der Wunsch einen wankenden Thron zu behaupten, behielten in dem Gemüthe des Königs leicht die Oberhand über jeden edlen

1792. 21. Juli.

1792 22. Juli. und muthigen Entschluß. Schon am nächstfolgenden Tage berief er sämmtliche Minister und die Reichsmarschälle in seinem Kabinette zusammen, und legte ihnen den Brief der Kaiserin vor. Zugleich schilderte er der Versammlung die gefährliche Lage des Reiches; „wie „die benachbarten Höfe sich gegen Polen verbunden; im Innern die Unmöglichkeit den „Krieg fortzusetzen, von Aussen aller Orten „drohende Gefahren, die nur durch inniges Anschließen an Rußland abgewandt werden könnten; vergeblich sey das Bestreben, „die neue Verfassung aufrecht erhalten zu wollen, nichts sey übrig, als der Targowiczer Konföderation beizutreten; diesen Entschluß habe er auch gefaßt und nichts werde „ihn zu einer Aenderung desselben bewegen.“— Alles schwieg, erstaunt und verwirrt. Sogleich nahm der König wieder das Wort und erklärte, daß er das Stillschweigen als einen Beweis der Uebereinstimmung mit seiner Meinung ansehe. Als aber dagegen Ignaz Potocki laut und heftig gesprochen und förmliche Abstimmung verlangte, da traten der Primas, der Bruder des Königs, der Krongroßmarschall Mnischech, der Krongroßkanz-

ler Malachowski, der Unterkanzler von Litthauen, Chreptowicz, der litthauische Großschatzmeister Dzirkonski dem Könige bey und lezterer dankte ihm sogar in einer weitläuftigen Rede: „daß er selbst mit Schmählerung „seines Ruhmes das Vaterland zu retten be„müht sey." — Vergeblich erhoben sich die Reichsmarschälle Malachowski und Sapieha, der litthauische Großmarschall Ignaz Potocki, und andere gegen die vorgetragene Meinung; vergeblich bemühten sie sich zu erweisen, wie Unterwürfigkeit unter die Befehle der Kaiserin weit entfernt sey das Reich zu sichern, wie jede Unterhandlung mit den Aufrührern, geschweige dann jede Verbindung mit denselben, sträflich und schimpflich, eine Vereinigung der drei benachbarten Höfe gegen Polen aber höchst unwahrscheinlich sey; wie man dagegen allerdings von der Tapferkeit der Truppen und der Benutzung glücklicher Umstände die Rettung des Vaterlandes hoffen könne. Denn gar wohl seye das Reich zur Fortsetzung des Krieges im Stande, die Armee tapfer und die Nation voll Muth. Daher drangen sie in den König nicht ohne Beistimmung des Reichstages seinen Entschluß zu voll-

ziehen. Als aber jeder seine Meinung geäußert, wiederholte nichts desto weniger der König seine erste Erklärung: „er werde die Targowiczer Konföderation unterzeichnen und seinen Entschluß nicht ändern." Schon am folgenden Tag trat er wirklich der angeblichen Konföderation von Targowicz bey und versprach zugleich den Beytritt der gesammten Armee, der er sogleich den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten sandte.

Allgemein war die Bestürzung, der Schmerz und die Erbitterung, welche die Nachricht von dem treulosen Abfalle des Königs im Reiche erregte; laut warf man ihm alle seine Schwäche und seine Bundbrüchigkeit vor. Vor allem äusserte sich heftig die öffentliche Stimme in Warschau; Unruhen wurden befürchtet und nur mit Mühe ward das Volk im Zaum gehalten. Noch heftiger aber zeigte sich der allgemeine Unwille bey der Armee, deren Muth das rühmliche Gefecht bei Dubienka von neuem belebt, und die sich eben jezt, in Erwartung einer großen entscheidenden Schlacht, bei Markuschew und Kurow vereinigt. Die ersten Männer des Staates, die lezten Stützen der sinkenden

Freyheit, verließen das Reich, unter ihnen vornehmlich die Marschälle Malachowski und Sapieha, nachdem sie laut und feierlich gegen die Targowiczer Konföderation und den Abfall des Königs sich verwahrt; eben so auch Ignaz Potocki und mehrere andere eifrige Freunde der neuen Verfassung. Die Befehlshaber der Truppen aber, nachdem sie vergeblich gehofft, daß die Russen durch irgend eine Feindseligkeit, ihnen Gelegenheit geben würden, den Kampf zu erneuern, legten ihre Stellen nieder; unter ihnen Poniatowski und Kosciusko. Branicki aber, der noch vor einigen Tagen die Russen gegen seine Landsleute geführt hatte, übernahm an Poniatowskis Statt den Oberbefehl über das polnische Heer.

Ungerecht, gewaltsam und auf fremde Waffen gestüzt, hatte die Targowiczer Konföderation begonnen; Unrecht und Gewalt bezeichnete jeden ihrer Schritte. Unter dem Schuz und in Begleitung eines russischen Heeres kehrten die Konföderirten in ihr Vaterland zurück, und in den Woiwodschaften, welche die Russen besezt, ward der niedere Adel wieder mit Gewalt gezwungen, der Konfödera-

tion beizutreten, damit die Schwäche derselben verdeckt werde. Es war größten Theils derselbe Adel, den der Reichstag von Warschau seiner Verkäuflichkeit wegen, von den Landtagen ausgeschlossen hatte, und doch mußte er an den meisten Orten noch mit Gewalt zum Beitritt gezwungen werden. Der rechtlichere Theil der Nation dagegen floh vor der Uebermacht der russischen Waffen, und erklärte sich laut und heftig gegen die Gewaltthätigkeiten der angeblichen Targowiczer Konföderation, indem er Gott und Menschen zu Zeugen der schmählichen Unterdrückung anrief. Nur wenige Edelleute traten freiwillig derselben bei, unter ihnen Kossakowski, Bischof von Liefland, dessen Bruder als russischer General die Waffen gegen sein Vaterland führte. Durch List und Gewalt hatte er, sobald die Russen in Wilna eingezogen, eine angebliche Generalkonföderation von Litthauen zu Stande gebracht, zu deren Feldherrn der General Kossakowski, zum Marschalle aber Sapieha, ohne sein Zuthun ernannt ward. Von dem Könige überredet ließ sich lezterer noch am Abend seines Lebens zur Annahme des schimpflichen Amtes verleiten. Vergeblich hatte Fe-

1792 25. Juni.

lix Potocki die Bürger und die Armee aufs dringenste aufgefordert, sich mit ihm zu verbinden, vergeblich preiste er Katharina, die nichts weiter wünsche, als Polen eine veste, dauerhafte republikanische Verfassung zu versichern, vergeblich hatte er sein Wort gegeben, weder das Gebiet, noch die Freyheit, noch die Unabhängigkeit der Republik würden gefährdet werden, nur Vernichtung der neuen Monarchie seye der einzige Zweck. Die Polen wiesen sowohl diese, als die in gleichem Sinne abgefaßten Bekanntmachungen russischer Generale zurück. So lange der König das Vaterland noch nicht aufgegeben hatte, trat keiner freiwillig zu den Verräthern über, als wer schon vorher mit ihnen im Bunde gewesen. Als aber der König von der guten Sache abgefallen war, als die russischen Heere immer weiter vordrangen, als sowohl ihre Anführer, als auch die Konföderation erklärten, als Freunde und Bundesgenossen seyen sie in das Land gekommen, würden aber niemandes schonen, der den Absichten der Kaiserin widerstrebe, alsbald darauf diese Drohungen schrecklich in Erfüllung giengen; da erst trat ängstliche Besorgniß an die Stelle der bis-

1792
16. Juli.

herigen Standhaftigkeit, und von allen Seiten verlassen, verrathen, bedroht und gedrängt, wankten manche, und ergaben sich in das unvermeidlich scheinende Schicksal. Das Selbstvertrauen war nun vernichtet; und viele wähnten, da sie alles für verloren hielten, durch einen schleunigen Beitritt, die Leiden des Krieges desto früher zu enden, und die fremde Gewalt desto schneller zu entfernen. So groß aber war die Frechheit der Targowiczer Rotte, daß sie alles zwang, ihre Konföderationsakte unbedingt zu unterschreiben, selbst der König mußte sich ihrem schimpflichen Befehle fügen, und vor den Augen der Welt alle Handlungen des Warschauer Reichstages verwerfen.

1792 25. Aug.

Mit empörender Willkühr verfuhren aller Orten die Häupter der Konföderation; gleich willkührlich und unumschränkt gebot ihnen Rußland. Die Gesetze, welche der Verfassungsreichstag erlassen, wurden von den Konföderirten vernichtet; den Städten wiederum ihre Rechte und Freyheiten geraubt; der Theil des Adels, der sich unter das Stadtrecht begeben, seiner adelichen Vorrechte für unwürdig erklärt; die Vereinigung Polens und

Litthauens von neuem zerrissen; die heilsamsten Verordnungen aufgehoben, und Zurückführung der alten Anarchie schien der einzige Endzweck. Dagegen aber mußte alles unbedingt den Häuptern der Konföderation den Eid der Treue leisten. Laut war der Unwille über dieß schändliche Verfahren sowohl in Polen, als auch im Auslande, und dennoch behauptete Felix Potocki frech: „er und seine „Gehülfen würden durchaus nicht von dem Geiste der Rache und der Verfolgung geleitet."

1792 4. Aug.

Immer weiter waren indeß die Russen vorgerückt, die Hauptstadt war von ihnen in der Nähe bedroht, über das ganze Land hatten sie sich allmählich verbreitet; nur Großpolen allein war verschont geblieben, was vielen jezt noch unerklärbar blieb. Die polnische Armee aufzulösen und die gesammte Nation zu entwaffnen war jezt, auf russischen Betrieb, das Hauptaugenmerk der Häupter der Konföderation. Und doch hatten sie Anfangs erklärt, die bewaffnete Macht soll ungeschwächt erhalten werden. Daher wagten sie Anfangs nicht mit offenbarer Gewalt zu Werke zu gehen; allein ränkevolle Maßre-

regeln, die sie ergriffen, führten sie eben so sicher zum Ziele. Ueberläufer und verächtliche Menschen wurden zum Theil an die Spitze der Armee gestellt, und eine große Anzahl trefflicher Offiziere, denen ihr Ehrgefühl nicht erlaubte, unter solchen Menschen zu dienen, verließ das Heer; andere wurden durch Kränkungen und Beleidigungen jeder Art zu ähnlichen Entschlüssen vermocht. Einige Regimenter wurden förmlich entlassen und entwaffnet, allen aber ward der Sold nachlässig bezahlt. Nach dem Abfall des Königs hatten sich die Truppen über die Weichsel nach Großpolen zurückgezogen; jezt wurden sie in einzelnen schwachen Haufen im ganzen Reiche vertheilt, die Artilleristen von den Kanonen getrennt, und das Zeughaus der Aufsicht der Russen anvertraut. Freywillig hatten die Einwohner ihre Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes dargebracht; eine Verordnuug der Konföderirten hielt sie zurück, und bedrohte jeden, der die ihm gehörenden zurückfordern würde. So ward die wehrlose Nation jedem Anfall der Raubgier Preis gegeben.

1792
22. Sept.

Anfangs gestattete Rußland den Konfö-

derirten noch einen Schein von Macht, so lange es derselben als eines Werkzeuges zur Ausführung seiner verderblichen Absichten zu bedürfen glaubte. Zu Brzesz in Litthauen versammelten sich die Konföderationen von Polen und Litthauen, und alsbald nach Eröffnung der Sitzungen wurde eine große Gesandtschaft nach Petersburg angeordnet, um der Kaiserin den Dank beider Nationen zu überbringen, daß sie den alten Glanz der Republik wieder hergestellt. Sogar dem König wurde zum Scheine gedankt, daß er der Konföderation beigetreten. Nach mehreren ähnlichen Verfügungen wurde endlich beschlossen, daß ein Reichstag gehalten werden solle und nachdem sie drei Wochen vereinigt gewesen, trennten sich die beiden Konföderationen, indem sich die polnische nach Warschau, die litthauische nach Grodno begab, um sich an leztern Orte alsbald von neuem zu dem Reichstage zu versammeln. Noch ahneten viele die nahe, tragische Entwickelung des großen Schauspieles nicht.

---

3) Veränderung in den übrigen Staaten des nördlichen Europas.

Der beendigte Türkenkrieg hatte Rußlands Herrschaft auf dem schwarzen Meere bevestigt; der Besitz der Krimm ward ihm gesichert und war gleich dieses Land größten Theils verwüstet und verödet, so war doch dasselbe darum nicht minder wichtig. Was es vor dem gewesen, ließ schon hinlänglich ahnen, was es einst seyn könne, und was es seitdem geworden ist, hat diese Hoffnung nicht getäuscht. Rußland hatte dadurch eine neue von hochcultivirten handelnden Ländern nicht ferne Meeresküste, und damit zugleich einen neuen, wichtigen Ausfuhrkanal für seine Producte erhalten, welches auf die Cultur des gesammten südlichen Theils des Reiches den entscheidendsten Einfluß hatte. Bald erheben sich daher in dem Theil des Landes, welcher bisher nur von nomadischen Tartaren bewohnt war, blühende Handelsstädte, und der Ackerbau wurde daselbst von zahlreichen Colonisten und civilisirten Nomaden mit glücklichem Erfolge betrieben. Noch allgemeiner

würde aber schon jezt die Wichtigkeit dieser Eroberung anerkannt worden seyn, wäre nicht Katharina's Streben mehr auf auswärtige Händel und Kriege, als auf Benutzung der zahlreichen Eroberungen im Innern gerichtet gewesen. Der Tod des allgewaltigen Potemkin brachte äusserlich keine Veränderung in der russischen Politik hervor. Als Günstling war Subow an Potemkin's Stelle getreten; dagegen aber hatte zuerst in dem Türkenkrieg Sowarow seinen Feldherrnruhm begründet. Gegen die französische Revolution hatte schon früh Katharina sich heftig erklärt, allein nur Erklärungen waren es, welche sie erließ; thätige Mitwirkung wurde vergebens von ihr erwartet. Dagegen beschränkte sich ihre Politik nur auf die Nachbarstaaten. Die Pforte hatte sie durch den lezten Krieg gänzlich geschwächt, und durch die Unterstützung der Targowiczer Konföderirten erlangte sie die Vernichtung von Polen. Sowohl die polnischen Händel, als auch die gleichen Gesinnungen über die französische Revolution näherte allmählich Rußland und Preußen, mit welchem Katharina seit mehrern Jahren in einem gespannten Verhältnisse gestanden. Auch mit

Schweden gieng die anfängliche Feindschaft schnell in ein eng freundschaftliches Verhältniß über.

Die Verhältnisse des leztern Reiches wurden durch den Krieg Gustav III. gegen Rußland bestimmt. Schwedens Selbstständigkeit war aus diesem Kampfe, den Gustav leichtsinnig begonnen, aber muthvoll und kräftig bestanden, glorreich hervorgegangen, und der Ruhm der schwedischen Tapferkeit hatte aufs neue sich glänzend bewährt. Zugleich aber gab dieser Krieg und die Widerspänstigkeit des schon durch die erste Revolution von 1772 erbitterten Adels, die Veranlassung, daß die bisher noch immer beschränkte, königliche Gewalt durch die Unions-und Sicherheitsakte in eine unumschränkte Monarchie verwandelt wurde. Wahrlich ein gewagter Schritt zu dieser Zeit! Seine verderbliche Folgen auf den Wohlstand des Reiches und die Stimmung des Volkes gegen die Regierung äusserten sich nur zu bald. Der König hatte dadurch das Zutrauen beim Volke verloren, die Zerrüttung in der Verwaltung, und der Druck der Abgaben nicht nur den Adel, sondern auch die andern Stände von ihm abwendig gemacht; das

1789 3. April.

Mißvergnügen stieg, da ein neuer Krieg befürchtet wurde. Die Abneigung, welche Katharina von Anfang an laut gegen die französische Revolution geäußert, hatte sie Gustav genähert, und kaum war ein Jahr nach wiederhergestelltem Frieden zwischen beiden verflossen, als sie sich auf acht Jahre durch ein Schutzbündniß zu Drotningholm mit einander verbanden. Niemand konnte daran zweifeln, daß dasselbe hauptsächlich gegen Frankreich gerichtet sey. Schon vorher war zwischen ihm und der Kaiserin der Plan entworfen, an dem auch Spanien Antheil genommen, nach welchem er mit einem Heere von 36 000 Russen und Schweden in Frankreich landen, und sogleich auf Paris los gehen sollte, um so dem Hauptheere der übrigen Mächte, das von andern Seiten eindringen sollte, Luft zu machen. Spanien hatte sich bey diesem Unternehmen zur Bestreitung des größten Theils der Kriegskosten erboten. Im Julius desselben Jahres hatte sich Gustav nach Aachen begeben, um in der Nähe den Gang der Begebenheiten in Frankreich zu beobachten und durch seine Abgeordneten die nöthigen Einleitungen zur Ausführung seines Planes zu treffen. Zu

1791 19. Octob.

1791.

Pillniz war derselbe dem Kaiser und dem König von Preußen vorgelegt, allein lezterer verhehlte sein Mißtrauen gegen Gustav nicht, und Leopold war zu friedlich gesinnt, um ein so rasches Unternehmen unbedingt zu billigen. Als nun die Nachricht kam, Ludwig XVI. hätte die Verfassung angenommen, da veränderte sich die ganze Lage der Dinge, und Oesterreich und Spanien traten beide zurück und wünschten den Frieden. Dennoch beharrte Gustav bey seinem Plane, dessen Ausführung das zu gleicher Zeit geschlossene Bündniß mit Rußland zu erleichtern schien. Die Reichsstände wurden nach Gefle zusammenberufen, um die Schwierigkeiten zu heben, welche der zerrüttete Zustand der Finanzen dem Unternehmen entgegen stellte. Schon war die Gährung im Lande auf den höchsten Grad gestiegen; ein beträchtlicher Theil des Adels war bereit, sich enger mit dem Bürgerstand zu verbinden, um der Gewalt des Königs Schranken zu setzen; der Bürgerstand aber, der vornämlich die Folgen des leztern Krieges schmerzlich fühlte, war nicht weniger dazu aufgelegt. Dem Könige selbst blieb diese Stimmung keineswegs unbekannt, deßhalb hatte er den

1792 23. Juli.

Reichstag, fern von der Hauptstadt nach einem kleinen Orte zusammenberufen. Die Lage der Finanzen war traurig; schon verloren die Reichsschuldenzettel vierzig Procent, das baare Geld war verschwunden, die Schuldenlast auf 34, 300,000 Reichsthaler gestiegen, auch herrschte dießmal unter den Ständen, trotz der sie umgebenden Truppen, eine seltene Eintracht. Sogar der Bauernstand verweigerte seine Zustimmung zu einem neuen Anleihen bey Rußland, von zehn Millionen Reichsthaler, deren Bestimmung nicht angegeben wurde. Plötzlich ward daher der Reichstag entlassen; nur zwey und dreyßig Tage war er versammelt gewesen. Der König rettete sich aus der Verlegenheit, indem er jedermann das Recht, Brantewein zu brennen, gegen beträchtliche Summen gestattete, eine in jeder Rücksicht gehäßige Maßregel. Seinen Plan gegen Frankreich hatte er nicht aufgegeben; wurde aber durch den Tod in dessen Ausführung gestört. Mehrere Mitglieder des Adels verschworen sich, den König zu morden, um dadurch eine Veränderung in der Verfassung zu bewirken. An ihrer Spitze waren die Grafen Horn und Ribbing, der Freyherr Thure Bielke,

der General von Pechlin, der Oberstlieutenant Lilienhorn und andere; die Ausführung aber hatte Johann Jakob von Ankarström, vormaliger Gardeoffizier wegen vermeintlicher, ungerechter Behandlung persönlich gegen den König erbittert, übernommen. Obgleich wiederholt gewarnt, traute dennoch Gustav der Angabe nicht; schon waren verschiedene Anschläge der Verschworenen mißglückt, als endlich ein Maskenball zur Ausführung bestimmt wurde. Noch wenige Stunden vorher durch einen namenlosen Brief Lilienhorns gewarnt, besuchte dennoch der König die Maskerade, wo ihn die tödliche Kugel traf. Daß sein Tod nicht plötzlich erfolgte, verhinderte vielleicht allein eine gänzliche Umwälzung des Reiches. Eilf Tage darauf starb er, nachdem er während der Minderjährigkeit seines Sohnes eine Regentschaft angeordnet und seinen Bruder den Herzog von Südermannland an die Spitze der Geschäfte gestellt hatte. Die Milde, welche selbst auf des sterbenden Gustavs Geheiß, gegen die Mörder geübt ward, bezeugte deutlich, wie sehr man den Ausbruch des allgemeinen Mißvergnügens befürchte; nur Ankarström allein starb auf dem Blutgerüste. Meh:

1792 16. März.

27 März.

rere Maßregeln der Regentschaft, durch welche sie sich dem Volke angenehm zu machen wußte, das Verschwinden der Aussicht zu einem neuen Kriege, größere Preßfreyheit, und vor allen glückliche Erndten und reichlicher Häringsfang erhielten die Ruhe und sicherten Schweden vor einem ähnlichen Schicksal, als es Frankreich erfahren.

Dänemark allein blieb auch in dieser Periode, den unbedeutenden Antheil, den es an dem Kriege Rußlands gegen Schweden genommen, abgerechnet, seinem friedlichen Systeme getreu und beschäftigte sich vorzugsweise mit Verbesserung seines innern Wohlstandes. In seinen Verhältnissen zu Frankreich hatte das Copenhagener-Kabinett, trotz der dringenden Aufforderungen Rußlands standhaft bey der strengsten Neutralität beharrt. Im Innern des Reiches wurden allmählich die Leibeigenschaft und die Frohndienste abgeschafft, Maßregeln zur Abschaffung der Staatsschuld genommen und durch eine königliche Verordnung, das erste Beyspiel der Art in Europa, der Sclavenhandel mit dem Ende des Jahres 1802 für aufgehoben erklärt, schon jezt aber die Ausfuhr der Neger aus allen däni-

1792 16. Mai.

schen Colonien untersagt. Langsam zwar, aber sicher schien sich der dänische Staat nach langer Ermattung, zu neuem Flor zu erheben.

V.

Von der Gründung der französischen Republik bis zu dem Frieden von Campo Formio.

Von 1792 bis 1797.

1.) Nationalconvent.

Vom 21. September 1792 bis 27. October 1795.

1792 21. Sept.

Seit dem 21. September war Frankreich eine Republik. Alle Zeichen der vormaligen Ordnung werden nach der Reihe vernichtet; das Scepter wird mit einem Bündel Picken, die Krone mit der rothen Mütze, die Zeichen der Majestät mit den Zeichen der Blutgier umgetauscht, und dem neuen Staatssiegel einverleibt. Man datirte von nun an Anno I. der Republik, um durch eine eigene Zeitrechnung das ewig denkwürdige Jahr dieser großen Schöpfung allen Zeiten zu verkündigen.

Eine Republik von 25 Millionen Menschen! Fürwahr ein originelles Unternehmen! Sonst giengen Republiken, wenn ihr Gebiet zu einer großen Ländermasse angewachsen war, zu monarchischen Verfassungen über; der Versuch, diese Ordnung einmal umzukehren, war eines Volkes würdig, das alles liebt, was kühn und neu ist.

Recht, wie einer Republik geziemt, so trieben sich die Factionen schon in den ersten Tagen ihres Ursprungs. Die Girondisten standen als die zahlreichste Parthey in der Nationalversammlung an der Spitze der Geschäfte; mit ihnen kämpften die Jacobiner ungefähr der dritte Theil der Deputirten, um die Herrschaft; ehe beyde sichs versahen, waren sie von den Cordeliers, oder Maratisten, der schwächsten Faction, überwältigt oder unterjocht.

Die zwölf Repräsentanten der Gironde, unter denen Guadet, Gensonne und Vergniaux die ersten Rollen spielten, hatten seit dem 1. October 1791 sich zu einer mächtigen Faction gebildet. Sie selbst hatten sich gleich

Anfangs an Brissot und Condorcet, als die gelesendsten Journalisten, und an Clavier, Roland und dessen Freunde angeschlossen, weil sie ihnen an der Kenntniß des Theaters, das sie zu betreten hatten, überlegen waren. Um sie sammelten sich viele redliche und bedeutende Männer, angezogen durch ihre Talente und vollendete Geistesbildung, durch ihre Bekanntschaft mit dem neuen Staatsrecht und ihre Rednerkünste, die fast alle Girondisten trefflich übten. So entstand eine Coalition, die in der Legislatur von 1791 ein entscheidendes Übergewicht besaß.

Doch verdienten auch die Girondisten dieses Ansehen. Obgleich dem neuen Staatsrecht zugethan, nach welchem der Wille des Volkes, durch seine Repräsentanten erklärt, das einzige Gesetz seyn sollte, kannten sie doch die Gränzen sehr genau, welche die gesellschaftliche Ordnung zwischen Freyheit, Frechheit und Gleichheit steckte, und erachteten für nöthig, daß der außerordentlichen Macht der Gesetzgeber durch eine Gegenmacht das Gleichgewicht gehalten werde. Sie fanden dieselbe in der Constitution von 1791, in der Macht, die in derselben dem Könige überlassen war. Ue-

berzeugt, daß das öffentliche Wohl nur aus dem Privatwohl jeder Familie hervorgehe, achteten sie die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, die Denkmäler der Künste und die Werke des Genies; sie beschüzten Handlung, Industrie und alles, was das Leben unter dem Schutz der Gesetze angenehm machen und die Cultur der Nation befördern kann. Sie waren zwar Demokraten, aber verdienten mit Recht den Namen der Gemässigten, den sie trugen.

Ihnen gegenüber stand eine ganz wilde Partey, die Jacobiner, bald unter dem Namen der Schreckensmänner oder des Berges bekannt, an ihrer Spitze vornämlich Danton, Robespierre und der scheusliche Marat aus Neufchatel. So dreisten, kecken, niedrigen und unverschämten Menschen waren die Girondisten nun in die Länge nicht gewachsen. Diese wollten durch Grundsätze und jene durch Schrecken regieren; diese wollten eine Demokratie, jene republikanische Anarchie; diese Ordnung und Ruhe jene eine völlige Zerrüttung von Frankreich. Als wahre Antipoden von der Ehrlichkeit der Girondisten und ihremfeinen Gefühl

für Edles, Schickliches und Anständiges, schämten sich die Schreckensmänner keiner Intriguen, keiner noch so niedrigen und verworfenen Mittel, selbst des Luges und Truges nicht. Ihre Anführer waren Meister in der Kunst, die Augenblicke abzulauern, und wie es die Gelegenheit mit sich brachte, zu überlisten, zu überraschen, zu überschnellen; den Häuptern der Girondisten hingegen fehlte jener feine Tact, der bey gefährlichen Staatsgeschäften oft mehr als tiefe Einsicht durchhilft. Wo sie daher mit den Schreckensmännern, die jezt noch Jacobiner hiessen, zusammentrafen, zogen sie immer den kürzern. Die Tribunen waren immer mit dem Anhang der leztern angefüllt, um ihnen Beyfall zuzuklatschen, und anders Denkende durch Zischen, Lärmen und Toben zum Schweigen zu bringen;

Da der neue Nationalsenat unter solchen Umständen seine Sitzungen eröffnete, so ist es sehr begreiflich, wie der Schauspieler Collot d'Herbois gleich in der ersten Sitzung auf die Abschaffung des Königthums, dessen Untauglichkeit eine zwölfhunderjährige Erfahrung erwiesen, Antragen durfte. Mit lau-

1792 21. Sept.

tem Beyfall war von allen Seiten der aus- schweifende Vorschlag empfangen, und nur we- nige hatten den Muth nicht sogleich unbedingt beyzustimmen. Indessen gieng die Abschaffung des Königthums als eine bereits schon vorher entschiedene Sache durch. Und so ward denn die Constitution von 1791, das Werk von drei vollen Jahren und unzählichen Debatten, in wenigen Augenblicken durch den Einfall eines Schauspielers umgestürzt. Allein nur in die- sem einzigen Punkt waren die neuen Sena- toren größten Theils einig. Schon in den nächsten Tagen zeigte der mit erneuerter Hef- tigkeit ausbrechende Kampf, daß die Factio- nen keineswegs ausgestorben seyen. Die Gi- rondisten verlangten Ruhe und Ordnung, und liessen ausser dem Gesetz gegen Mörder, eine Wache für die Nationalconvention decretiren, um sich gegen die Insulte des an Insurrec- tion gewöhnten Pöbels von Paris zu sichern. Dieß war das Signal zum öffentlichen Kam- pfe mit den Jacobinern, der sich erst mit dem Untergang der Girondistenhäupter endigte.

1792 24. Sept.

Schon den nächsten Tag trat Marat mit der ersten Nummer seiner Blut und Rache schnau-

25. Sept.

benden Blätter auf, um wo nicht die Bürger in dem ganzen Reiche gegen einander, doch den Auswurf von Paris gegen die Girondisten zu bewaffnen. Das Volk rief er mit tobender Stimme auf: „doch endlich zu erwachen, die Pariser wären auf das schmählichste gekränkt, vor ganz Europa wären sie „wie Tieger hingestellt, die nach dem Blut „der Nationalrepräsentanten dürsteten, und „welche man durch fremde Hülfe bändigen müsse.“ Marat verfehlte mit solchen Aeusserungen seine Absicht nicht. Durch dieses unaufhörliche wilde Toben wurde endlich die Pariser Bürgergarde aufgewiegelt; es zeigten sich mit jedem Tage neue Feinde der decretirten Wache, und die wankelmüthigen Girondisten standen ab von ihrer vorgeschlagenen Departements-Armee. Sie begnügten sich durch Barbaroux ein neues Truppencorps von 3000 Marseillern, lauter sichere und gutgesinnte Leute, in der Stille zu verschreiben, um sie jener Rotte vom 10. August entgegen zu setzen, und mit ihnen die Nationalconvention zu decken. Ein übel berechneter Plan! Was sollte eine Garde von 3000 Fremdlingen im Angesicht von den 100,000ten die Paris in jedem Augen-

blick aufstellen, und mit einer unermeßlichen Artillerie umgeben konnte? Marat lärmte nach ihrem Einzuge nun noch weit ärger, und gab sich alle Mühe, sie mit den frühern Marseillern zu verbrüdern, und ihnen gleiche Denkungsart einzuhauchen. Der ohnehin schon wankelmüthige Charakter der Girondisten ward durch die heftigen Reden, die sie von allen Seiten und Partheyen hören mußten, nur noch schüchterner und wankender; und so, wie sie immer stärker schwankten, wurden ihre Gegner, die Jacobiner und Maratisten immer unbeweglicher und kühner.

1792
19. Octob.

Seit Ende Octobers predigte Marat, selbst ein Mitglied des Conventes, immer frecher und ungestümmer einen allgemeinen Aufstand gegen denselben: „und wenn das Vaterland gerettet werden solle, so müsse es vom „Volke geschehen; wie dieß seine durch Aristokratengold erkaufte Deputirte, Leute ohne „Einsicht, ohne Talent, ohne Tugend, ohne „Bürgersinn wohl vermögen sollten? Die Maschine der neuen Republik könne gar nicht „gehen, wofern das Volk nicht selbst Gerechtigkeit verwalte und ein paarmal hun-

„derttausend Köpfe springen lasse, und seine „Stellvertreter auf ein Viertheil bringe: oder „einen Dictator aufstelle, der das Land der „Freyheit von schlechten Menschen reinige.“ Dasselbe wiederholte er in jedem seiner wüthenden Blätter, in seinen tobenden Reden auf der Strasse, in dem Jacobinerclub, in dem Nationalconvent, und vertheidigte seine heftigen Maßregeln mit der verzweiflungsvollen Lage der Republik. Kein Mensch that seinem Toben Einhalt. Am 29. October suchte er selbst die Wuth, die seine Seele erfüllte, der Marseiller Caserne, und an der Tafel bey einem Brudermahl seinen von Wein erhizten Brüdern einzuhauchen. Zu nämlicher Zeit waren andere Mitverschworne durch wüthende Reden im Palais royal, und durch Anschlagzettel an Strassen von Paris bemüht, das Volk zum Aufstand zu reitzen, und sogar mehrere tausende von Feldarbeitern bey Paris durch Aufruhrpredigen und unter dem Vorwand der nothwendigen Erhöhung ihres Lohnes in ihr Complott zu verwickeln. Schon sollte der Aufstand ausbrechen, aber zum Glück erfuhr der Convent noch früh genug die annähernde Gefahr, und konnte ihre traurigen Fol-

gen vernichten. Im Unmuth über diesen mißlungenen Versuch, denuncirte man im Jacobinerclub die Generale, die konstituirten Auctoritäten der ganzen Republik, die Büraux und Comite's und zulezt den Nationalconvent selbst. Fabre d' Eglantine schlug sogar vor, den Convent aufzulösen, und einen heiligen Bund zur Erhaltung der Republik zu errichten. Dieselben Bewegungen giengen durch die Departements; Strassenräuber bemächtigten sich hie und da der Guillotinen, brachen die Gefängnisse auf, um die Gerechtigkeit auf der Stelle zu handhaben. — So frech, so ungestümm, so trotzig, wie ein Verzweifelnder, und so offenbar mit Robespierre im Einverständniß gieng Marat auf die Zerstörung aller Ordnung los, daß man jezt schon glaubte, Robespierre, sey das Idole, der Dictator, den er aufzustellen gedenke, den er so laut, so frech, so ungestümm verlangte. Schon am 29 October trat Louvet im Convent auf die Rednerbühne und klagte Robespierre wegen seiner ehrgeitzigen Dictatorsplane an; am 5. November hielt dieser seine Vertheidigungsrede, so wenig genugthuend, daß es der Wendung sehr bedurfte, die Barrere seiner Sache gab:

1792 30. Octob.

1792.

„daß man zur Tagesordnung übergehen möch-
„te, da er unter den mittelmäßigen Köpfen der
„Versammlung weder einen Sulla, noch einen
„Cromwell entdecken könne." Die Majorität
der Girondisten ließ sich dieß gefallen. Wie vie-
lem Elend wäre die Welt entgangen, wäre schon
damals der fanatische Kopf gefallen. — Solche
Streiche in die Luft wurden von Zeit zu Zeit
von den Girondisten wiederholt. Mit Unge-
stümm griffen sie ihre Gegner an, als woll-
ten sie dieselbe im Augenblick zermalmen; sie
finden Widerstand, und lassen plötzlich von
ihrem Feuereifer nach. Ihre Kämpfe glichen
Farcen, deren lächerlichen Ausgang immer
auf sie zurück fiel.

Als endlich Brissot an die Spitze tre-
ten und ihre Sachen führen wollte, da brach
öffentlich das Hohngelächter ihrer Feinde aus.
Er war kein Mann von öffentlicher Schätzung;
auf seinem Namen ruhte noch Verachtung von
dem Amte, das er vor der Revolution bey
der Pariser-Policey bekleidet hatte, und von
der Gewandheit seiner Hände erzählte man
schneidende Anekdoten, die jedem riethen,
seine Taschen vor ihm zu verwahren. Dieser

Mann wollte nun der Sachwalter der öffentlichen Ordnung gegen die Anarchisten werden, und in einigen Blättern seines französischen Patrioten die alles zerstörenden Plane der Jacobiner entlarven. Die Jacobiner stellten seinen schauervollen Gemälden nichts als höhnische Schilderungen seiner Person entgegen, welche ihn dem lauten Lachen Preis gaben. Einst fiel es gar einem Witzling unter den Jacobinern ein, die Parthey, welche er in seinen Schutz nahm, Brissotiner zu nennen. Wie ein electrischer Funke lief der Einfall durch alle Sectionen von Paris; alle jacobinische Tribunen wiederholten diesen Namen unter spöttischem Gelächter; und die Jacobiner, die wohl wußten, was oft ein blosser Name thue, und welchen magischen Einfluß er auf die Meinungen haben könne, unterhielten recht mit Sorgfalt den spöttischen Gebrauch desselben. In kurzer Zeit nannte man die Girondisten allenthalben Brissotiner.

Auf Betrieb von Büzot und Danton wurde die Todesstrafe gegen alle Ausgewanderten ausgesprochen, welche mit den Waffen in der Hand gefangen genommen würden.

1792
9. Octob.

Am nächsten Tage ward die Benennung von Bürger und Bürgerin statt der bisherigen Formen allgemein eingeführt, dann auf Pache Vorschlag, der als Kriegsminister an Servans Stelle gekommen, war das Ludwigskreuz, das bisher noch als kriegerisches Ehrenzeichen beybehalten worden, abgeschafft, und schon jezt einzelne Bevollmächtigte des Convents zur Armee gesandt, die zwar unmittelbar keinen Einfluß auf die kriegerischen Unternehmungen, wohl aber die Befugniß erhielten, die ihnen verdächtig gewordenen Feldherren zu verhaften und abzusetzen, so daß den leztern zwischen Sieg und Tod keine Wahl blieb.

10. Octob.

1792 15. Octob.

4) Erste Siege der französischen Freyheits-Heere, vom 29. September 1792 — 1793.

Während nun die Factionen in dem Innern der Republik sich also herumtrieben, eilten ihre Generale in die benachbarten Länder, um die Wiege ihrer Republik mit den Lorbeern ihrer Siege zu bekränzen. Wo sie hindrangen, steckten sie die Freyheitsfahne auf, und in kurzem wehte sie in Belgien und Lüttich,

zu Aachen und zu Mainz, in Savoyen und Nizza. Im Taumel eines jugendlichen Uebermuthes über das reissende Glück, das die Schritte seiner Heere beflügelte, bot der Convent in einem eigenen Decrete die Freyheit allen Nationen an, die sie von seiner Hand empfangen möchten. Emissarien, von den Ministern und Factionshäuptern inspirirt und geleitet, schlichen sich in alle Reiche, um durch heimliche Insinuationen Religion, Moralität und Ordnung umzustürzen, und die ganze Kraft der Sanscülottensprache wurde vom Convent, von den Jacobinern und den Sprechern in den Clubs und den öffentlichen Blättern aufgeboten, Haß und Verachtung über den Königsnamen auszubreiten. Die neue Republik machte gar kein Hehl daraus, daß sie nächstens alle Thronen umzukehren gedenke. Längs den Ufern des Oberrheins verbreitete Cüstine ein allgemeines Schrecken. Ohne alle Hinderniß, weil von dieser Seite Deutschland offen stand, und die combinirten Heere noch auf ihrem Rückzuge aus der Champagne waren, eroberte Cüstine noch im September Speier und Worms; die wichtige Reichsvestung Mainz fiel ihm ohne Bela-

1792
29. Sept.

gerung durch Verrätherei oder feige Uebergabe zu; Frankfurt am Main den nächsten Tag, und kurz darauf der Königsstein. Statt sich nach Coblenz zu wenden, um den Preußen ihre Magazine wegzunehmen, streiften seine Heere planlos in der Wetterau herum, und bedrohten Hessen. Als man nachher über diesen groben Fehler eiferte, schob Cüstine alle Schuld davon auf Kellermann. Plötzlich endigten die zurückgekehrten Heere alle Streifereien dieses feigen und großsprecherischen Helden, der sich nur da, wo sich kein Feind befand, auf den Sieg verstand.

1792. Schon am 2. December war Frankfurt durch die Tapferkeit der Preußen und Hessen wieder frei, und die Vestung Mainz bedroht. Der deutsche Ernst verschmähte allerwärts, ausser in dem übel berathenen Mainz, das Freyheitsspiel, in welchem sich die jugendlichen Republikaner damals noch so wohl gefielen. Wie es sich für deutsche Geister ziemte, erklärten Frankfurts Bürger sich zufrieden mit der Freyheit, welche sie bereits genössen, und wiesen die neufränkische mit Ernst und Würde ab. Und die braven Hes-

sen, entrüstet über die kindischen Schmähungen, die der französische Bramarbas in der Sansculotten Sprache gegen ihre Fürsten ausspie, schworen diesem und dem deutschen Vaterlande unverbrüchliche Treue, und Rache jedem Franzosen, der sich an seinem Heerde vergreifen würde.

Hartnäckiger und mit bleibenderm Erfolge gekrönt war der Kampf in Belgien. Dümouriez folgte den combinirten deutschen Heeren auf ihrem Rückzuge aus der Champagne nach, um den Krieg in das feindliche Gebiet zu spielen. Ein Theil der Oesterreicher hatte sich an dem Ufer der Mosel verschanzt, um Trier zu decken; die Emigranten hatten sich nach Belgien gezogen, um den andern Theil der österreichischen Armee zu verstärken, und die Preußen hatten sich gegen Coblenz und Trier gewendet. Dieser Stellung zufolge hatte sich auch die französische Armee getheilt; Kellermann folgte den Preußen und Oesterreichern mit 40,000 Mann gegen die Mosel; Dümouriez, Valence und Beurnonville commandirten die Macht, die gegen Belgien bestimmt war. Leztere war

an Zahl und Artillerie den Vertheidigern der österreichischen Niederlande über alle Vergleichung überlegen. Sie bestand aus 80,000 Mann ganz frischer Truppen; sie führte eine unermeßliche Artillerie mit sich, über 300 schwere Kanonen und über 80 große 24 und 36 Pfünder, und einen solchen Uebrrfluß an Kriegsmunition, daß mehr als 7000 Pferde nöthig waren, um Geschütz und Munition über die belgischen Gränzen zu bringen. Die österreichische Armee dagegen war nicht viel über 14,000 Krieger stark, die noch überdieß von dem schweren Feldzug nach Champagne abgemattet waren. Auf wessen Seite sich die Uebermacht befinde, das entschied der erste Anblick. Zwar gieng den in Eile zu einem Heere zusammengeraften Franzosen Tactik und kriegerische Uebung ab; aber dieser Mangel ward ersezt durch ihre Zahl, durch republikanischen Enthusiasmus und vor allem durch eine trefflich bediente Artillerie, die beständig vor der Fronte stand, so wie die Reuterei die Artillerie umschloß, um das Weichen zu verhindern. Die Oesterreicher unter dem Herzog von Sachsen-Teschen und Clairfait erwarteten die Franzosen in ihren Ver-

schanzungen unweit Mons bey dem Dorfe Gemappe. Schrecklich waren die Tage des Angriffes. Vergeblich bestürmten die Republikaner diese handvoll Helden durch ihre Wuth und die heftigste Artillerie, sie wichen auch nicht einen Fuß breit; auch am folgenden Tag trieben sie zu drei verschiedenen Malen die wüthensten Angriffe ihrer Feinde mit heldenmüthiger Tapferkeit zurück, bis sie endlich der überlegenen Zahl das Schlachtfeld überlassen mußten, das mit 14,000 Leichen überdeckt war. Durch diese Hauptschlacht war das Schicksal Belgiens entschieden; es stand nun den französischen Heeren durch die Stimmung seiner Einwohner völlig offen. Mons, Tournay, Ypern, Cortrik, Menin, Gent und andere Städte ergaben sich gleich in den ersten Tagen nach der Schlacht bey Gemappe. Am 14. November hielt Dümouriez mit einem Theil seiner Armee seinen Einzug in Brüssel, während daß ein anderer Theil derselben Ostende, Antwerpen, Löwen, Mecheln u. s. w. in Besitz nahm. In Brüssel trat nun eine längst im Verborgenen gestiftete Gesellschaft von Freunden der Freyheit und

1792
5. und 6.
Nov.

1792.

Gleichheit öffentlich hervor. In anderen Städten bildeten sich ähnliche Versammlungen.

1792 21. Nov. Darauf eilten die Sieger bei Gemappe weiter. Durch ein Gefecht bey Tirlemont öffnete sich Dümouriez den Weg nach Lüttich, das nach einigem Widerstand von den Oesterreichern geräumt wurde. Im December ward 27. Nov. auch das österreichische Limburg, Geldern und die freie Reichs Stadt Aachen im Besitz der Republikaner. Der ganze Feldzug war ein fortgehender Triumph gewesen.

In all diesen Ländern begnügte sich die französische Republik, das System der Freyheit einzuführen, Freyheitsbäume zu pflanzen, Nationalconvente zu errichten, und nach Art der Eroberer die besezten Gebiete zu benüzen. Ganz anders verfuhren sie mit Savoyen und Nizza. An das Haus Bourbon durch Familienbande angeknüpft, (Provence und Artois waren mit Töchtern des Königs von Sardinien, und Clotilde ihre Schwester, mit dem Prinzen von Piemont vermählt,) hatte sich der König von Sardinien seit den lezten Jahren seinen Widerwillen gegen die neue Ord-

nung, die in Frankreich herrschte, zu deutlich merken lassen. Artois trieb sich geraume Zeit zu Turin, an dem Hofe seines Schwiegervaters; herum; die Emigranten wurden dort genährt, gepflegt, gehegt, und in ihren Planen zur Umkehrung der neuen Ordnung heimlich unterstüzt. Schon lange bedrohte die Armee des Südens unter Montesquiou den sardinischen Staat; man lauerte nur auf einen öffentlichen Schritt des Königs, um sogleich in seine Länder einzurücken. Der französische Gesandte Semonville, der sich Erklärungen des sardinischen Hofes über sein Benehmen gegen die Republik erbitten sollte, wird auf seiner Heimreise angehalten und zurückgewiesen. Nun ward auf der Stelle der Angriff auf Sardinien beschlossen. Montesquiou brach ohne alle Kriegserklärung in Savoyen, und Anselme in der Grafschaft Nizza ein. Die sardinischen Truppen flohen und im Anfang des Octobers war Savoyen und Nizza im Besitz der Republik. Die beyden Länder gaben ihr eine veste Alpengränze; ohne Aufschub wurden sie der Republik als zwey neue Departements unter dem Namen Mont Blanc und Alpes Maritimes einverleibt.

1792.

Schon weheten die Fahnen der neuen Republik vor den Thoren Genfs. Dieses hatte beschlossen und erklärt, ein vollkommenes System der Neutralität zu beobachten. Allein es sollte verschlungen werden, weil es der jacobinische Minister Claviere, ein geborner Genfer, aus Rache dafür, daß es ihn ehemals verbannt hatte, also wollte. Montesquiou erhielt Befehl, Genf zu erobern und zu jacobinisiren. Dieser aber vermittelte die Streitigkeit durch Uebereinkunft. Zum Lohn für seine gemässigte Gesinnungen mußte er unmittelbar darauf sein Heil in der Flucht suchen, um der Guillotine zu entgehen.

Durch die erkämpften Siege und Eroberungen übermüthig hielt sich schon die neue Republik für die unüberwindliche Gesetzgeberin der Welt und sprach in ihrem jugendlichen Leichtsinn allen Königen und Monarchien Hohn; den unverschämtesten trieb die Jacobinerrotte mit den unglücklichen Gefangenen, mit Ludwig und seiner Familie, in dem Temple. Kein Verbrechen war zu schimpflich, womit man nicht ihre heiligen Personen zu beflecken suchte; kein Schimpfwort zu gemein, mit dem man nicht

ihre Namen nannte. Längst hätte man mit ihnen zum Schaffot geeilt, hätten nicht die Girondisten männiglich widerstanden.

3.) Ludwigs Proceß und Hinrichtung vom 13. August 1792 bis 21. Januar 1793.

1792 13. Aug.

Wenige Tage nach dem 10. August war Ludwig nebst seiner Familie, Gefangener des Gemeinderathes von Paris im Temple geworden. Dort wurde er mit immer steigender Härte von den Nationalgarden und den Abgeordneten der Municipalität bewacht. Auch die wenigen, welche das traurige Loos der gefallenen Hoheit bejammerte, fürchteten den immer regen Argwohn und die Angeberei und wagten nicht, ihre Gesinnungen laut werden zu lassen. Allen absichtlich ersonnenen Kränkungen und Beleidigungen sezte dagegen die königliche Familie die unerschütterlichste Geduld und eine wahrhaft erhabene Hingebung entgegen. Anfangs waren die Gefangenen noch vereint und um so leichter ertrugen sie das gemeinschaftliche Unglück. Bald aber drohte der Gemeinderath mit Trennung, um die Leidenden noch tiefer zu verwunden. Die wildesten, rohesten Menschen wurden zu Hü-

tern bestellt, wiewohl sie nicht selten der Anblick der Unglücklichen rührte und sie wider Willen zum Mitleid zwang. Nichts ward versäumt, was das Schreckliche ihrer Lage noch vermehren konnte, mit hämischer Freude jede ängstigende Botschaft ihnen sogleich hinterbracht, jeder Strahl von Hoffnung, jeder auch noch so leise Trost sorgfältig vor ihnen verborgen; endlich wurde Ludwig selbst von seiner Familie getrennt. Mitten in der Nacht wurde er aus seinem Bette und aus den bessern Zimmern in der Nähe seiner unglücklichen Familie herausgerissen, und in ein entfernteres enges Loch gebracht, dessen beyde Fenster dicht mit eisernen Stäben verwahrt, nur ein schwaches Licht durch kleine Löcher durchliessen. Jezt sahen sich die Unglücklichen nur noch dreymal des Tages auf kurze Zeit, bey dem Frühstück, dem Mittags- und Abendessen, immer gemartert durch die Anwesenheit und die groben Aeusserungen und Sitten ihrer Aufseher, die jede Bewegung für geheime Zeichensprache ansahen, und sie ihnen unter Drohungen und Scheltworten untersagten. Bey solchen täglichen Mißhandlungen, bey dem Kummer über die Ermordung fast aller

1792
29. Sept.

ihrer treuen Freunde, bloß darum, weil sie ihre Freunde waren, bey der Angst, die jeder Theil wegen des Schicksals seiner Mitgefangenen in seinem Herzen verschloß, war ihr Leben ein beständiger Todeskampf. Dennoch zögerte der Tod.

Die Maratisten hätten ihn mit Freuden ohne Aufschub über sie verhängt, wenn nicht die Girondisten ihnen Widerstand geleistet hätten. Noch im October war die Mehrheit des Conventes für die Verbannung: „England habe seinen König auf dem Blutgerüste sterben lassen, und der umgeworfene Thron „habe sich nicht lange nachher wieder aufgerichtet, die Römer hätten die Tarquinier „verbannt, und wären frey geblieben.“ — Sie wünschten den Proceß so lange zu verzögern, bis die Gemüther ruhiger geworden wären. Mit desto größerer Unverschämtheit betrieben die Maratisten seine Hinrichtung auf der Stelle. „Wozu erst ein Proceß? Wozu noch eine Anklage? Ob denn nicht nach „der Aufhebung des Königthums Ludwig noch „anklagen, so viel heißen würde, als die „Republik verdammen? Sein Urtheil sey be-

„reits gesprochen, es zu vollziehen, und den „Verräther seines Volkes auf das Blutgerüst „zu führen, sey allein noch übrig.“ Das Consequente dieses Urtheils war nicht wohl abzuläugnen. Warum hatten die Girondisten in die Absetzung des Königs ohne gerichtliche Form und Untersuchung eingewilliget? Doch die Mehrheit wollte wenigstens einen Schein von förmlichem Rechtsgang in des Königs Sache, und sezte eine Commission von 24 Mitgliedern nieder, welche die Papiere, die am 10. August im Schloße unter den Händen der Minister und der Civilliste gefunden worden, untersuchen, und alle Thatsachen sammeln sollte, welche dem Könige zur Last gelegt werden könnten. Zu gleicher Zeit wurde auch dem Comité der Gesetzgebung ein Gutachten über den Proceß Ludwigs abgefordert.

1792
6. Nov.

Am 6. November ward durch den deputirten Valazé der Bericht der Untersuchungs-Commission erstattet. In demselben wurde eine fürchterliche Liste von Verbrechen, die Ludwig begangen haben sollte, aufgestellt, aber auch der Zweifel aufgeworfen, daß in dem vorliegenden Falle keine Strafe möglich

scheine. „Die Constitution setze Absetzung auf „Verbrechen, welche Ludwig zur Last fielen; „nun aber seye derselbe nicht bloß schon ab= „gesezt, sondern sogar das Königthum sey „aufgehoben; was man denn für eine Stra= „fe noch erkennen wolle?" — Ganz natür= lich fand man einen solchen Vortrag viel zu schwach; dennoch ward der Druck desselben, „als des ersten Vortrags über die Verbrechen „Ludwigs," verordnet. Am 7. November betrat der Deputirte Mailhe im Namen des Gesetzgebungsausschusses den Rednerstuhl mit dem Gutachten über die Grundsätze, welche bey diesem Processe zu beobachten wären, und suchte durch mancherley Trugschlüsse, welche die Grundsätze der Jacobiner und Girondi= sten vereinigen sollten, zu beweisen, daß Lud= wig von dem Nationalconvent gerichtet wer= den, folglich, daß er Kläger und Richter zu= gleich seyn könne. Nach kurzen Debatten wurde verordnet: „daß dieser Vortrag nebst „dem am Ende vorgeschlagenen Decrete ge= „druckt, in alle Sprachen von Europa über= „sezt, und an alle Directoren der Departe= „ments, an alle Municipalitäten und Arme= „en gesendet werden sollte."

1792
13. Nov.

Am 13. November fiengen die Debatten über Mailhe's Vortrag und der Proceß des Königs an. Die wiederholte Darstellung seiner angeblichen Verbrechen, die Nachträge zu den Acten und Rapporte darüber, die Invectiven der beyden Partheyen während dem Debattiren kosteten beynahe einen ganzen Monat. Die Girondisten wollten vor allen Dingen Ludwig hören; die Maratisten und Jacobiner verlangten fortwährend seine Hinrichtung ohne alle gerichtliche Formen, und ihnen stimmte der Mutterclub nebst seinen andern Logen bey. Von Rennes und einigen andern Städten liefen schriftliche Adressen dieses Inhaltes ein. Am 3. December erschienen Abgeordnete der 48 Sectionen von Paris mit derselben Petition vor den Schranken des Convents. Man stritt sich für und wider einen ordentlichen Rechtsgang; einige behaupteten die Unverletzlichkeit des Königs; andere zeigten wieder, daß sich der Convent mit Schmach beladen werde, wenn er sich eigenmächtig zum Kläger und zum Richter aufwerfen würde. Doch dieß alles war umsonst. Nach langwierigen Debatten wurde endlich Quinette's Vorschlag angenommen. Dieser gieng dahin, man

solle Ludwig sogleich am folgenden Tag verneh- men. Aber hiezu fehlten noch alle nöthigen Vorbereitungen; nicht einmal die Anklagsacte war entworfen. Erst am Morgen des Ver- höres wurde sie von einem hiezu niedergesez- ten Ausschuß, der die ganze Nacht hindurch arbeitete, zu Stande gebracht. Sie wurde dem Convent zur Billigung erst in den Stun- den vorgelegt, da schon der Maire auf dem Wege zum Könige war, um ihn vor die Schranken der Versammlung abzuholen. Arg- listig hatte man demselben von dem, was ihm bevorstehe, durchaus nichts zukommen lassen, damit er, unvorbereitet, desto weniger im Stande seyn möchte, sich gegen seine Mör- der zu vertheidigen, und diese um so leich- ter einen Schein von Schuld an ihm entde- cken möchten. Schon vor Anbruch des Ta- ges ertönte der Generalmarsch in allen Thei- len der Stadt, der König verrichtete eben sein Morgengebet, und erkundigte sich bey dem Templecommissair, was wohl die Ursache die- ses Getümmels und dieser Bewegung wäre? Dieser sagte, sie seye ihm unbekannt. Die ganze Familie versammelte sich zum Frühstück beym Könige; ihre Angst über die Ungewiß-

1792
11. Dec.

heit dessen, was bevorstehe, unterbrach ihr Beysammenbleiben früher, als gewöhnlich. Die Unruhe des Königs steigt mit dem sich vermehrenden Getümmel. Er sezt die geographische Lection, die er sonst seinem Sohn am Morgen nach dem Frühstück gab, dießmal aus, und spielt dafür mit ihm, um sich zu zerstreuen, eine Parthie Siam. Das Kind konnte es nicht höher bringen als zur Zahl 16. „Die Zahl 16 (fieng der Knabe „an) ist doch unglücklich.“ Das weiß ich lange her, erwiederte der Vater seufzend.

Nach wenigen Stunden erschienen zwei Gemeinde Beamte im Temple, und der Dauphin, den man bisher noch beym Vater gelassen, ward von ihm getrennt. Schon heute erwartete Ludwig seinen Tod. Endlich nach langem bangem Warten traten um 1 Uhr Mittags der Maire Chambon, der Prokurör Syndic Chaumette nebst einem Schreiber und der Bräuer Santerre, oberster Befehlshaber der Nationalgarde in sein Zimmer, und machten ihn mit ihrem Auftrage bekannt: „daß Ludwig Capet am 11. December vor die „Schranken des Conventes durch sie gebracht

„werden sollte, um die Fragen, die ihm der „Präsident vorlegen würde, zu beantwor„ten.“ — „Ludwig Capet, fieng der König „an, das ist mein Name nicht, wohl war „es der Name eines meiner frühern Vorfah„ren. Doch diese Benennung steht wohl in „Verbindung mit der gewaltsamen Behand„lung, die ich seit einigen Monaten zu erdul„den habe.“ Nach dieser kurzen Aeusserung seiner Unzufriedenheit folgte er dem Maire willig in den Wagen, der auf der Strasse seiner wartete. Der Maire selbst, sein Schreiber und die zwei Deputirte des Gemeinderathes setzen sich mit dem Könige ein. Unter Begleitung einer zahlreichen bewaffneten Macht gieng der langsame Zug nach den Tuillerien; schauerliche Stille herrschte ringsumher, nur zuweilen durch ein einzelnes „Hoch lebe die „Nation!“ unterbrochen. Auf dem Hinweg sprach der König wenig.

Nach zwei Uhr trat Ludwig vor die Schranken des Convents; auch wurde er von demselben unglückweissagenden Schweigen empfangen. Ein schauerlicher Anblick! Ein König vor den Schranken als Beklagter! Vormals

auf der höchsten Stuffe menschlicher Hohheit und Würde, jezt, noch unter der niedrigsten Stuffe der Gesellschaft. Vormals in Pracht und Glanz, jezt mit fliegenden Haaren, unrassirt, in einem braunen Ueberrock, mit dem Hut in der Hand, während ringsherum die Deputirten mit bedecktem Haupte saßen. Aber auch in dieser niedergedrückten Lage, vom Schicksal auf das schrecklichste mißhandelt, verließ ihn Anstand, Hohheit, Ernst und Würde nicht; auf seiner Miene lag die Ruhe und Gelassenheit der Unschuld.

Barrere, der eben den Vorsitz führte, eröffnete mit wenigen Worten das Verhör, und ließ die Anklagsacte vorlesen. Ludwig sezte sich auf den ihm hingestellten Stuhl, und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit die Anklagsurkunde an. Verbrechen, die er vor, andere, die er nach seiner Annahme der Verfassung sollte begangen haben, waren darin mit höchst persönlichen Beschuldigungen zusammengemischt. Man war unverschämt genug gewesen, ihm sogar die Greuel des 5. Octobers 1789 zur Last zu legen, und derjenige seiner Richter, der ihn darüber durch Bar-

rere zur Rede stellte, war — der Herzog von Orleans. Von ähnlicher Beschaffenheit waren die übrigen Anklagspunkte. Daß er wiederholt das Blut des Volkes vergossen, ward als unbezweifelt vorausgesezt; selbst daß er arme Arbeiter in der Vorstadt St. Antoine mit Geld unterstüzt, wurde ihm als ein Versuch, sich unter dem Volke eine Parthie zu verschaffen zum Verbrechen gerechnet. Die bey weitem erheblichsten Beschuldigungen betrafen Vorfälle, welche durch die früher erklärte allgemeine Strafloſigkeit ausdrücklich der Vergessenheit waren übergeben worden; die königliche Sitzung gleich nach Eröffnung der Reichsstände, der Aufstand zu Nancy, den Bouillé unterdrückt, die Flucht nach Varennes, vielleicht die einzige Beschuldigung, die man mit irgend einem rechtlichen Schein hätte vorbringen können, selbst die blutige Dämpfung des Volksauflaufes auf dem Marsfelde, zu derselben Zeit, wo er als Gefangener in seinem Pallaste bewacht wurde, dieß waren die Hauptpunkte der Anklage. Sogleich wurde Antwort auf sie verlangt.

Eine harte Forderung! Ein eigener Ausschuß hatte über die Fragen lange Rath ge-

pflogen; der ganze Convent hatte sie verbessert und vermehrt; die intrigantesten Köpfe hatten sie gestellt. Nun sollte ein von Natur schüchterner König, der keine Uebung im öffentlichen und extemporirten Sprechen hatte, vor vielen tausend Zeugen, sogleich im Augenblick des Fragens, unvorbereitet, sie beantworten. Wie leicht konnte ihn die Feierlichkeit und Gefährlichkeit der Stunde, und das Klirren der Waffen ringsherum bestürzt machen, wie leicht die Ueberraschung der Gegenwart seines Geistes schaden, wie leicht in sein Benehmen Unentschlossenheit, und in seine Antworten Unbestimmtheit und Verwirrung bringen! Was die Bosheit wünschen, hoffen und erzwingen wollte, traf nicht ein. Ludwig zog sich mit Geschicklichkeit und Geistesgegenwart aus seiner bedenklichen Lage, welche die bis auf jenen Tag allgemein angenommene Meinung von seinen Geisteskräften deutlich widerlegte. Mit sehr vortheilhaften Begriffen von seinem Verstande begleitete ihn ganz Europa von den Schranken des Conventes in seinen Kerker zurück. Den Zuhörern, die sich größten Theils in boshaften Absichten auf den Gallerien eingefunden hat-

ten, selbst seinen abgesagtesten Feinden unter seinen unbefugten Richtern flößte er durch seine Fassung, seinen Anstand und die Würde seiner Rede, durch die Unerschrockenheit, die sich weder durch Geräusch noch durch die wiederholt entstandenen Tumulte einen Augenblick unterbrechen ließ, nicht Ehrfurcht, doch wieder ihren Willen Achtung ein. Das Verhör hätte nur noch kurze Zeit länger dauern dürfen, und das Volk auf den Tribunen hätte seinen Beyfall laut ausgedrückt. So unwiderstehlich wirkte selbst auf eingenommene Zuschauer Ludwigs gefaßtes, ruhiges und standhaftes Betragen.

Nach dem beendigten Verhör legte ihm der Secretär des Conventes, Valazè, die von ihm im Schloß gefundenen Papiere zum Anerkennen vor. Nur drei Stücke erkannte der König für ächt und von seiner Hand geschrieben. Beym Schluß der Durchsicht bat er noch um eine Abschrift der Anklagsacte, um die Documente, auf welche sie gegründet war, und um einen Anwald. Den Bescheid auf seine Bitten sollte er in dem Audienzzimmer erwarten, wohin er abgeführt wurde. Als-

bald erhob sich über dieses Gesuch in dem Versammlungssaal ein so lärmendes Geschrey, daß selbst nach Barreres Aeußerung der Convent mehr einem Gladiatorenhaufen als einer Versammluug von Gesetzgebern ähnlich sah. Die Bergparthey erklärte schon dieses erste Verhör für hinreichend, um sogleich ein Urtheil zu fällen, denn der Nationalconvent sey kein gewöhnlicher Gerichtshof, sondern die Nation selbst, während sogar ein Mitglied verlangte, Ludwig noch dieselbe Nacht zu erhenken und ein lautes Gelächter des Beyfalls die scheuslichen Worte begleitete. Vergeblich erklärte Lanjuinais, der Convent könne nicht zugleich Ankläger und Richter seyn, er beklagte sich vergeblich über die empörende Rohheit mit der einzelne Mitglieder ihre Meinung vorgebracht hatten. Erst nach einem heftigen Kampfe drangen die Girondisten durch, daß die Formen wenigstens einigermaßen beobachtet würden. So ward endlich Ludwig ein Vertheidiger zugestanden. Seine Wahl fiel auf Target, oder in dessen Ermangelung auf Tronchet, beyde vormals Mitglieder der ersten Nationalversammlung, und als erfahrene Rechtsgelehrte bekannt. Target war niederträchtig genug,

„weil er alt und kränklich und ein Freund „der Freyheit sey," das ehrenvolle Amt zu verweigern, Tronchet dagegen nahm bereitwillig den ihm gewordenen Auftrag an. Noch einige andere Getreue bewarben sich um die Ehre, ihrem König diesen lezten Beweis ihrer Anhänglichkeit zu geben, unter ihnen der 78 jährige ehrwürdige Lamoignon de Malesherbes, ein Mann voll Talente, Tugenden und Verdienste, der Freund Rousseau's, und früher Ludwigs Minister. Der Edelmuth des Greisen verfehlte seine Wirkung nicht; der Nationalconvent erlaubte Ludwig, auch ihn zu seinem Vertheidiger zu wählen. Selbst der entmenschte Pariser-Pöbel ehrte diese erhabene Tugend; während er Target aus seiner Wohnung zu flüchten zwang, wurde Malesherbe's Thür von ihm mit Lorbeerkränzen geschmückt — Begleitet von den Drohungen und Verwünschungen eines zügellosen Haufens wurde der König beym Einbruch der Nacht nach seinem Gefängnisse zurück geführt. Seine Familie ließ man bis gegen Abend in peinigender Ungewißheit über die Begebenheit des Tages. Schon mehrere Stunden über hatte sie den Tod des Königs beweint, als endlich eine

von den bessern Seelen im Temple, erweicht durch ihren trostlosen Zustand, sich entschloß, sie mit der Nachricht aufzurichten: „der Kö„nig lebt, er steht vor den Schranken des „Conventes, sie sollten seinetwegen unbesorgt „seyn.“ Endlich erfuhren sie seine Rückkunft und lebten wie vom Tode wieder auf. Nur ein neuer harter Schlag warf sie in neuen tiefen Kummer, den Unglücklichen durften sie von nun an nicht mehr sehen, selbst nicht einmal unter den Argusaugen ihrer Wächter.

1792 15. Dec. Wenige Tage nach dem Verhör wurde der 26. December zur öffentlichen Vertheidigung Ludwigs bestimmt. Die Zeit drängte die Vertheidiger, beydes bejahrte Männer, erkannten die Unmöglichkeit in der kurzen Frist, die ihnen gestattet worden, das schwere Werk zu vollenden. Die Achtung, welche Malesherbe's erhabene Selbstverläugnung dem Convent eingeflößt hatte, war so groß, daß er auf seine Bitte de Seze als dritten Vertheidiger zugestand. — Auch andere Stimmen erhuben sich den Angeklagten zu rechtfertigen. Necker und vorzüglich Lally Tolendal machten Schutzschriften für Ludwig bekannt, aber das

Blutgericht bemerkte sie kaum. Die Furcht durch dieselben in Verdacht zu gerathen, bewog sogar mehrere einflußreiche Conventsmitglieder, vorzüglich Danton, Ludwigs Hinrichtung nun eifriger zu betreiben. Auch von der Verwendung fremder Höfe konnte der unglückliche Ludwig nur wenig erwarten. Einige Mächte waren schon in offenem Krieg mit Frankreich begriffen, und ihre Drohungen wurden verachtet, mit andern waren alle Verhältnisse abgebrochen. Spanien allein verwandte sich eifrig für den nahen Verwandten; es wurde nicht gehört, Ludwig, obgleich er nichts versäumte, was zu seiner Rechtfertigung dienen konnte, zweifelte dennoch an seinem endlichen Schicksal nicht mehr. Kein noch so verwerfliches Mittel, weder Verbrechen noch Drohungen, hatten die Jacobiner gespart, um alle diejenige Mitglieder des Conventes, deren Meinung noch schwankend und ungewiß schien, für seine Hinrichtung zu stimmen. Daher, noch ehe er zum zweitenmal vor seinen Richtern erschien, schrieb er seinen lezten Willen nieder, das schönste Denkmal seiner redlichen Gesinnungen und der Reinheit seiner Absichten; zwei Tage später erschien

1792 24. Dec.

26. Dec.

er in Begleitung seiner Vertheidiger wiederum vor den Schranken. Mit einer heitern Miene trat der König in den Saal. Der Präsident eröffnete die feierliche Verhandlung und de Seze las die lange Rede der Vertheidigung. Aller Augen lagen auf dem König; in jedem seiner Züge mahlte sich die Ruhe des Bewußtseyns einer guten Sache. Nach dem Schluß der Rede seines Anwalds nahm er selbst das Wort, das lezte, wie er richtig ahnete, vor dem Rath der Nation zur Betheurung seiner Unschuld: „Bürger! Man „hat Ihnen meine Vertheidigung vorgelesen. „Ich will sie nicht wiederholen. Indem ich „vielleicht zum leztenmal zu Ihnen spreche, „erkläre ich, daß mein Gewissen vorwurfs„frei sey, und meine Vertheidiger die reine „Wahrheit gesagt haben. Daß mein Beneh„men einer öffentlichen Untersuchung unterlie„ge, hat mir nie Furcht gemacht, aber mein „Herz fühlt sich zerrissen, in der Anklage zu „finden, daß man mich beschuldigte, ich ha„be wollen das Blut des Volkes vergiessen „lassen, und hauptsächlich schmerzt es mich, „daß mir die Unglücksscenen des 10. Augustes „zugeschrieben werden. Ich gestehe, die viel-

1792.

„fachen Beweise, welche ich zu jeder Zeit von
„meiner Liebe zum Volke gegeben, und die
„Art, wie ich mich immer benommen habe,
„scheinen mir hinreichend darzuthun, daß ich
„Blut zu sparen nie ein Opfer für zu groß
„gehalten habe, und daß also jede derglei-
„chen Anschuldigungen mich nie antasten dür-
„fe." Mit diesen Worten trat er in das Vor-
zimmer ab, und kehrte von da mit so großer
Heiterkeit und Seelenruhe in sein Gefängniß
zurück, daß er unterwegs viel und mancher-
ley, selbst über litterärische Gegenstände sprach.

Nach der Entfernung des Königs nahm
wieder das Partheyengewühl in dem Convent
seinen Anfang. Die Maratisten verlangten,
daß das Urtheil auf der Stelle über Ludwig
gesprochen würde, weil er selbst geäußert ha-
be, er hätte nichts mehr zu seiner Verthei-
digung hinzuzufügen. Die Girondisten hin-
gegen trugen auf den Druck der Rede, und
ihre Versendung in alle Departements, über-
haupt auf Aufschub der vorgetragenen Verthei-
digungsgründe an. Die Sitzung wurde im
Fortgang der Debatten immer stürmischer. Lan-
juinais nahm das Wort, und sagte zu sei-

nen Collegen: „Einen Augenblick wären sie
„Richter gewesen, und jezt wolle man, daß
„sie das Urtheil sprächen, ehe sie Zeit ge-
„habt hätten, die Vertheidigung des Ange-
„klagten durchzugehen. Wenn man Ludwig
„richten wolle, so müsse man rücksichtlich sei-
„ner dem Gesetze folgen, und die heilsamen
„Rechtsformen beobachten, welche für alle
„Bürger ohne Ausnahme eingeführt wären.
„Folglich, sezte er hinzu, kann nicht mehr
„die Rede seyn, daß er von dem National-
„convent gerichtet werde, es kann nicht da-
„von die Rede seyn, daß er gerichtet werde
„von den Verschworenen, die sich von die-
„ser Tribune herab laut, als die Urheber
1792. „des großen Tages vom 10. August ange-
„kündigt haben." Ein allgemeines Murren
unterbrach ihn. Man schrie: zur Ordnung,
in die Abtey; das ist ein Royalist. Legen-
der und andere: „Er will ohne Zweifel die
„Anklage auf uns wälzen, und den König
„zum Richter machen; Lanjuinais, der ist
„ein Verschworner. —" Die Heftigkeit des
Kampfes hatte eine augenblickliche Erschöpfung
zur Folge, diese benüzte Couthon, und nahm
das Wort: „Ludwig ist als großer Verbre-

„cher angeklagt. Der Stimme meines Ge-
„wissens nach ist er überwiesen; jezt ist er
„zu richten; Moral und Gerechtigkeit for-
„dern es; seine Verbrechen kennt ihr; sei-
„ne Vertheidigung habt ihr gehört, es erüb-
„rigt nichts, als das Urtheil zu sprechen. Es
„koste ihm viel, für den Tod Ludwigs zu
„stimmen, aber er thue seine Pflicht, er fol-
„ge seinem Gewissen, und mache sich keinen
„Vorwurf. Der Nationalconvent sey eine durch
„die Nation erwählte revolutionäre Macht; sie
„bestehe aus den verschiedenen Elementen al-
„ler in einem Staate existirenden Auctoritä-
„ten, und habe vor sich kein anderes Gesetz,
„das sie zu Rathe ziehen, und dem sie fol-
„gen müsse, als das erhabene Gesetz der
„Volkswohlfahrt."

Saint Just verläumdete sogar die Ab-
sichten des Königs in allem, was er Gu-
tes gethan habe. „Derselbe, waren seine
Worte;" der mein Volk, meine Kinder sag-
„te; derselbe, der sagte, er fühlte sich nur
„in ihrem Glücke glücklich, nur unglücklich
„in ihrem Leiden, verweigerte die Gesetze,
„welche die Volksfreyheit begründen, und

„diesem Volke seine Wohlfahrt sichern sollten.
„Wenn man denkt, wie er durch sein heuch-
„lerisches Gefühl die Tugend höhnte, muß
„man erröthen ein Gefühl zu zeigen. Ihr
„habt das Kriegsgesetz gegen alle Tyrannen
„der Welt ausgerufen, aber den Eurigen
„wolltet ihr achten! Soll von Blutgesetzen
„nur gegen die Unterdrückten gesprochen, und
„der Unterdrücker soll geschont werden." —
Lequinio sagte sogar: „Ich erkläre hier, zur
„Lehre für das Menschengeschlecht, daß der
„Mörder eines Tyrannen sich um die Völ-
„ker verdient macht, und daß ich, könnte ich
„mit dieser Hand sie alle umbringen, nicht
„einen Augenblick zaudern würde." Diesen
und ähnlichen ruchlosen Aeusserungen konnte
nur durch Aufhebung der Sitzung ein Ende
gemacht werden, und somit ergab sich von
selbst der von den Bessern gewünschte Auf-
schub des Urtheils.

1793. Bis zum 7. Januar dauerte der Par-
theyenkampf über Ludwigs Proceß sowohl
in dem Convent, als auch in dem Jacobi-
nerclub. Die Bergparthey kämpfte für eine
schnelle Definitiventscheidung, die Girondisten

für eine Appellation an das ganze Volk. Auf diesem Weg hofften die Leztern des Königs Hinrichtung abzuwenden, welches sie, ob sie ihn gleich für schuldig hielten, doch der Folgen wegen für ein großes Unglück für ihr Vaterland ansahen. Sie stellten den Grundsatz auf: „Den König müsse man wie ein Klei„nod für künftig mögliche Bedürfnisse aufbe„wahren; ein fortdauernder Arrest sey für die „Nationaljustiz genug.“ Sie sahen einen Krieg mit manchen bisher neutral gebliebenen Mächten für unvermeidlich an, wenn Ludwig auf dem Blutgerüste sterbe. Sie meinten: „Ein „Krieg zu Wasser und zu Land würde, wäre „er auch noch so siegreich, für das Vater„land zerstörende Folgen haben; er würde „den Ackerbau, die Manufacturen und die „Handlung niederdrücken; die Assignaten bis „zur Vernichtung ihres Werthes vermehren, „den Preis der Lebensmittel und aller Waa„ren erhöhen, und die Population bey ei„nem so ungleichen Kampfe mit so vielen „Mächten sehr vermindern, und durch die „neuen Mittel des Angriffes und der Verthei„digung, die er nöthig machen würde, das „Reich in eine bange Lage bringen.“

Desto besser, sagten die Maratisten sich ins Ohr, „wenn dieß alles erfolgen sollte; „dann ist die Anarchie gegründet; eine ver„einigte Coalition aller Mächte kann vortreff„lich dazu dienen, die Zerstörung, die der „große Plan der ächten Patrioten ist, zu be„schleunigen und alle Thronen umzuwerfen.“ Eben deßhalb strengte auch der Jacobinerclub alle seine Kräfte an, den Proceß des Königs auf revolutionaire Weise zu betreiben, und die gewöhnliche Form der Gerechtigkeit zu vermeiden. Die feurigen Gegenreden der Freunde der Ordnung und Gerechtigkeit beantwortete man durch wildes Toben und Gebrüll. Vor allen war es Barrere, der den Tod Ludwigs zur Versöhnung der verschiedenen Partheyen in Frankreich und zur Verhütung eines Bürgerkrieges für unumgänglich nothwendig erklärte; zugleich werde dadurch dem gesammten Europa der lezte Vorwand genommen, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen. Laut und entschieden erklärte er sich gegen eine Berufung an die gesammte Nation. Auch der Pariser-Pöbel, den die Terroristen unbedingt durch ihren Anhang beherrschten, forderte den Tod des Königs; zahl-

reiche Sendungen der Sectionen bestürmten wiederholt den Convent mit Bitten und Drohungen.

1793
7. Jan.

Unter solchen erbitterten Kämpfen der Jacobiner mit den Girondisten näherte sich der Tag, an welchem die Discussionen über den Proceß des Königs geschlossen, und zur Stimmengebung geschritten werden sollte. Noch aber waren nicht alle Batterien fertig, die man von Seiten der blutdürstigen Parthey spielen lassen wollte, und es verzog sich mit dem Stimmengeben unter krampfhaften Bewegungen bis zum 14. Januar. Schrecken gieng vor diesem Tage der Entscheidung her! Den Tag vorher riefen bezahlte Sanscülotten auf der Strasse aus: „Die ganze Stadt „sey mit Emigrirten angefüllt; die guten Bür„ger wären in Gefahr, wofern sie nicht in „Masse aufständen, um diese Feinde ihres „Lebens und der Freyheit abzuschlachten.“ Die Jacobiner predigten zu gleicher Zeit durch ihren Präsidenten Aufruhr, Mord und Untergang gegen jeden, der an dem Tage der Entscheidung für die Appellation an das Volk seine Stimme geben würde. Die Schauspiel-

häuser wurden für den folgenden Tag verschlossen; Bangigkeit und Furcht sollte alle guten Bürger isoliren.

1793 14. Jän. Der 14. Januar brach an. Die ersten Worte, die von der Rednerbühne des Convents ertönten, waren das Signal zu einem wüthenden Kampfe zwischen Girondisten und Jacobinern wegen der schauerlichen Vorkehrungen auf diesen Tag. Als darauf die Fragen für das Umstimmen aufgestellt werden sollten, brachen alle Leidenschaften mit dem heftigsten Ungestümm über ihre Stellung los. Die Girondisten wollten die Frage über die Appellation an das Volk zuerst entschieden wissen, und erst dann die andere über die Strafe folgen lassen. Die Maratisten kämpften mit der größten Heftigkeit für die umgekehrte Ordnung, weil sie in dem Falle sicherer hoffen konnten, Ludwig auf das Schaffot zu bringen. Sie sezten ihren Kampf bis in die tiefe Nacht mit Hartnäckigkeit ununterbrochen fort, und ermüdeten endlich die Girondisten. Der erste Schritt zu ihrem vollen Siege.

15. Jän. Am folgenden Tag sollte man ans Stimmen

gehen. Die Maratisten fühlten sich der Macht ihrer Gegner ohne neue äußere Hülfe nicht gewachsen. Ihr geheimer Ausschuß beschließt in der Nacht zwischen dem 14. und 15. Januar: „Im Fall der Convent den König nicht „zum Tode verdamme, die Vorstädte St. „Anton und St. Marceau aufstehen zu lassen, um die Gefangene in den Gefängnissen zu ermorden; darauf nach dem Rathhause zu ziehen, und von dem Bürgerrath „die Auslieferung der königlichen Familie zu „verlangen."

1793.

Mittlerweile war man in dem Convent bis zu dem Endurtheil gekommen. Am 15. Januar hatten 683 Stimmen Ludwig einer Verschwörung gegen die Freyheit und eines freventlichen Angriffes der Sicherheit des Staates schuldig erklärt, und 424 Stimmen hatten gegen 283 die Appellation an das Volk verworfen. Am 16. Januar war daher der namentliche Aufruf, die Strafe des Königs zu bestimmen, an der Reihe; doch kam man erst Abends gegen 8 Uhr zu der Tagesordnung, und die Anarchisten hatten Zeit gewonnen, ihre Tactik auf den nächsten Tag

15. Jan.

16. Jan.

der Entscheidung zu organisiren. Sie eröffneten die feierliche Sitzung mit der Motion, daß bey diesem Proceß, wie bey andern Schlüssen der Versammlung, die Mehrheit auch nur einer Stimme zur Gültigkeit des Urtheils hinreichen sollte. Der Convent ließ sich diese Aenderung nach einer oberflächlichen Erörterung gefallen, und man gieng zur Tagesordnung über. Nun war es mit dem Könige aus; ohne diesen Leichtsinn der Gemäßigten wäre über Ludwig kein Todesurtheil ausgesprochen worden.

Mitten unter diesen schauerlichen Verhandlungen über das Leben und den Tod eines guten frommen Königs klirrten in der Nähe des Conventes die Waffen einer verwegenen und bestochenen Menge. Pickenträger, besoldete Meuchelmörder und Banditen des 2. Septembers blieben bis zum Abend unter den Waffen, und schwärmten auf dem Carusselplatze und in der Nähe des Conventes herum. Schon war ein Schornstein in dem Temple neben des Königs Zimmer angesteckt, damit die Meuchelmörder, wenn das Resultat der Stimmen im Convent kein Todesur-

theil seyn sollte, unter dem Vorwande das Feuer zu löschen, eindringen und den König mit seiner Familie ermorden könnten. — Vieler Deputirter Muth sank. Aus Furcht, die Dolche möchten ihre Leiber treffen, sprachen mehrere, die es bisher mit der schonenden Parthey gehalten hatten, das Todesurtheil aus. Mitten unter dem Stimmengeben wurde von dem spanischen Gesandten im Namen seines Hofes eine Vorstellung zur Rettung des unglücklichen Königs übergeben. Das Schreiben wurde auf Dantons Antrag nicht einmal gelesen. Gegen Abend war man mit dem namentlichen Aufruf fertig, man überzählte die gegebenen Stimmen: „366 für, 361 „gegen Ludwigs Tod." Um 7 Uhr erhob der Präsident nach entstandener schauerlicher Stille seine Stimme, und proclamirte im Namen des Conventes: „Ludwig Capet seye „durch eine Mehrheit von 5 Stimmen zum „Tode verdammt!" Unglückliche Republik, wo lebten jemals Cannibalenrichter, die deinen Stellvertretern glichen? Schmach und Schande drücken dich, die keine Zeit vertilgen kann!

1793 17. Jan.

Nach ausgesprochenem Todesurtheil er-

schienen die drey Sachwalter des Königs vor den Schranken. Sie überbrachten eine von Ludwigs eigener Hand geschriebene und unterzeichnete Schrift, in welcher er gegen jedes Urtheil des Conventes protestirte, und eine Appellation an die Nation einlegte. De Seze und Tronchet zeigten in besondern Reden die rechtliche Ungültigkeit des Urtheils und appellirten an das Volk. Malesherbes des öffentlichen Redens nicht gewohnt, trat mit wenigen stotternd ausgesprochenen Worten und unter einem Strom von Thränen seinen Mitanwälden bey. Dessen ungeachtet blieb der Convent bey seinem Urtheil, und hob endlich seine lange blutdürstige Sitzung auf.

Malesherbes hinterbrach dem Könige am 18. Januar Abends weinend die Todesbotschaft. „Recht gut, antwortete der Monarch „mit gelassener Stimme, so bin ich doch nicht „länger ungewiß.“

1793.

Bis man über die Zeit der Hinrichtung einig war, kostete es zwei höchst stürmische Sitzungen vom 18. und 19. Januar. Die Jacobiner bestanden heftig darauf: „daß sie binnen 24 Stun-

„den vollzogen werden müsse, und erhielten
„auch in diesem Kampfe die Oberhand. Am
20. Januar Nachmittags 2 Uhr begaben sich Garat, der Justizminister, und sein Secretair Grauvelle, nebst dem Minister Rolland, dem Maire, und zweyen Aufsehern des Departements Paris nach dem Temple zum König, um ihm im Namen des Blutgerichtes das Todesurtheil anzukündigen. Garat kam bey der Entledigung seines Auftrages ausser Fassung, und konnte zur Einleitung des Geschäftes kaum einige Worte stotternd über seine Lippen bringen. Nun las Grauvelle den Beschluß des Convents. Ruhig und mit majestätischer Miene stand der König vor dem Secretair, und hörte sein Urtheil ohne ein Wort der Klage an. Nur bey den Worten: „daß er wegen Verschwörung ge-
„gen den Staat verurtheilt worden, lächelte er
„bitter, und wiederholte mit gerührter Stim-
„me: „eine Verschwörung gegen die Frey-
„heit der Nation und eines frevcntlichen An-
„griffes der Sicherheit des Staates!" Man hat Unrecht, fuhr er nachher ganz gelassen fort: „mich der Verrätherei zu beschuldigen;
„ich habe es immer gut gemeint, und aufrich-

1793.

„tig das Wohl meiner Mitbürger zu beför-
„dern gesucht.“ — Er zog darauf ein Blatt
aus seiner Tasche, worin er noch um einige
Gefälligkeiten bat, nämlich um einen drei-
tägigen Aufschub der Vollstreckung seines Ur-
theils, um sich zum Tode zu bereiten; um
die Erlaubniß seinen Beichtvater Edgeworth,
einen Irländer, seine Familie und einige an-
dere Personen frey und ohne Zeugen sprechen
zu dürfen; besonders um die Freyheit seiner
Familie und um Schutz und Versorgung al-
ler in seinem Dienste gestandenen Personen.
Die erste Bitte wurde von dem hartherzigen
Convent rund abgeschlagen, die zweite war
bewilliget, und zur Erfüllung der dritten mach-
te man ihm Hoffnung.

Die lezten Stunden seines Lebens theilte
Ludwig zwischen der Religion und seiner Fa-
milie. Sich nun allein überlassen war er sehr
erweicht. Während dieser Stimmung seiner
Seele trat Edgeworth herein, ein Geistlicher,
wie es scheint ganz dazu gemacht, Erqui-
ckung in die Seele eines Leidenden zu gießen.
Seine erste Anrede an den König war so rüh-
rend, und so voll geistlicher Salbung, daß

die ersten Thränen der Wehmuth durch sie aus des Königs Augen floßen; das erste Labsal eines Leidenden. Durch seinen fortgesezten Zuspruch sammelte Ludwig die Stärke, die er nöthig hatte, um seine Familie in diesem Leben noch einmal zu sehen. Drey Stunden überließen sich die Unglücklichen an seiner Seite ihrem Schmerz, und schieden von ihm mit der Hoffnung, ihn den nächsten Morgen noch einmal mit ihren Thränen zu benetzen. In ihrer Gegenwart behielt er bis zum lezten Augenblick die Fassung eines Mannes; ein weit härterer Kampf für ihn, als der in seiner Todesstunde. Er entschloß sich, sie den nächsten Morgen noch einmal zu sehen, um seine Standthaftigkeit in den lezten Augenblicken seines Lebens zu behalten. Die lezten Stunden dieses Abends unterhielt er sich mit Edgeworth über das Schicksal seiner Freunde, und freute sich, zu hören, daß mehrere von ihnen nach England entkommen wären, und dort günstig aufgenommen, nun in Ruhe lebten. Er genoß darauf noch einige Stunden Schlaf, um Kräfte auf den nächsten Morgen zu sammeln.

1793 20. Jan.

Den nächsten Morgen schickte er sich schon

21. Jan.

mit fünf Uhr an zu seiner Andacht, einer Messe und dem Abendmahl. Man borgte dazu in der Eile die nöthigen geistlichen Geräthe aus der nächsten Kirche, und Edgeworth endigte die heilige Handlung geraume Zeit vor der Ankunft seiner Todesboten. Einem Commissair des Bürgerrathes übergab der König ein versiegeltes Paquet mit seinem lezten Willen; seinem Kammerdiener Clery seinen Trauring und einige Päckchen Haare, um sie seiner unglücklichen Gemahlinn zuzustellen, und ein dreyseitiges Siegel seinem Sohne zum Andenken. Noch bat er diesen treuen Diener: „Er möchte ihn bey den Seinigen unter sei„nem ewigen Lebewohl entschuldigen, daß er „sie nicht noch einmal gesehen habe.“ So stand er nun bereit den Weg zum Blutgerüste anzutreten.

1793 21. Jan.

Seine Todesboten liessen ihn lange warten. Erst um 9 Uhr erschien Santerre in Begleitung mehrerer Mitglieder des Bürgerrathes und zehn Gendarmen, um Ludwig zum Richtplatze zu führen. Sein Beichtvater segnete ihn noch ein zu seinem nahen Todeskampfe; und nach wenigen Minuten folgte er seinen Beglei-

tern mit Gelassenheit und Würde. Auf der Treppe wollte er von Edgeworth Abschied nehmen: „Mein Beystand, sagte der gutmüthige Priester, „ist noch nicht zu Ende.“ Er folgte ihm bis zum Schaffot in einem zweyten Wagen. Der König fuhr in dem des Maire's ab. Eine ganze Stunde lang war der Trauerzug unterwegs; tiefe Stille herrschte ringsumher, nur die Trommeln wirbelten unaufhörlich; Furcht und Schrecken hatte jede Thatkraft in der Menge gelähmt.

Das Blutgerüste war auf dem ehemahligen Platze Ludwigs XV, im Angesichte der Tuillerien aufgeschlagen. In einiger Entfernung standen mehrere mit Kartätschen geladene Kanonen, die das Schaffot bestreichen konnten. Rings herum 15 bis 20,000 Bürgersoldaten, um die unermeßliche Menschenmenge, die den Platz bedeckte vom Blutgerüste abzuhalten; den Platz zunächst demselben sollte die Reuterey besetzen, die unter Santerre den Arrestanten begleitete. Um halb eilf Uhr kam der König an dem Fuße des Blutgerüstes an. Er bestieg es mit der Standhaftigkeit und Vestigkeit, die nur die Tröstungen der Religion und die

Unschuld geben können. Von dem Blutgerüste versuchte Ludwig, wiewohl schon entkleidet und mit auf den Rücken gebundenen Händen, noch einmal zum Volke zu reden, er winkte mit dem Kopfe, die Kriegsmusik hielt inne: „Franzosen, fieng er an, ich sterbe „unschuldig!" Die nächsten Worte erstickten schon die Trommeln wieder, die Santerre rühren ließ. Jezt legte er sich gelassen in die Blutmaschine. — „Steig hinauf zum Him„mel, Sohn des heiligen Ludwigs!" rief ihm Edgeworth knieend und mit seinem Haupte an des Königs Kopf gelehnt, in dem Augenblick des Todes zu: Das Fallbeil fiel: Gottlob, das Ende seiner Leiden!

Man drängte sich zum Blutgerüste, um einige Tropfen seines Blutes ins Schnupftuch aufzufassen, oder einige seiner abgeschnittenen Haare zu erbeuten. Wenn einst die blutigen Reste seiner Leiche, die man in einem Korbe in dem Magdalenen Kirchhofe zwischen lebendigem Kalk versenkte, bis auf die lezte Spur verschwunden sind, wird man noch diese Reste seines Daseyns wie Reliquien von einem Märtyrer und Heiligen verehren und

mit Thränen, welche die Verblendung an seinem Todestage verweigerte, der staunenden Nachwelt sagen: „Dieß ist ein Tropfe von dem „edeln Blute, das Ludwig, einer der redlich„sten Könige von Frankreich, das Opfer ei„ner himmelschreienden Cabale, auf dem Blut„gerüste vergoß. Er war ein herzensguter Kö„nig. Sein Volk liebte er, wie ein Vater „seine Kinder, und seine Gegenliebe zu ver„dienen, war sein größter Ehrgeitz Das Gu„te that er, wo man es, und sobald man „es ihm zeigte. Er war der leidenden Mensch„heit Hülfe. Aus der Leibeigenschaft zog er „den Landmann, ihn befreyte er vom Frohn„dienste; er schaffte die Tortur in seinem gan„zen Erbreiche ab; den Hospitälern und Ge„fängnissen gab er eine bessere Verfassung; „die Protestanten sezte er in ihre bürgerlichen „Rechte wieder ein; das Seewesen schuf er „neu; wo er sah, daß seine Hülfe nöthig sey, da „half er gern und willig. Sein Volk war „während seiner lezten Jahre gegen ihn ver„blendet, und überließ den guten König „der wüthenden Verfolgung seiner Feinde. „Er starb als Märtyrer von seinen Bürger„tugenden. Jezt nach so vielen Jahren, da

„seine blutige Leiche längst vermodert ist, trau-
„ert noch das ganze Frankreich über die Blut-
„schuld, mit der es sich durch seinen Tod be-
„sudelt hat; und jeder gute Bürger spricht
„noch jezt seinen Namen mit Ehrfurcht aus.
„Zu seinem Grabe wallfahrt man, als zu dem
„Grabe eines Märtyrers, und huldigt un-
„ter Thränen seinen Tugenden. — Das arme
„Opfer seiner Gutmüthigkeit!"

4) **Krieg gegen Oesterreich, Preussen, Sardinien, Deutschland, England, Spanien und in der Vendee, vom 22. Januar bis 13. August 1793.**

Die Stimmung des Volkes über Ludwigs Tod war nicht zu verkennen; Paris schien in Trauer gehüllt, nur einzelne Mörderhaufen durchstreiften die Strassen, Santerre selbst wurde aller Orten mit Verwünschungen empfangen; allein der Eindruck war nicht von langer Dauer. Ein fanatischer Königshaß, künstlich genährt und unterhalten, verwischte bald diese Stimmung wieder. Der königliche Märtyrer hieß fortwährend bey dem großen Haufen ein Verbrecher gegen die Majestät der Nation, der mit Recht geblutet habe. Das

arme irregeführte Volk! Schrecklich mußte es nach wenigen Monaten für seinen Irrthum büßen.

Denn hätte auch kein einziger District in Frankreich das schreckliche Verbrechen eingestanden, womit die Jacobinerrotte ihr Vaterland beladen hatte, so strafte doch das allgemeine Urtheil von Europa die Missethat mit Abscheu und Verachtung. Nach empfangener Botschaft von dem schrecklichen Verbrechen beschloß der hohe Rath von Kastilien auf der Stelle: „der französische Gesandte Bourgoing müsse Spanien ungesäumt verlassen.“ Auch Georg III. König von England, wollte den Geschäftsträger einer mit königlichem Blute befleckten Republik nicht mehr in seiner Hauptstadt und in seinem Reiche wissen. Noch an dem Tage der eingegangenen Nachricht von dem vollzogenen Justizmorde, ließ er dem Bürger Chauvelin andeuten: „seine schon bisher „(nämlich seit dem abgeschafften Königthum) „suspendirt gewesenen Geschäfte wären nun „durch den traurigen Tod seines Königs völ„lig aufgehoben; er möge also innerhalb acht „Tagen Brittanien verlassen.“

1793
24. Jän.

Als wollte sich die junge Republik die fremde Billigung ihrer Missethat erzwingen, und deßhalb die lauten Aeusserungen dagegen auf der Stelle strafen, so erklärte sie schon am

1793. 1. Februar dem König von England und dem Erbstatthalter der vereinigten Niederlande den Krieg; und eilte auch am 7. März Spanien mit einer Kriegserklärung entgegen. Nach Holland ließ die brittische Regierung schon am 1. Mai die ersten englischen Truppen übersetzen, um mit 6000 Hessen und 14,000 Hannoveranern, die in englischen Sold genommen wurden, diesen Alliirten zu vertheidigen. Der bedächtige Staatsmann staunt über die unbedächtigen Schritte und den jugendlichen Leichtsinn der neuen Republik. Zu ihren bisherigen Feinden, zu Oesterreich, Preußen, Sardinien und Deutschland, kam nun auch noch Eng-

10. Mai. land und Spanien, denen Neapel und Por-

26. Sept. tugal noch in diesem Jahre folgten. Mit allen diesen Feinden wollte die isolirte Republik sich messen, zu einer Zeit, da der Kriegsminister Pache sein Büreau mit Weibern und unwissenden Sanscülotten besezt, und die alten erfahrenen Kriegscommissarien von ihren Stellen verstossen hatte; da die Administra-

tion der Lebensmittel, der Hospitäler, der Kleidung für die Armee aufgehoben, die Kriegscassen von den hungerigen Commis bestohlen, und das ganze Kriegsdepartement in der schrecklichsten Verwirrung war; zu einer Zeit, da von allen Seiten Klagen über die Noth und die völlige Desorganisation der Armeen von den Generalen eingiengen. Dennoch pochte die Republik auf ihre furchtbare Macht von 300,000 Kriegern, die schon unter Waffen standen; gegen Belgien 80,000; 30,000 an den Ardennen, 50,000 an dem Rhein, und ein Corps in der Gegend von Lyon, um die Schweiz und Piemont zu bedrohen. Gegen Savoyen standen 15,000 Mann, ein etwas stärkeres Heer gegen Nizza; noch eine lange Truppenkette an den Ufern des Oceans von Bayonne bis Dünkirchen. Allerdings eine furchtbare Macht. Indeß entsprachen die ersten Angriffe keineswegs ihren Erwartungen.

Wenige Tage nach der Ermordung des Königs hatte Dümouriez Paris wiederum verlassen, die Wendung, welche die Angelegenheiten genommen, ließen auch ihn das Schlimmste befürchten. Nur die Eroberung von Hol-

1793
25. Jan.

land, welche die Bergparthey beschlossen, schien allein ihn retten zu können. Schon hatten verschiedene einflußreiche holländische Ausgewanderte zu Antwerpen einen revolutionairen Ausschuß gebildet, um einen Angriff gegen ihr Vaterland durch ihre Verbindung im Innern zu unterstützen, nichts desto weniger aber mußte derselbe unter den damaligen Verhältnissen als ein höchst gewagtes Unternehmen erscheinen. Denn noch hatte sich Clairfait an der Roer behauptet, dort erhielt das österreichische Heer fortwährend beträchtliche Verstärkungen und zugleich war der Oberbefehl über dasselbe dem durch seine Siege über die Türken berühmt gewordenen Prinzen Josias von Coburg übertragen worden. Dennoch rüstete sich Dümouriez, dem erhaltenen Befehle gemäß, zu einem Angriff gegen Holland und sammelte zu dem Ende in der Gegend von Antwerpen etwa 14,000 Mann. Sein Plan war, zwischen den Vestungen, welche auf dieser Seite die holländischen Gränzen sichern, rasch durchzudringen, sich Dortrechts durch einen plötzlichen Angriff zu bemächtigen und so in das Herz von Holland vorzudringen, während Miranda, der inzwischen Mastricht angegriffen,

ihm mit 25,000 Mann zu Hülfe eilen sollte. Ohne Widerstand drang er über die holländische Gränze und nahm zwischen Bergen op Zoom und Breda eine ausgedehnte Stellung, während sein Vortrab schnell bis zu dem Moerdyk vordringen und sich aller auf demselben befindlichen Schiffe und Fahrzeuge bemächtigen sollte. Allein die Langsamkeit bey der Ausführung dieses leztern Unternehmens störte den ganzen Plan; die Holländer behielten Zeit die Schiffe sämmtlich auf das andere Ufer des Moerdyk zu führen. Glücklicher gieng es mit der Eroberung von Breda, das sich schon am 4ten Tag ergab, ob es gleich mit allem reichlich versehen war. Dasselbe Schicksal hatte Klundert am nächstfolgenden Tage. Berneron, der es erobert hatte, wandte sich gegen Willemstadt, während d' Arcon die Belagerung von Gertruydenburg unternahm, und dasselbe gleichfalls schon nach wenigen Tagen zur Uebergabe zwang; es war klar, daß Verrätherey die Fortschritte der Franzosen begünstigte. Schon hatte Dümouriez die Souverainität des batavischen Volkes erklärt. Der Erbstatthalter aber vereinigte seine Macht bey Gorkum, wo sich gleichfalls nahe an 20,000 Englän-

1793 25. Febr.

26. Febr.

4. März.

3. März.

der, die nebst einer beträchtlichen Anzahl Hannoveraner, Belgien zu Hülfe eilten, versammelten. Jezt ward ihrem Siegeslauf Einhalt gethan. — Durch das Gefecht bey Aldenhoven, unweit Aachen, wurden die Cantonirungen der Franzosen in jenen Gegenden

1793. zurück gedrängt; am 3. März war Mastricht schon wieder entsezt, am 5ten Lüttich von den Franzosen frey, und ihr großes Magazin daselbst erbeutet; Miranda und Valence zogen sich mit großem Verluste an Mannschaft und Munition bis nach Brabant; der Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels drang über Rüremond bis nach Herzogenbusch; wo sich die combinirten Heere blicken lassen, da ergriff nun die Republicaner panischer Schrecken. Ein großer Theil von ihren Heeren war zerstreut. Dümouriez sammelte die flüchtigen Truppen wieder zwischen Louvain und Tirlemont, und belebte ihren gesunkenen Muth aufs neue durch feurige Reden und sein Beyspiel und den mörderischen Angriff auf Tirlemont, der das österreichische Heer zum Weichen brachte. Nun sollte unverzüglich eine Hauptschlacht den erlittenen Verlust wieder gut machen; der große

18. März. mörderische Kampf begann bey Neerwinden,

und der Sieg entschied für Oesterreich. Breda, Gertruydenburg und was sonst in Brabant noch erobert war, mußte von den Franzosen aufgegeben werden; ganz Belgien war Oesterreich aufs neue unterworfen, gerade um dieselbe Zeit, da zu Paris seine Einverleibung in die Republik beschlossen ward.

Auch Dümouriez hatte nunmehr seine Rolle ausgespielt. Sein Einverständniß mit dem Herzog von Orleans war seit kurzem kein Geheimniß mehr. Im Vertrauen, daß der 10. März gelungen sey und Orleans in Paris nun an der Spitze der Verwaltung stehe, drohte er in einem Schreiben, das am 12. März bey dem Nationalconvent ankam, mit einem Theil seines Heeres nach Paris zu kommen, um die Jacobiner auszurotten. Sogleich wurde auf ein Anklagedecret gegen ihn angetragen; nur Lacroix, dem die Quelle dieses Irrthums kein Geheimniß war, übernahm in einer kraftvollen Rede die Vertheidigung des Generals, und rettete ihn unter dem Beystand der ehemaligen Orleansnisten, die gegenwärtig, vereinigt mit Robespierre's Anhang, im Convent die Mehrheit hatten. Nach

1793.

der Niederlage bey Neerwinden ward er aber verdächtiger. Um sich zu retten, und doch bey seiner Macht zu bleiben, wollte er in Gemeinschaft der österreichischen Heere den Convent bekriegen, und trat deßhalb mit ihren Anführern in geheime Unterhandlungen. Plötzlich erschien der Kriegsminister Beurnonville mit vier Deputirten des Convents, um den treulosen General in Verhaft zu nehmen. Gefaßt darauf, verhängte er denselben über die Commissarien, und lieferte sie als Staatsgefangene an Clairfait aus. Nun schlug er seinen Truppen vor, ihm nach Paris zu folgen, um das Vaterland von der anarchischen Horde zu befreien. Allein er hatte sich verrechnet. Die Städte, die er dem Prinzen von Coburg übergeben wollte, nahmen ihn nicht auf; die Linientruppen weigerten sich in seinen Vorschlag einzugehen. Von seinen bisherigen Waffenbrüdern verlassen, blieb ihm kein anderes Rettungsmittel übrig, als mit seinen Freunden Valence, dem Herzoge von Chartres und einigen andern Offizieren und den 1500 Mann, die ihm treu geblieben waren, zu den Feinden überzugehen. In seinem Exilium, indem er lange keine bleibende sichere Stätte finden konnte,

1793 30. März.

schrieb er nach der Zeit sein Leben, die Geschichte seiner mißlungenen ehrgeitzigen Entwürfe, und Seufzer an sein Vaterland um Begnadigung.

Die Nordarmee war durch die Niederlage bey Neerwinden und den Uebergang Dümouriez zu den Feinden in eine völlige Desorganisation gerathen. Der heldenmüthige Dampierre sammelte ihre Trümmer auf den Feldern von Famars, man regulirte in der größten Eile, und schickte junge undisciplinirte Mannschaft in Haufen an die Gränzen. Was vermochten aber unerfahrene Schaaren neben der Muthlosigkeit der wiederholt geschlagenen Krieger gegen eine Armee von Oesterreichern, Preussen, Britten, Hannoveranern und Holländern, die jezt neben einander in Belgien thätig waren? Dennoch wagte Dampierre lebhafte Angriffe auf die immer weiter vordringenden Feinde, ward aber jederzeit zurückgeschlagen. Dampierre fiel in diesen Gefechten; Cüstine, gegenwärtig Obercommandant über die Rhein- und Moselarmee, aber abgeschnitten von Mainz und zurückgedrängt von Landau, sollte ihn ersetzen. Von Cüstine, diesem schwa-

1793
1. 6. 8.
May.

chen General erwartete man alles, da man wegen seiner reissenden Fortschritte im vorigen Jahre am Rhein, wo er freilich Anfangs keinen oder geringen Widerstand fand, von seinen militairischen Talenten große Hoffnungen hegte. Nun hatte sich bey seiner Uebernahme des Commando's der niederländische Feldzug in einen Belagerungskrieg verwandelt. Am 10. Julius fiel Conde durch Hunger; am 28. Julius Valenciennes. Als Vertheidiger dieser beyden Vestungen wußte Cüstine nichts weiter zu thun als sich zu verschanzen, und ward deßhalb von diesem Posten, der über seine Kräfte war, nach Paris gerufen, um seine Laufbahn unter der Guillotine zu beschliessen. — In den Niederlanden nichts als Unglück und Verlust.

1793.

1793. Am Oberrhein fiengen seit dem 22. März die Operationen ernstlich an. Mainz, das schon seit den lezten Tagen des vorigen Jahres von seiner rechten Seite umsezt war, wurde nun auch von der linken Seite eingeschlossen, indem die Preußen unterhalb und die Oesterreicher oberhalb der Stadt über den Rhein gegangen waren. Seit der Besitznehmung von den Franzosen in einen furchtbaren Stand ge-

sezt, unter d' Oyre von 20,000 Mann vertheidigt, trozte sie der preußischen Belagerungskunst. Vergeblich suchte Cüstinens Nachfolger, Houchard bey der Mosel und Beauharnois bey der Rheinarmee, die beängstigte Besatzung zu entsetzen. Die Vestung gieng durch Capitulation an Friedrich Wilhelm über. Die Bergvestung Königsstein hatte sich schon am 7. März ergeben. Der ganze Oberrhein war nun von den Franzosen frey. Die Preußen konnten unter ihrem Kronprinzen seit dem 9. August an die Belagerung von Landau denken.

1793 22. July.

An den Pyrenäen gieng es noch unglücklicher. Die leichtsinnige Republik hatte Spanien den Krieg erklärt, ohne eine Armee gegen diesen neuen Feind aufgestellt zu haben, weil sie in dem Wahne stand, Spanien sey durch die Zerrüttung seiner Finanzen in eine wehrlose Schwäche versunken, daß auch ohne alle Anstrengung das Kriegsspiel gegen dieses Reich gelingen werde. Nun aber trat es, in Vereinigung mit Portugal, gegen alle Erwartung mit einer dreyfachen Landarmee und einer Macht und Anstrengung auf, die den

hartnäckigsten Kampf voraussehen ließ. Schon war Spanien im Anzuge, und Frankreich noch immer nicht gerüstet; es hatte zwar einen General ernannt, aber die Armee, die er anführen sollte, fehlte noch. Endlich trat Servan mit einem schwachen ungeübten Heere auf, das er noch überdieß gezwungen in zwey Haufen theilen mußte. Unaufhaltsam drangen die Spanier auf französischem Grund und Boden vorwärts; im Osten fiel das Fort Les Bains und die wichtige Gränzvestung Bellegarde, worauf Perpignan bedroht wurde. Die republikanischen Generale, ausser Stand den überlegenen Feind aufzuhalten, sollten nun die Schuld des Unglücks tragen; einer nach dem andern wurde abgerufen, und ersezt durch einen andern, der nicht glücklicher war. Die Republikaner wurden völlig muthlos.

1793 30. April.

25. Juni.

So waren alle französischen Landarmeen durch wiederholte Niederlagen in einem verzweiflungsvollen Zustande, ausgenommen in Italien, wo die sardinischen Truppen, ein Heer ohne Ordnung, ohne Mannszucht, ohne kriegerischen Muth, zu keinem Widerstande geschickt waren. Nun drohten noch die eng-

lischen und spanischen Flotten den Küsten der Republik und ihren Colonien. Am 29. August nahm die englische Flotte unter Hood Besitz von dem gegen den Convent empörten Toulon, und seit dem 14. April, an welchem Gardiner den Anfang der Eroberung der französischen Colonien mit Tabago machte, waren bis zum Ende des Augustes ausser dieser Insel St. Pierre, Miquelon, sogar Pondichery der brittischen Regierung unterworfen. 1793.

Im August schien die Republik von allen Seiten durch einen nahen Untergang bedroht. Der Weg nach Paris war von den Niederlanden her bereits geöffnet, und von der deutschen Seite sollte er es nächstens werden. Mainz war schon wieder erobert, und Landau blokirt, um, wenn diese Vestung gefallen wäre, über Straßburg in das Innere von Frankreich einzudringen. In den Ost- und Westpyrenäendepartements schritten die spanischen Heere gegen die republikanischen Armeen unaufhaltsam fort. Den Mont Blanc und das Seealpdepartement, diese schöne neu erworbene Alpengränze bedrohten die spanischen und die österreichischen Truppen, und 1793.

sie schier verloren, da ihre Vertheidiger gegen das südliche Frankreich, das im Aufruhr stand, abgerufen wurden.

Die Nachrichten von diesen gehäuften Unfällen mußten zu Paris einen desto lebhaftern Eindruck hervorbringen, da zu gleicher Zeit in der Vendée der Bürgerkrieg in helle Flammen ausgebrochen war. — Hier in dem vormaligen Poitou wohnte längs dem Meere, zwischen der Loire und Charente, ein unschuldiges, arbeitsames und genügsames, aber auch ein rohes, unwissendes abergläubisches Volk, das sich blos vom Ackerbau und der Viehzucht kärglich nährte, und in seiner Mittelmässigkeit glücklich und zufrieden lebte. An eine monarchische Verfassung seit Jahrhunderten gewöhnt, und von den Gutsbesitzern und der Geistlichkeit unter dem Drucke gehalten, erkannte sein eingeschränkter Verstand keine andere politische und religiöse Formen, als die bisherigen für rechtmäßig und dem zeitlichen und ewigen Glücke der Menschen angemessen. Mit Staunen und Entsetzen hörte das gutmüthige Volk aus dem Munde des Adels und der Geistlichkeit von den Umkehrungen der Din-

ge in der Hauptstadt; wie man den Gesalbten des Herrn und dessen Diener kränkte, wie man die Geistlichkeit beraube und die Kirchen plündere, und Gottes Heiligthum entweihe; wie das Laster herrsche und die Tugend unterliege. Aufgereizt durch Kreuzpredigten der Geistlichkeit war die Vendée schon unter der constituirenden Versammlung in aufrührischer Bewegung, die immer drohender und heftiger wurde, so wie der Convent härtere Maßregeln gegen die Geistlichkeit bekannt machte. Dem religiösen Fanatismus der Vendeer schien es Pflicht, die Sache der Geistlichkeit als Sache Gottes zu vertheidigen. Zum Glück für den Convent war in den ersten Unruhen noch kein vester Plan, und sie konnten von Dümouriez in Verbindung mit Gallois und Gensonnèe, den Bevollmächtigten der Nationalversammlung wieder gestillt werden. In den lezten Monaten des Jahres 1792 verschwanden sie sogar gänzlich, und es gewann den Anschein, als wäre die Vendée den allgemeinen Gesetzen der Republik unterworfen und der Aufruhr völlig gestillt.

Jezt erschallte die Nachricht von dem tra=

gischen Tode des Königs an den Ufern der Charente und Loire. Die ganze Vendée ist wie in einem Augenblick im Aufstande. Aus Mangel regelmäßiger Waffen ergreifft der Fanatismus die hauenden und schneidenden Acker-Instrumente, die er hatte; die Priester stellen sich mit dem Crucifix in der Hand vor die Colonnen, und diese eilen gegen die Feinde der Religion und des ermordeten Königs mit der vesten Uebetzeugung, ihnen seye die Rache Gottes übertragen, Sieg und Märtyrerkronen könnten ihnen nicht entgehen.

Bald ward das fanatische Heer zu hundert tausenden angeschlagen, und wurde dem Nationalconvente durch seine schnellen Fortschritte furchtbar. Chatillon war der Hauptsitz der Empörung; dort saß ein hoher Rath, der im Namen Ludwig XVII. des gefangenen Dauphin, die gemeinschaftlichen Angelegenheiten leitete, an die Spitze der gesammten Bewaffnung aber trat d' Elbée, ein geschäzter und erfahrener Befehlshaber, der mehr als ein anderer den Muth des Volkes zu beleben und durch wiederholte glückliche Unternehmungen dessen Vertrauen sich zu erwerben.

verstand. Das Heer hatte die Losung, für Gott und ihren König zu leben und zu sterben, und nannte sich daher die katholisch-königliche Armee. Wo diese Streiter auftraten folgte ihnen der Sieg. Nicht lange, so hatten sie den Republikanern so viele Waffen abgenommen, und aus den eroberten Städten so viele Ammunition gezogen, daß sie ihre Picken, Sensen und Dreschflegel mit regelmäßigen Waffen vertauschen konnten. Als geübte Schützen führten sie dieselbe meisterhaft. So lange sie d' Elbèe commandirte waren sie unüberwindlich. Er kannte das Terrain des Kriegesschauplatzes und den Character seiner Krieger. Mit Vertrauen auf diesen Heerführer folgte jeder seiner Fahne, wie Kinder ihrem Vater.

1793. Schon im May waren zwey Conventsarmeen gegen die Vendèe geschickt. Die Küstenarmee von La Rochelle durch Biron angeführt, und eine andere durch Canclaux, der sein Hauptquartier zu Nantes hatte. Seit dem 26. May wurden diese Conventsgener als fast ununterbrochen geschlagen, bey Fontenay, Thouars, Vezins, Coron, Vihiers und

26. May.

1793. Doué; am 9. Juni bey Saumür, worauf die Insurgenten nach dem rechten Ufer der Loire eilten, und sich der Stadt Angres bemächtigten. Nun belagerten sie Nantes, das nur der thätige Canclaux durch eine Schlacht ret-

29. Juni. tete, durch die er die Belagerer zum Abzug zwang. Desto unglücklicher kämpften um dieselbe Zeit die Generale der andern Hauptarmee. Westermann, voll des übermüthigen Vertrauens, nach wenigen Tagen den Vendèe Krieg zu beendigen, weil er am 25. Junius zu Parthenay gesiegt, und am 2. Julius Chatillon weggenommen hatte, erlitt mit

5. Juli. seinem Heere eine so gänzliche Niederlage, daß er selbst nur mit genauer Noth entkam. La Baroliere, der von Saumür vordrang, liefer-

18. Juli. te bey Vihiers den Insurgenten eine Schlacht, die sein ganzes Corps aufrieb. Die Vendèe, (nur bey Nantes im Respect gehalten,) triumphirte allenthalben, und war im Begriff sich mit den südlichen Insurgenten zu verbinden, was den Untergang der Republik herbeyzuführen drohte.

Zugleich mit der Kunde von dem ausgebrochenen Bürgerkrieg erhielt der Nationalcon-

vent Nachricht von einem Aufstande Paoli's in Corsika. Dieser war von den Jacobinern von Toulon als Beförderer willkührlicher Gewalt und als Freund des Königsthums bey dem Convente verklagt, weil er der einreissenden Gesetzlosigkeit zu steuern gesucht, und durch einen Beschluß für abgesezt erklärt. Er sollte sich nun zu seiner Vertheidigung vor den Schranken des Conventes stellen. Er gehorchte nicht, und die Abgeordneten wagten um so weniger ihn mit Gewalt zu verhaften, da er schon mit den Engländern Unterhandlungen angeknüpft, und einige englische Kriegsschiffe Corsika zu Hülfe gesandt waren.

5) Untergang der Girondisten, Sieg der Bergpartey und Errichtung der revolutionairen Regierung; vom 22. Januar bis 13. August 1793.

Während dieser unglücklichen Kriege gegen die fremden Mächte und die eigenen Bürger herrschte im Nationalconvent unter den verschiedenen Parteyen ein Kampf auf Leben und Tod. Unmittelbar nach der Hinrichtung des Königs nahm derselbe einen ernsthaften

Anfang. Die Appellation der Girondisten an das Volk während dem Proceß des Königs gab der Bergparten den Vorwand, den Bürgersinn derselben vor der Nation verdächtig zu machen. In der constituirenden und gesetzgebenden Versammlung unterschied man die rechte und linke Seite des Conventes nach der Verschiedenheit der Grundsätze, nach welchen die Deputirten ihre Plätze nahmen. Gegen das Ende der gesetzgebenden Versammlung, in der Mitte des Jahres 1792, nahmen einige der wüthendsten Demokraten, wie Chabot, Merlin, Thuriot, Dühem und einige andere, lauter sehr gemeine Menschen in Kenntnissen und Talenten, die selbst beym Pöbel in geringer Achtung standen, ihre Plätze auf den amphitheatralischen Bänken, und bekamen zuweilen von den höhern Sitzen, die sie eingenommen hatten, den Namen des Berges. Noch war er nicht von Ansehen. Als ihn aber, nach der Zusammenberufung des Conventes, die wüthenden Cordeliers und Jacobiner, Robespierre, Danton, Marat, Fabre d' Eglantine, Collot d' Herbois, Camilles des Moulins, Talin, St. Just, Orleans u. s. w.

mit ihrer brutalen Faction bestiegen, da ward der Berg ein wahrer Schreckensname in dem wilden Kriege, den diese wüthenden Demagogen mit den Deputirten im Parterre des Saales, den Girondisten, die man das Thal, auch wohl den Sumpf nannte, führten.

Die Bergparthey verschloß in sich zwey Factionen, eine Orleanssche, die schon seit vier Jahren unter wechselnder Gestalt ihr böses Wesen trieb; und eine andere bisher noch versteckte und deshalb lange unbeachtete, die erst zum Vorschein kam, als Orleans seiner Feigheit wegen aufgegeben werden mußte.

Seit der Wahl des blutdürstigen Conventes ließ sich Orleans den Namen Philipp Egalitè geben, und opferte, um dem Volke zu schmeicheln, demselben alles was er hatte auf, sein leztes Haab und Gut, von seinen Mobilien an bis zu seinen Pretiosen, Büchern, Gemälden und geschnittenen Steinen. Um die Zeit der Hinrichtung des Königs war der reichste Privatmann in Europa ärmer als der ärmste Sanscülotte; er war mit einer unermeßlichen Schuld beladen. Dennoch

gab seine Faction den Plan nicht auf, ihn an die Spitze der Republik zu setzen. Denn nächstens hatte er von seinem alten Schwiegervater Penthièvre eine reiche Erbschaft zu erwarten, und diese wollte sie ihm noch verzehren helfen. Zum Protector sollte er ausgerufen werden. Danton stellte die Maschinen für die Ausführung dieses Planes im Stillen, und Marat pries ihn unaufhörlich bald offener, bald verdeckter, als den einzigen Retter des Vaterlandes. Robespierre schien auch von ihrer Faction zu seyn, und besuchte ihre Conventikel fleißig; aber mehr, um an den reichen Spenden Theil zu nehmen, und dadurch eine Faction in seinen Sold zu bekommen, als um für Orleans zu arbeiten. Noch aber hielt er mit seinem Plan hinter dem Berg, darum waren viele seines Anhanges für Orleans gestimmt. Ausser diesen zählte er noch manche muthige Demagogen, wie Sillery, la Clos, Santerre, la Touche, den Maire Pache und Dümouriez zu seiner Partey.

Der angelegte Plan blieb kein Geheimniß, und der Convent hielt während des Pro=

cesses gegen Ludwig einen Orleans im Schooß der Republik für so gefährlich, daß er, um seiner los zu werden, am 16ten December die Verbannung aller Bourbons beschloß. Die Majorität desselben ließ sich aber nach ihrer Wankelmüthigkeit und Furchtsamkeit wenige Tage nachher den Wiederruf dieses Beschlusses abnöthigen. Orleans blieb und sprach zum Entsetzen aller Deputirten das Todesurtheil über seinen nahen Verwandten, den König aus. Diese Abscheulichkeit des verworfenen Ungeheuers vergaß man, wie gewöhnlich in den nächsten Tagen, und wünschte ihm bey der Hinrichtung Ludwigs Glück, daß der lange her verfolgte Plan nun endlich halb erreicht sey. Um dem Volke die Nothwendigkeit eines Generalstatthalters vorzuspiegeln, mußten alle Theile der Regierung in Verwirrung kommen. Dafür mußte die jacobinische Conföderation bald Rath zu schaffen.

1792.

Die Girondisten arbeiteten durch Condorcet mit Eifer an der Vollendung einer neuen Constitution, als dem ersten Bedürfniß ihrer reinen Republik. Sie wurde am 15. Februar dem Convente vorgelegt. Condorcet

1793
15. Febr.

empfahl sie von der Rednerbühne, und Gensonne las sie vor; aber weiter kam es auch mit derselben nicht. Laut murrend über ihre Grundsätze hörte sie die Bergpartey an, und widersezte sich ihrer Einführung. Ganz erwünscht kamen ihr nun die traurigen Botschaften von den Armeen, worüber die ganze Constitution in Vergessenheit kam. Das äussere Unglück sollte nun die Unsicherheit im Innern vermehren. Man ließ das Brod bey den Bäckern fehlen, und Emissarien, durch alle Strassen zerstreut, mußten die Klagen der Bürger über den Mangel der Lebensmittel vergrößern. Die Insurrection war vorbereitet. Die Klagen wurden lauter, die Haufen der Unzufriedenen vermehrten sich, Rotten von Weibern zogen durch die Stadt und überreichten der Municipalität eine Petition, die Lebensmittel zu taxiren, und Marat rieth dem Volke in seinem Blatte an, die Magazine aufzubrechen, zu plündern, und alle Verkäufer an ihren Läden aufzuknüpfen. Das Volk vollzieht den nächsten Tag die Hälfte von dem ihm gegebenen Rathe. Kein Mensch bestraft die Insurgenten; die Municipalität schweigt still zu ihren Plünderungen, die Majorität

1793 24. Febr.

des Conventes scheint sie nicht wahrzunehmen, der Präsident des Comitè der allgemeinen Sicherheit will nur eine ferne unbedeutende Gährung in der Stadt bemerkt haben. Deste kühner werden die Verschworenen. Man fand von diesem Tage an häufig an den Strassenecken angeschlagen: „Keinen Convent, son„dern einen König."

Am 4. März starb der alte fromme Penthièvre, und sein großer Nachlaß fiel Orleans zu. Mit diesem sollte der Plan, ihn zum Protector zu erheben, ausgeführt werden. Seine Spießgesellen treffen nun alle Anstalten, ihn in den nächsten Tagen an die Spitze der Republik zu setzen. Dümouriez wird von dem Geheimniß unterrichtet, damit er seine Maßregeln bey der Armee nehmen, und im Einverständniße mit dieser Faction in der Hauptstadt handeln möchte. Am 9. März waren ihre besoldeten Heere in Paris in Bewegung. Zum Gebrauch für diesen Tag hatte Danton mehrern bösen Schuldnern die Gefängnisse öffnen lassen; Mörder von Avignon mischen sich unter dieselben, und vertreiben die Weiber von den Gallerien des Conventes, um durch

1793.

ihre Drohungen Beschlüsse zu erzwingen, welche für den Plan dieses Tages waren. Eine andere Rotte sezte sich nach Sonnenuntergang mit Kanonen in Bewegung, die Girondisten im Convente und die Minister zu morden, und Orleans durch die Stadt zu begleiten, sobald ihn der Bürgerrath zum Protector würde ausgerufen haben.

In der Sitzung des Conventes stürmte es den ganzen Tag. Redner auf der Tribüne, welche die Gironde von den drohenden Gefahren in Kenntniß setzen wollten, wurden von den Verschwornen durch Lärmen, Toben und Brüllen überschrieen. Sie mußten den Rednerstuhl verlassen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben.

Jezt traten Commissarien in den Saal und brachten die Bitte: „das Volk verlange ohne Aufschub die Errichtung eines Revolutionstribunals." Ein Vorschlag vor welchem jeder gute Bürger zitterte. Was war dieser anders, als eine heilige politische Inquisition, um alle Patrioten gerichtlich verfolgen zu können? der Vorschlag wurde von der

Bergpartey mit Lob und Eifer aufgenommen; die Gallerien erstickten jedes Wort der Gironde.

1793 9. März.

Schnell folgten jezt auf Betrieb von Robespierre und Danton eine Menge ausschweifender Beschlüsse: „Kein Mitglied des Conventes sollte ein Journal schreiben; die Pressen der Girondisten wurden von einem Haufen zusammenlaufenden Pöbels zerstört. Den Männern von Talent sollte der Mund verschlossen werden. Aus dem Schoose des Conventes sollten Commissarien in die Provinzen mit dictatorischer Gewalt abgesandt werden, um die Recrutirungen emsiger zu betreiben." Der Vorschlag wurde genehmigt. Auf Collot d'Herbois Vorschlag hob man zu dieser Sendung lauter Männer aus, die zur Bergpartey gehörten.

Zwischen diesen Decreten kam eine lange. Reihe Denuntiationen vor, die man durch Mord oder Fallbeil endigen müsse. Danton ließ unter seinen republicanischen Aeusserungen auch Worte fallen: „es möchte wohl in dem gegenwärtigen verwirrten Zustande ein mächtiger Regulator nöthig seyn."

Gegen Abend kam wieder die Errichtung eines Revolutionstribunals zur Sprache. Der Berg und die bewaffnete Tribüne unterstüzten diesen Vorschlag mit vereinter Stimme. Demungeachtet aber erhob sich die Mehrzahl des Conventes gegen das zerfleischende Project, und erhielt die Oberhand.

Schon war es Abends 6 Uhr, und man war im Begriff die Sitzung aufzuheben, da sprang Danton auf die Rednerbühne, und sagte: „Clairfait dringe immer weiter vor„wärts; Verräther sezten in dem Innern „alles in Verwirrung, das Vaterland schwebe „in der drohendsten Gefahr. Das Tribunal, „die Minister, die Dictatur müßten auf der „Stelle vom Convente, ohne sich zu trennen „decretirt werden." Auf seinen Betrieb wird die Sitzung nur auf eine Stunde aufgehoben, und darauf die ganze Nacht hindurch aufs neue fortgesezt.

Diese Pause nüzten die den Mordstahl ausersehenen Deputirten, sich zu retten. Als die Sitzung erneuert wurde, fehlten die meisten Girondisten.

Die Debatte über das Revolutionstribunal beginnt von neuem; vergebens widerstehen die Patrioten, jezt die Minderzahl, seiner Errichtung. Marat ernennt unter dem Drohen seiner Meuchelmörder die Mitglieder dieses Schreckensgerichtes, meistens Mörder vom 2. September.

Nun war noch der lezte Act übrig, die Ermordung der den Dolchen ausersehenen Deputirten und Minister. Nachts um 10 Uhr läßt der Jacobinerclub das Gemeindehaus benachrichtigen: „Die Insurrection gegen den „Nationalconvent werde ungesäumt ihren Anfang nehmen, die Barrieren könnten nun „verschlossen, die Allarmkanone gelößt, die „Sturmglocke gezogen werden.“ Zugleich war das Volk von den Jacobinern aufgefordert worden: „Doch endlich selbst zur Verwaltung „der Justiz zu schreiten, da sich die Diener „der Gerechtigkeit ihrer heiligen Pflicht entzögen.“ Das aufgewiegelte Volk, nachdem ein Theil der Laternen ausgelöscht war, theilte sich in zwey Horden, die eine gegen den Convent, die andere gegen den vollziehenden Rath.

Noch in der Ausführung mißlang der ganze Höllenplan. Die ausersehenen Schlachtopfer, wie Barbaroux, Brissot, Buzot, Guadet, Gensonné u. s. w. blieben aus dem Convente weg; und die Minister, von der bevorstehenden Gefahr benachrichtiget, statt im vollziehenden Rathe zu sitzen, hatten sich zu ihren Freunden geflüchtet. Wie der Kriegsminister Beurnonville hört, daß sein Haus mit Mördern umgeben sey, steigt er mit einigen seiner Freunde über die Mauer seines Gartens, und stellte sich an die Spitze der dem Convente treu gebliebenen Bataillons von Finiterre und Nantes. Als die Nachricht sich unter der Rotte verbreitete, diese Bataillons seyen gegen sie im Anzuge, so läuft alles auseinander. Ein schrecklicher Platzregen hatte gleich von Anfang einen großen Haufen der Verschworenen in den Häusern zurückgehalten.

Auf dem Rathhause warteten Pache, Danton, Marat und andere mit Ungeduld auf die Ankunft Orleans und auf Nachricht von der Wendung, welche die Insurrection genommen habe. In dieser bangen Spannung blieb man bis um Mitternacht. Nun hörte

man: „alle Insurgenten wären bis auf den „lezten Mann zerstreut; der ganze Streich sey „durch die Feigheit Orleans verfehlt. Im Au„genblicke, da man den Weg nach dem Ge„meinde-Hause mit ihm habe antreten wol„len, sey der Held des Tages vor Angst „in Ohnmacht gefallen; man habe ihn ver„lassen müssen." Um 1 Uhr Nachts lachte alles über das schnelle tragicomische Ende der lange betriebenen Protectur.

Auf diese Weise war der Plan des 9. und 10. Märzes mißlungen; dessen unerachtet wären es Tage der Entscheidung! Der erste Grundstein zum System der Tyranney in der Republik war nun gelegt: die Freyheit der Presse war dahin, und ein allgemeiner Blutrath, das Revolutionstribunal war gestiftet. Robespierre und Danton strebten von jezt an darnach, das zu werden, wozu sie Orleans hatten verhelfen wollen, und gaben diesen feigen Wicht auf immer auf. Seine viele Missethaten büßte er nach wenigen Tagen auf Antrag der Girondisten im Gefängnisse; dieselbe Strafe traf zugleich seine unglückliche Familie. Paris spie hernach dieses

1793.

1793 7. April.

Ungeheuer aus; man brachte Orleans mit seinem ganzen Stamme in die Kerker von Marseille, wo er so lange in Ketten lag, bis es Robespierren gefiel, ihn nach Paris kommen zu lassen, um an dem Orte seiner Missethaten auf dem Schaffote zu bluten.

1793. Seit dem 10. März näherten sich die beyden Pöbel-Regenten, Danton und Robespierre mit den vestesten und schnellesten Schritten ihrer despotischen Herrschaft.

Robespierre war nach und nach für diese Rolle reif geworden. Seine feige Schlauheit, die bisher bey jeder gefährlichen Unternehmung die Lage annahm, daß er sich gegen alles, was mißlang, erklären, und sich alles, was gelang, zueignen konnte, hatte durch so viele glückliche Erfahrungen an Muth gewonnen. Er strebte nun seit geraumer Zeit im Stillen nach der Dictatur. Doch allem Anschein nach wäre er aus angeborner Feigheit und seinem Lauersystem zu Folge noch lange mit seinem dictatorischen Plane im Hinterhalte geblieben, hätte er nicht einen beherzten Gefährten zu diesem Ziele gefunden. —

Danton war dieser Gefährte, an welchen er sich anschloß; und es war der Mühe werth, sich mit einem solchen Manne auf das engste zu verbinden. Er war ein großer Meister in der Kunst Plane zu entwerfen, zu organisiren, und sie mit Unerschrockenheit und Kraft bis zur Vollführung zu verfolgen; und obgleich als moralisches Wesen eine völlige Karricatur; so konnte man sich doch bey einem Bündnisse auf ihn verlassen. Zwar war er wild, zermalmend, unmenschlich und grausam gegen alle Welt, seine schwarze Seele spiegelte sich in seiner häßlichen Figur; aber gegen seine Freunde war er unverbrüchlich treu, und gegen seine Mutter und Gattin zerfloß er gar in den zartesten Gefühlen. Als der 10. August sich näherte, wo er die Mörder anzuführen übernommen hatte, eilte er den Tag vorher zu seiner Mutter in der Nähe von Paris, um ihr das lezte Lebewohl zu sagen, weil er wohl in dem Gewühle fallen könnte; und als seine Gattin vor Gram über seine Mordsucht starb, war er nahe daran, sich zu entleiben. Seinen Freunden opferte er Ruhe und Gemächlichkeit und alle seine Kräfte auf. Im Diensteifer gegen sie rastlos und uner-

1793.

müdet, lief er in der Periode seiner Macht und Herrschaft oft Tage lang herum, um seinen Freunden, die ein Unterkommen suchten, Stellen auszumitteln. Dagegen war sein Herz in jedem andern Falle empfindungslos. Wenn durch sein Todesurtheil Tausende zu seiner Seite fielen, und der schreckenvolle Anblick jedes menschliche Herz erschütterte, so blieb er ungerührt und felsenhart. Mit Unerschrockenheit bot er jedem Widerstande Trotz und wurde dabey nie verlegen; nie wich er einem Feinde, nie einem noch so fürchterlichen Drohen, nie einer überlegenen Macht, sondern sezte jeder steigenden Gefahr grösseres Ungestüm entgegen. Physische und moralische Kräfte waren in ihm angehäuft. Ohne Kenntnisse, ohne Bildung und Erziehung war er alles, was er war, durch die Natur: der größte Kopf der Revolution. Sein Verstand sah hell und tief, seine Phantasie war unerschöpflich reich; besonders verband sie Worte, Bilder, Figuren mit einer fürchterlichen Kraft zu einer betäubenden Beredtsamkeit. Ungeschickt zu regelmäßigen, ausgearbeiteten und meditirten Reden, verließ er sich auf den Donner seiner Worte, auf seine starke und sonore Stimme, auf seine athletischen

Geberden, und die gräßliche Verdrehung einer scheuslichen Gesichtszüge. Unwidersteh-lich wirkten seine Worte, wenn er auftrat; sie zermalmten seine Feinde, und entflamm-ten seine Mitverschwornen; die Verwegenheit ihres Inhaltes vollendete ihre Unbesiegbarkeit. Wie er in den Kämpfen auf der Rednerbüh-ne alle seine Kräfte anstrengte, so überließ er sich dagegen in den Stunden der Erholung der ausschweifendsten Schwelgerey; daher es auch zur Ordnung eines jeden Tages bey ihm gehörte, seine Lebensgeister durch den Trunk zu stärken. Doch sank bey dieser Lebensweise nach und nach in ihm die Liebe zum Leben, seit-dem fieng er an, das Drohen und die Rän-ke seiner Feinde zu verachten. Wahrlich eine höchst gefährliche Stimmung neben einem so schlauen Fuchse, wie Robespierre war. Bey sei-ner Unbesorgtheit konnte ihn der schlaue Intri-gant, so bald er seiner sich entledigen wollte, oder ihn nicht mehr brauchte, desto leichter stürzen.

1793
11. März.

Gleich am 11. März schritten Robespier-re und Danton zu der Motion: „die bishe-„rigen Minister abzudanken und ihre Nach-„folger aus der Mitte des Conventes zu wäh-

„len.“ Allein dieser Vorschlag wurde mit vereinter Stimme und mit Indignation zurückgewiesen. Danton änderte die Sprache: „von „einem ordentlichen Vorschlag weit entfernt, „sollte es bloß ein ihm zufällig beygegan„gener Gedanke gewesen seyn.“ Er brachte in Zukunft die Motion nicht mehr selber ein, sondern überließ sie seinem Anhange.

Die Girondisten waren Robespierre und Danton im Wege; so lange diese standen, gab es für sie keine Alleinherrschaft. Es begann daher mit ihnen ein Kampf auf Leben und Tod.

Eigentlich brauchten die Girondisten nicht zu zittern: sie waren die mächtigere Partey in dem Convente und hatten in den Departements und bey den Heeren großen Anhang. Ueberdieß waren einige Sectionen in Paris auf jeden Wink bereit, sie zu unterstützen, weil man sie allein für fähig hielt, die Meuchelmörder zu entwaffnen. Und dennoch lagen sie nach wenigen Wochen unter. Ihre Sorglosigkeit und allzugroße Ehrlichkeit, ihre Furchtsamkeit, ihr Wankelmuth, ihr unentschlos-

jenes Wesen mußte ihnen ihren Untergang bereiten.

Die Commissarien, welche mit dictatorischer Gewalt in die Provinzen gesandt wurden, gaben den ersten Anstoß zu ihrem schleunigen Untergange. Diese, aus lauter Männern von der Bergparten zusammengesezt, berichteten mittlerweile: „sie wären übel aufgenommen werden. Die Erbitterung der Gemüther gegen sie sey eine Folge des geheimen „Briefwechsels, den die Girondisten mit den „einzelnen Departements unterhielten." Sogleich beschloß die Bergparten, mit den Provinzen in Korrespondenz zu treten. Der Insurrections-Ausschuß mußte seine Sitzungen erneuern; er nahm den heiligen Namen eines mit den Departements correspondirenden Ausschusses des öffentlichen Wohles unter dem Schutze des Volkes an; und die Municipalität von Paris versprach am 1. April, die Kosten für denselben aufzubringen. Doch die Sectionen von Paris protestirten gegen dieses neue Regierungscorps und es mußte wieder auseinandergehen. Dafür aber decretirte der Convent ein Comitée des öffentlichen Wohles aus

1793 31. März.

1793.

9. April.

neuen seiner Mitglieder, die, versehen mit un-umschränkter Vollmacht, und zu geheimen Berathschlagungen bevollmächtigt, die Aufsicht über die Minister führen, deren Geschäfte fördern oder hindern, und in allen Stücken das öffentliche Wohl nach eigenem Ermessen leiten sollten. Ein wahres Decemvirat; eine Diktatur, welche die stolzesten Wünsche der Bergparten noch übertraf. Danton, Barrere, Cambon, la Croix und andere Trabanten von den gegenwärtigen Rottenhäuptern nahmen Sitz und Stimme in diesem allmächtigen Senate. Er war das Arsenal der Tyranney, die in wenigen Monaten Frankreich zu einem Arsenale der Knechtschaft, und die Franzosen zu verworfenen Sclaven blutgieriger Despoten machte.

Man war nun einer revolutionairen Herrschaft ziemlich nahe, nur standen ihrer förmlichen Organisation noch einige Männer von Talenten und Energie im Wege, die bereits am 10. März zum Tode ausersehen waren; nur mißlang damals der Streich. Nun wurden 22 der Verrätherey angeklagt, diese sollten auf dem Schaffote sterben. Entgiengen

einige dieser Ausersehenen durch die Flucht ihrem verhängnißvollen Geschicke, so wurden sogleich an ihrer Stelle wieder andere Namen auf die Liste geschrieben.

Am 10. April erschien die Section der Getraidehalle vor den Schranken des Conventes und forderte die Proscription dieser Patrioten mit Ungestüm; am 15. April kam der Maire Pache, begleitet von den Schreckensmännern, die sich vor kurzem selbst zum Ausschusse des öffentlichen Wohles aufgeworfen hatten, mit der nämlichen Petition. Marat tobte täglich heftiger in seinen Mord und Aufruhr predigenden Blättern: „wofern nicht der „Convent gereiniget werde, und 250,000 Köpfe fielen, sey an keine Rettung der guten „Republik zu denken.“ 1793.

Der Convent wies diese Eingaben als verläumderisch ab, und decretirte gegen den wilden Wortführer der blutgierigen Anarchie, gegen den Conventsdeputirten Marat, eine Anklage vor dem Revolutionsgerichte. Nun wurde er auf einige Tage unsichtbar, bis seine Freunde sich davon versichert hatten, daß er

vor dem Tribunale ohne Gefahr erscheinen könne. Mittlerweile schickte er täglich seine Mord- und Aufruhr predigenden Blätter aus dem Keller, welcher ihn verborgen hielt, und hauchte seiner Faction Gift und Galle ein. Nun erschien er vor den Richtern, vor welche er beschieden war. Statt verdammt zu werden, ward er losgesprochen. Mit einer Bürgerkrone von seinem Anhange geschmückt, zog er im Triumphe in den Convent ein, wo ihn seine Brüder mit froher Acclamation empfiengen. Nun fiel der Nachtheil dieser Anklage auf ihre Urheber, die Gemässigten zurück; die persönliche Unverletzlichkeit der Volksrepräsentanten, an welche man bisher geglaubt hatte, war dahin; die Forderung eines Deputirten vor das Revolutionsgericht machte die Vorladung eines jeden möglich; nach wenigen Monaten standen alle Girondisten-Häupter nach der Reihe vor dem Tribunale, das Marat losgesprochen hatte, um ihr Todesurtheil zu empfangen.

Mit starken Schritten näherte sich so der Kampf der beyden feindlich gesinnten Parteyen seiner Entscheidung; auf welcher Seite der end-

liche Sieg bleiben werde, war kaum mehr zweifelhaft. Um den Pöbel desto sicherer zu gewinnen, ward von der Bergparthey; troz des heftigen Widerspruches eines Theils des Conventes, die Bestimmung eines Maximumes für die nothwendigsten Lebensmittel durchgesezt. Wohl erkannten die Girondisten, diese und andere Maßregeln seyen gegen sie gerichtet. Schon jezt erschienen mehrere derselben nur bewaffnet, und endlich setzen sie selbst die Errichtung eines aus 12 Mitgliedern bestehenden Ausschusses durch, der auf alle im Innern der Republik gegen die Freyheit und Sicherheit des Conventes geschmiedeten Anschläge ein wachsames Auge haben sollte. Allein dieser anscheinende Sieg war nur von kurzer Dauer. Zwar wurde Hebert selbst auf ihren Betrieb verhaftet, allein durch die feindlichen Anstalten der Sectionen und Dantons Drohungen wieder befreit, der Ausschuß der 12 aber aufgehoben. Mit jeder Stunde stieg nun die Gährung; selbst zwischen dem Berge des Conventes und der Gemeinde herrschte lebhafte Eifersucht, leztere wollte nicht nur die Vernichtung der Gironde, sondern des gesammten Conventes; erstere begnügte sich mit

1793 3. Mai.

18. Mai.

27. Mai.

der Vernichtung seiner unmittelbaren Gegner. Endlich vereinigten sich beyde und der unmittelbare Ausbruch erfolgte. Ein geheimer Ausschuß, an seiner Spitze Marat, Danton und Robespierre, unter ihnen Couthon, Bazire, Collot d' Herbois, Chabot, Billaud de Varennes nebst mehrern andern hatten im Voraus die nöthigen Maßregeln verabredet; der lezte Tag des Maies ward zur Ausführung bestimmt.

1793 30. u. 31. Mai. Zu dem Zwecke versammelten sich die Verschworenen in der Nacht vom 30 auf den 31. Mai in dem erzbischöflichen Pallaste. Der bisherige Gemeinderath wird abgesezt und neu organisirt; die Verschworenen erklären Paris im Insurrections-Zustande, und den Jacobiner Henriot zum provisorischen Commandanten der Pariser-Bürgergarde. — Die Municipalität unterwirft sich ihren Verfügungen. Früh Mor-31. Mai. gens um 5 Uhr riefen die Lärmkanonen und die Sturmglocke die Bewohner von Paris zu den Waffen; die Schlagbäume wurden geschlossen; die Bürger stürzen aus ihren Häusern mit den Waffen in der Hand; jeder fragt den andern, was denn die Ursache die-

ses plötzlichen allgemeinen Getümmels sey? Um 6 Uhr ist auch der Convent versammelt. Er fordert den vollziehenden Rath zur Rechenschaft wegen der Bewegung, in die das ganze Volk gesezt ist. Der Rath wußte von dem ganzen Hergange nichts. Das Geheimniß war nun klar, daß der ganze Aufruhr dem Convente gelte, allein die Masse des Volkes erklärte: „es seye weit entfernt die Nationalre„präsentanten anzugreifen, vielmehr gelobe „es, dieselbe zu vertheidigen." — Ueber diese unerwartete Wendung waren die Verschworenen in großer Verlegenheit.

1793
31. May.

Endlich erschien der Maire Pache an der Spitze einer Gesandtschaft des geheimen Insurrections-Comitè der Gemeinde von Paris, vor den Schranken des Conventes, und verlangte: „ein Anklagedecret gegen die 22 „proscribirten Deputirten und die Commission „der 12; die Arretirung der Minister Claviere „und le Brün; die Abdankung aller Adeli„chen, welche Aemter in der Republik ver„walten; die Vestsetzung des Brodpreises das „Pfund zu 3 Sous durch die ganze Repub„lik, und die Anwerbung einer Revolutions„armee mit täglich 40 Sous Löhnung für „jeden Mann bis zum Ende der Revolution." Der Convent entschließt sich, die Commission der 12, die vor ein paar Tagen wieder eingesezt wurde, abermals aufzuheben und für die Sansculotten 40 Sous auf jeden Tag, an dem sie Dienste thäten, zu bewilligen.

So wich er dem Hauptzwecke der Verschworenen aus, und befriedigte die Menge.

1793. Allein am 1. Juni ward der Aufstand erneuert. Doch traten an demselben nur wenige Bürger auf den dumpfen Ruf der Sturmglocken unter die Waffen, noch ermüdet von den Beschwerden des vorigen Tages. Jezt erschien eine Deputation der Gemeinde-Behörden vor den Schranken des Conventes, eine Anklage gegen mehrere Conventsglieder zu fordern, der Convent aber, kühn gemacht, weil er Tages zuvor der Gefahr glücklich entronnen, begnügte sich sowohl hierüber, als auch über die zur Besiegung der inneren und der äusseren Feinde der Republik nöthigen Maßregeln, von dem Wohlfahrtsausschusse Bericht zu fordern. Gegen Mitternacht hob er die Sitzung auf.

So traf der Streich aufs neue nicht. Nun beschloßen die Verschworenen kräftiger zu Werke zu gehen, und am 2. Juni triumphirte die Meuterey durch den Irrthum unterstüzt.

1793 2. Juni. Schon am frühen Morgen riefen die Sturmglocken alles unter Waffen; die Bürger eilen zu den Versammlungsplätzen ihrer Bataillons. Henriot, der sich schon bey den Mordscenen des zweyten Septembers durch seine Wildheit ausgezeichnet hatte, wurde zu dem Befehlshaber der Bürgergarde ernannt. Er vertheilte die Bataillons mit solcher Vorsicht, daß alle die, in welchen eifrige Jacobiner die größere Zahl ausmachten, dem Conventpallaste zu-

nächst zu stehen kamen. An den Thüren desselben wurden 3000 Sansculotten als Wache aufgestellt. Wer von den Volksrepräsentanten aus dem Saale heraus gieng wurde insultirt, geschimpft, geschlagen, zurückgestossen. Manche kehrten mit zerrissenen Kleidern, manche mit Wunden in den Saal zurück.

Von solchen Pickenträgern unterstüzt, that Barrere, als Wortführer des Wohlfahrtscomités den Antrag: „Die angeklagten 22 „Deputirten von ihrem Amte zu suspendiren.“ Mit lautem Geschreye und wilden Drohungen unterstüzten die Tribunen dieses Gesuch, dennoch ward es auf Lanjuinais's kühne Rede verworfen. „So wolle man, (fuhr Barrere fort) die „Sitzung lieber aufheben.“ Ein Schreckenswort für die Verschworenen. Marat lief unaufhörlich aus und ein zu Henriot; Robespierre überfiel ein Fieberschauer. Danton endigte die Verlegenheit seiner Mitverschworenen durch den Antrag: „die Sitzung zu suspendiren. „Sie wollten erst hinausgehen und sehen, ob „das versammelte Volk bestimmt seye, die „Repräsentanten vor Gewalt zu schützen, oder „Gewalt gegen sie zu gebrauchen.“ Doch ihm war unbekannt geblieben, daß indessen der Gemeinderath beschlossen habe, nicht eher den Convent auseinander gehen zu lassen, als bis derselbe in die Verhaftung seiner Mitglieder, deren Anklage man verlangte, gewilliget haben würde. Daher versperrte der Pöbel auch Danton, dem die gesammte Ver-

sammlung folgte, den Weg, umsonst verlas Herault des Sechelles den Beschluß, der den Bewaffneten sich zu entfernen befahl. Henriot hieß ihnen mit kurzen Worten, die Verräther ausliefern, oder wieder umzukehren. Die Furcht vor den Kartätschen trieb den ganzen Convent wieder in seinen Sitzungssaal zurück. Gleich vergeblich waren zwey neue Versuche durch andere Ausgänge zu entkommen, an der Spitze von 100 Meuchelmördern gebot Marat, die Berathschlagungen fortzusetzen und dem Volke seinen Willen zu erfüllen. Endlich schlug Couthon vor, 34 Mitglieder größten Theils Girondisten nebst einigen andern freymüthigen Männern in ihren Wohnungen zu verhaften, und wiewohl sich der größte Theil des Conventes weigerte über diesen Vorschlag abzustimmen, weil die Freyheit der Deliberation verloren sey, so erklärte doch der Präsident: „der gemachte Antrag „sey durch die Mehrheit decretirt.“ Jede Stimme, welche sich zur Protestation dagegen erheben wollte, ward durch das Toben und Lärmen der Tribüne erstickt. Nach diesem Beschluße bekamen, Barbaroux, Birottau, Brissot, Buzet, Chambon, Deulcet, Gensonné, Grangeneuve, Gorsas, Guadet, Lanjuinais, Lasource, Lidon, Louvet, Lauthenas, le Hardi, le Sage, Pethion, Salles, Vallage, Valady, Vergniaux nebst der Commission der Zwölfe Hausarrest, jeder in sein Haus einen Gensd'armes, und nach=

her noch zwey Sanscülotten zur Wache. In dem Decrete über diesen höchsten Act der Willkühr heißt es recht naiv: „das französische Volk „habe alle seine Deputirte unter den Schutz „des Gesetzes gestellt." Wer noch sonst den Planen der Bergpartey im Wege war, wurde noch an diesem Tage verhaftet. Dieses Schicksal traf unter andern die Minister Claviere und Le Brün. Madame Roland wurde nach der Conciergerie gebracht; der Exminister, ihr Gemahl, hatte sich versteckt.

So ward am 2. Juni die alleinige Herrschaft von dem jacobinischen Berge erkämpft. Nach diesem Siege konnte er die wenigen Bewegungen der Gironde, wie die lezten Zuckungen einer sterbenden Partey betrachten, und je unmächtiger dieselben waren, desto kräftiger und thätiger waren die Operationen der Bergpartey, zur Benützung ihres Sieges. Das Loos der Girondisten war verschieden. Gleich Anfangs hatten sich einige durch die Flucht zu retten gesucht, andere ließen sich ruhig verhaften, jedoch auch von diesen gelang es mehrern zu entfliehen. Indeß ihre Entweichung diente der Gegenpartey nur zum Vorwande, die zurückgebliebenen desto enger zu bewachen, und sie förmlich in das Gefängniß zu werfen. Die entflohenen kamen nach Caen, der Hauptstadt des Departements Calvados, dort riefen sie das Volk zu den Waffen. Mit ihnen vereinigte sich der General Felix Wimpfen, durch die tapfere

1793.

Vertheidigung von Thionville bekannt, der jezt einen Theil der Küstenarmee befehligte.— Dieser entwarf den Plan, gegen Paris zu ziehen, verhaftete zwey der Abgeordneten von der Bergpartey, Rome und Prieur, und lud die benachbarten Departements zu kräftiger Mitwirkung ein. Allein nur von wenigen erhielt er thätige Hülfe, die mehresten begnügten sich mit Versprechungen, Rouen, durch seine Lage von Wichtigkeit, verweigerte gänzlich jede Theilnahme. Dazu kam, daß die Kette der wirklich zum Aufstande geneigten Departements durch die royalistischen Bewegungen in den westlichen Provinzen unterbrochen ward, Royalisten und Girondisten aber behielten fortwährend gegen einander ein unvertilgbares Mißtrauen, welches jede engere Verbindung unter ihnen unmöglich machte. Auch L'Orient, Brest und Nantes, wiewohl sie sich für die Girondisten erklärten, nüzten denselben nur wenig, die beyden ersten, weil sie den Geist, der sie belebte, den umliegenden Gegenden nicht mitzutheilen vermochten, Nantes, weil es zu gleicher Zeit selbst von der königlichen Armee angegriffen war. Bald erschien zu Caen der Marquis von Püysaye, insgeheim den königlich Gesinnten und den Engländern ergeben, der durch Ränke und Zwietracht die geringe Macht der Girondisten noch mehr schwächte und zerrüttete. Nur wenige Truppen, dagegen aber desto mehr Versprechungen, hatte er mitgebracht, und machte

1793 15. Juny.

sich endlich mit einem Vortrabe von 3 bis 4000 Mann auf den Weg nach Paris. Bey Vernon stieß er jedoch auf eine starke Abtheilung Gensd'armen, nebst einigem groben Geschütze, welche die Jacobiner ihm entgegengesandt, und nach einem kurzen Gefechte ward seine kleine Armee geschlagen und zerstreut; die geringen Ueberbleibsel derselben flohen eilig über Evreux zurück. Alsbald wurden die Anführer, vor allen Felix Wimpfen, ausser dem Gesetze erklärt und entflohen nach England. Die Girondisten dagegen entwichen größten Theils nach Bretagne, und von dort weiter nach dem Süden. Caen unterwarf sich dem Berge von neuem, auf Dantons Verwendung erhielt es Verzeihung.

1793 25. Juni.

Man nannte besonders in den Provinzen Marat als den Beförderer der Proscriptionen und den Urheber eines großen Theils der Leiden, die seit den lezten Jahren die Republik getroffen hätten. Charlotte Corday, die 25jährige Tochter eines Edelmannes zu Caen, ein Mädchen von männlichem Sinne und eine begeisterte Freundin der Freyheit hatte beschlossen, ihr Vaterland von diesem Ungeheuer zu befreyen. Der Plan gelang. Marat fiel durch die Hand der kühnen Jungfrau, ein Messerstoß machte seinem Leben im Bade ein Ende. Vier Tage nachher, da sie keinen Versuch gemacht hatte zu entfliehen, starb Corday unter dem Mordbeile des Henkers mit einem Muthe, und einer Heiterkeit, die eines

1793 13. Juni.

Helden werth gewesen. Doch der Dienst, den sie mit ihrem Meuchelmorde dem Vaterlande geleistet hatte, war nur gering. Marat war nichts als Diener einer fremden Herrschsucht und starb ohnehin schon um dieselbe Zeit an den Folgen seiner Ausschweifungen und des Giftes, das ihm allem Anscheine nach Robespierre beygebracht hatte, um sich einen angesehenen Demagogen vom Halse zu schaffen, langsam ab. Und was das größte Uebel war, Danton und Robespierre, das schreckliche Duumvirat, blieben stehen. Marats Ermordung diente ihnen als Vorwand neue Gewaltthätigkeiten auszuüben. Drey und siebenzig Conventsglieder hatten sich in einer an das Volk gerichteten, von allen gemeinschaftlich unterzeichneten Schrift laut gegen die Revolution des 31. Mai und 2. Junius erklärt, da aber die Umstände die Bekanntmachung der Schrift bis jezt noch verhinderten, so hatten sie dieselbe vorläufig bey Düperret, einem der ihrigen, niedergelegt. Allein dieser ward als des Einverständnisses mit Charlotte Corday schuldig verhaftet, und die Erklärung sammt allen Unterschriften fiel in die Hände des Berges.

1793 14 Juli.

Um sich in der Volksgunst noch mehr zu bevestigen, hatten die Terroristen die Entwerfung einer neuen Verfassung beschlossen. Aus der Girondistenconstitution, die Condorcet entworfen hatte, wurde manches aufgeraft, und mit einigen neuen Zusätzen nach dem Systeme des Tages vermehrt. Die rhapsodische Ar-

heit war das Werk eines Nachmittages auf einem Zimmer des Speisewirthes Meo. Man eilte nun damit in den Convent, mit Eile ward sie vorgelesen, mit Eile angenommen, mit Eile an die Volksversammlungen in den Departements versendet. In Paris war sie in den Sectionen durch eine bloße Acclamation, ohne Stimmensammlung, angenommen; auch in den Provinzen wurde sie allerwärts, die im Aufruhr begriffenen Districte ausgenommen, mehrere Tage vor dem 10. August genehmiget. Man hielt sie allenthalben in dieser Zeit der Noth und der Verwirrung für das glücklichste Ereigniß. Der Berg rief Commissarien von den Urversammlungen auf den 10. August zum Bundesfeste nach Paris, wo dieses ephemere Product beschworen ward.

1793.

Dieses Mittel wirkte. So wie die Constitution zum Vorschein kam, nahm der öffentliche Anhang der Gironde sichtbar ab. „Die „Maratisten, hieß es, sind uns lieber, sie ha„ben uns, was uns gefehlt hat, eine Constitu„tion gegeben; sie wird uns nun zur Ruhe „führen." — Das arme, betrogene Volk! Noch waren nicht alle seine Commissarien vom Marsfelde heim zu ihrem Heerde gekommen, so nahm man von der allgemeinen öffentlichen Noth Veranlassung, die beschworene neue Constitution, ausser Wirksamkeit zu setzen, und sie in das republikanische Archiv auf ewig zu begraben.

Während die Menge, vorzüglich zu Paris, mit dieser neuen Verfassung beschäftiget

und getäuscht ward, wüthete in mehreren Theilen von Frankreich der Bürgerkrieg; einige der mächtigsten Städte hatten für die Girondisten zu den Waffen gegriffen. Der Hauptsitz aller dieser Bewegungen war im Süden, doch bald sahen sich die Girondisten gar sehr in ihren Hoffnungen getäuscht; von siebenzig Departementen, die sich Anfangs zu ihrer Vertheidigung bereit erklärten, leisteten kaum sieben oder acht thätige Hülfe. Die Abgeordneten des Berges, die mit vollen Händen Assignaten ausstreuten, und die Masse des Volkes durch Wort und That aller Orten zur Zügellosigkeit reizten, lähmten größten Theils die Maßregeln ihrer girondistischen Gegner. Indessen hieng in diesen Tagen die Republikan einem zarten Faden. Im Innern ein verwirrter, verzweifelter Zustand; in der Hauptstadt eine tyrannische Faction am Ruder; in mehrern Provinzen Aufruhr; Marseille und Lyon von den Insurgenten gegen den Convent noch immer mit Hartnäckigkeit vertheidigt; Toulon von einer englisch-spanischen Flotte in Besitz genommen und beschüzt; die Vendéer allenthalben siegreich; und die republicanischen Heere von den fremden Armeen geschlagen. Aus einer so verzweiflungsvollen Lage konnte nur ein ausserordentliches Mittel retten.

In dieser Noth, die ihren eigenen Untergang herbeyzuführen drohte, erinnerten sich die Demagogen, wie einst Rom bey ähnlichen Gefahren seine Zuflucht zu der unum-

schränkten Gewalt einer Dictatur zu nehmen pflegte. Nur erlaubte den Parteyhäuptern ihr Privatinteresse nicht in den Geist und die richtige Idee einer römischen Dictatur hineinzugehen, sonst hätten sie ja selbst vom Schauplatze treten, und ihn Talenten und Tugenden überlassen müssen. Statt einer römischen Dictatur erfanden sie die revolutionaire Regierung, die bis zum Frieden dauern sollte. Da wurde die eben angenommene und beschworerene Constitution aufgehoben, der Convent seiner Macht beraubt, und damit ein doppelter Ausschuß, der des öffentlichen Wohles und der allgemeinen Sicherheit, bekleidet. Diese neu erschaffene Gewalt einer provisorischen Regierung sollte keine Macht ausser sich erkennen; keine Einschränkung, als die selbstgewählte ihres eigenen Willens, kein Gesetz, als ihre Willkühr, keinen Richter, als ihr eigenes Gewissen. Das allgemeine Beste sollte für sie einzige Regel seyn. Nach diesem höchsten Gesetze sollte sie über Leben, Eigenthum und Freyheit eines jeden Bürgers, über Sicherheit und Unsicherheit der Wohnungen, über bürgerliche und politische Rechte, über Freyheit der Presse und der Meynungen, über die Formen der Gerechtigkeitspflege, ihre Veränderung und Vernichtung, kurz über alle Theile der Verfassung und Verwaltung sollte die neue provisorische Regierung unumschränkt und mit Allgewalt gebieten; von ihr allein sollten die Stellvertreter abhängen, die sie

aus eigener Wahl mit unumschränkter Macht in die Departements, dort das allgemeine Beste zu besorgen, schicken würde.

Eine neue, in der Geschichte unerhörte politische Erscheinung; eine Regierung, die sich noch nie ein Volk zu geben wagte. Schon in den Händen der bewährtesten Tugend müßte eine solche Macht ein Schrecken für die Menschheit seyn. Hier kam sie nun gar in die Hände der gefährlichsten Menschen, die sich längst durch Mord, Raub und Verheerung einen Thron auf den Trümmern ihres Vaterlandes zu erbauen suchten. Durch sie entlud sich Tyranney und Despotismus mit Plünderung, Tod und Zerstörung unter dem heiligen Namen der öffentlichen Wohlfahrt tobend über die ganze Oberfläche der Republik durch die tausend Diener der provisorischen Regierung, die sich mit unumschränkter Gewalt durch alle Departements zerstreuten, und die Guillotine hinter sich herfahren ließen.

6) Krieg in der Vendèe vom 13. August bis 30. December 1793.

1793 13. Aug. Schrecken sollte die innern und äussern Feinde der Republik vertilgen; und ihre Leitung kam in Meisterhände. Von den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses hieng der ganze Gang der Dinge ab. Seit dem 27. 1793. Julius, als Robespierre in denselben trat, war dieses Comitè zu den Schreckensscenen im Innern unübertrefflich gut organisirt.

Nur die Kriegsangelegenheiten bedurften noch eines geschickten Vorstehers, und die Wahl traf einen erfahrenen und talentvollen Offizier, aus dem vormaligen Ingenieurcorps, der für die Leitung aller Operationen im Felde am 13. August in dasselbe aufgenommen wurde. Von diesem Tage an wendete sich das Waffenglück aufs neue der Republik zu, und that kurz nachher Riesenschritte vorwärts.

1793 17. Aug.

Der erste Ausbruch dieser neu geschaffenen despotischen Gewalt gieng auf den Krieg: „ganz Frankreich (hieß es) wird ein Lager, jeder Einwohner gehört dem Kriegsdienste an. „Sobald die Sturmglocke angezogen wird, „steht das ganze Volk in Masse auf gegen die „innern wie die äussern Feinde des bedrängten „Vaterlandes. Unverheyrathete und kinderlose Wittwer ziehen an die Gränzen; Verheyrathete führen Waffen und Lebensmittel „zu; die Weiber sorgen für Zelte und Kleider der Soldaten und ihre Kinder zupfen „die Scharpien; die Greise beleben den Muth „der Krieger, die dem Feinde entgegen ziehen, „durch Reden an den öffentlichen Plätzen.“ Durch dieses Aufgebot in Masse hoffte man die Feinde zu erdrücken.

Ein ungeheuerer Plan, doch schon nach wenigen Tagen erkannten die Machthaber die Unausführbarkeit desselben, daher ward zwar im allgemeinen der Grundsatz beybehalten, jedoch in der Ausführung gemäßigt. Mehrere

1793 20. Aug. Puncte des Reiches wurden zu Sammelplätzen bestimmt, von wo aus nach Maßgabe der vorhandenen Lebensmittel und Waffen, die Massen gegen den Feind ziehen sollten. Drey 23. Aug. Tage später wurde auf Barrere's Bericht zunächst die junge Mannschaft von 18. bis 25. Jahren zum thätigen Felddienste aufgerufen, die übrigen aber nur dann, wenn die steigende Noth es erfordere und zugleich wurde die Verfertigung von Waffen und Kriegsvorrath aller Art auf jede Weise betrieben. So fiel mit einem Schlage das gesammte bisherige System der stehenden Heere, es war dieß der Anfang jener Maßregel, die bald unter dem Namen Konscription bekannt wurde, indem sie die bewaffnete Macht der Republik einer unendlichen Ausdehnung fähig machte, und den Sieg um so vester an ihre Fahne fesselte, als sie jezt an Carnot den trefflichsten Leiter jener unermeßlichen Streitkräfte gefunden. Dieser saß zu Paris wie im Mittelpuncte und entwarf die Plane zu den Operationen. Vor ihm lagen die Memoiren und Relationen der großen Feldherren, welche Frankreich in den lezten Dreyjahrhunderten besessen hatte, um ihre Erfahrungen für die gegenwärtige Zeit zu nutzen. Er combinirte aus denselben Entwürfe zum Angriffe und zur Vertheidigung, und machte sie dem Geiste und der neuen Revolution gemäß. Die ganze Republik, aber vorzüglich Paris, ward nun eine große Werkstatt der Bewaffnung. Alle große Häuser daselbst, die

Kirchen und öffentlichen Plätze wurden mit Schmiedten und Feueressen angefüllt, 200,000 Arme waren Tag und Nacht daselbst beschäftigt, Picken, Flinten, Schwerter, Kanonen, Mörser und andere Gattungen von Feuerschlünden zu verfertigen; alle Bürgerclassen, deren Kunst es zuließ, arbeiteten für die Arsenale. Die ganze Nation schien zulezt in Salpetersieder, Waffenschmiede und Soldaten umgewandelt.

Stromweise ergoß sich die junge Mannschaft an die Gränze; lauter rasche, feurige Krieger, in deren Seelen der bisherige Gang der Revolution einen wilden Muth gelegt hatte. Zwischen diese Neulinge wurden die Linientruppen vertheilt, um sie den Dienst zu lehren, sie zur Disciplin und Ordnung zu gewöhnen und den neu geschaffenen Heeren die nöthige Haltung zu geben. Das Obercommando ward allen Adelichen genommen, und lauter Bürgerlichen übertragen. In der Mitte dieser Schaaren zogen immer einige Conventsdeputirte, die über das Betragen der Generale wachten und durch ihre Gegenwart den Muth derselben und den der jungen Helden bis zum Fanatismus zu entflammen wußten. Hinter ihnen ward der Ueberfluß des Landes hergefahren, um zu verhüten, daß kein äußerer Mangel den Muth der freyheitstrunkenen Krieger schwächen möchte.

Von diesem Zeitpuncte an geschahen an den Gränzen Wunder. Republikanisches Un-

gestüm war die Seele auf den Märschen und im Schlachtgetümmel. Ungeübte Schaaren wilder Krieger ohne Ordnung, ohne Disciplin und Tactik, aber angefüllt mit fanatischer Ehrfurcht für die Heiligkeit des Kriegsgesetzes, schlugen tapfere, geübte und sieggewohnte Heere; unerfahrene und verwegene Feldherren des gestrigen Tages siegten über die langjährige Erfahrung der tapfersten, talentvollsten, und bey der Tactik grau gewordenen Generale; Schlachten und Siege drängten sich von allen Seiten. Ward ein tollkühner Angriff der jungen freyheitstrunkenen Republikaner von der Kälte und Bedächtigkeit der ausgelernten Krieger abgeschlagen und das Schlachtfeld mit republikanischen Leichen überdeckt; sogleich drängten sich noch tollkühnere Haufen über die Leichen ihrer gefallenen Waffenbrüder unter Freyheits- Schlacht- und Blutgesängen gegen den siegenden Feind hervor, darum unbekümmert, wer um, und neben und hinter ihnen fiel, und rangen mit den schon erschöpften Kriegern bis sie ihre Kraft verließ, und sie Meister von dem Kampfplatze blieben.

Mit solchem Ungestüme ward der Krieg mit den Departements, die gegen den Convent in Waffen waren, und mit den verbündeten Mächten zugleich erneuert, und obgleich die Zahl der leztern im September durch Neapel, und im October durch Florenz vermehrt ward; dennoch feierte die Republik am

1793. Ende des Jahres über alle ihre Feinde, Spa-

nien ausgenommen, ein allgemeines Siegesfest. Die siegende Revolutionsarmee, welche im Julius Felix Wimpfen im Norden Frankreichs geschlagen, zog nun neue Truppen an sich und bildete sich zur Küstenarmee von Cherbourg, unter welchem Namen sie im December gegen die Vendée auftrat.

Der Mont Blanc war fürs erste seinem Schicksale überlassen, die Piemonteser mochten mit ihren Bundesgenossen über die Alpen kommen und Savoyen überschwemmen. Kellermann brach mit seiner Armee in die südlichen Provinzen auf; er selbst wendete sich gegen Lyon, und sein Divisionsgeneral Carteaux gegen Marseille. Der leztere hatte seinen Kampf am frühesten geendigt. Schon nach einigen Gefechten waren die Marseiller zerstreut, und am 28. August zog Carteaux triumphirend in ihre Stadt ein.

1793 11. Aug.

Kellermann stand auf einem schwerern Posten. Lyon hatte längst das Ungewitter, das ihm drohte, herannahen sehen, und suchte es vor seinem Ausbruche abzuleiten. Alle Alter und Geschlechter nahmen an der Vertheidigung Antheil. Man sorgte in der Eile für Geschütz und Waffen, man warf Bevestigungswerke auf, die ganze junge Mannschaft übte sich in den Waffen. In solcher Fassung erwartete man den Feind.— Er kam, commandirt von Kellermann, in fürchterlichen Massen, und mit einer unermeßlichen Artillerie. Noch zitterte Lyon nicht. Die Einwohner wehrten sich

1793. seit dem 23. August wie Verzweifelnde. Die Belagerung zog sich in die Länge. Kellermann, im Verdachte, daß er mit den Anführern viel zu schonend umgehe, mußte sein Commando dem Conventsdeputirten, Dübois Crancé, der dem belagernden General zur Seite stand, abtreten. Aber die Lyoner verloren den Muth nicht. Alle Alter und Geschlechter trugen die Mühseligkeiten der Vertheidigung mit einem seltenen Heldenmuthe. Weiber theilten die Posten mit den Männern, und Jungfrauen mit Jünglingen und Greisen. Zwey Monate lang standen sie unter Waffen, ohne auszuruhen, endlich zwang sie der Hunger ihre Thore zu

9. Octob. öffnen. Die Belagerungsarmee zog in die verheerten Wohnungen der bis auf diese Periode reichsten und blühendsten Stadt von Frankreich ein.

Noch länger hielt sich Toulon hinter den Redouten. Carteaux, der Besieger von Marseille eilte mit den Truppen, die sich dort entbehren ließen, den Belagerern zu Hülfe. Drey Monate lang strömten neue Schaaren zu dem großen Lager von dem das Heil der ganzen Republik abhieng, zulezt kam noch Dügommier mit 40,000 Mann von der Alpen und italiänischen Armee, um die Belagerung zu leiten. Ein unübersehbares Belagerungsheer mit einer unermeßlichen Artillerie umgeben, die man auf den schlechtesten Wegen mit unsäglicher Mühe herbeygeschaft hatte, stand Anfangs

1793. Decembers vor den Vestungswerken der ein-

geschlossenen Stadt. Die Engländer, Spanier und Touloneser, welche sie vertheidigten, schienen hinter ihren Bollwerken und ihrer herrlichen Artillerie und bei ihrer regulairen Truppenzahl den Legionen von Neulingen im Kriege bey weitem überlegen, und keiner fremden Hülfe gegen sie bedürftig.

1793. Der allgemeine Angriff fieng am 16. December an. Alle Feuerschlünde öffneten sich in demselben Augenblicke gegen die Belagerten und ihre Stadt, und dauerten ununterbrochen fort; zu derselben Zeit stürzte sich die Infanterie, in ihrem Rücken von Cavallerie umschlossen, um alles Weichen zu verhindern auf die feindlichen Redouten mit einem Ungestüme und einer Wuth, die bis dahin ohne Beyspiel war. Tag und Nacht ward ununterbrochen fortgestürmt; jeder Haufen der ermatten wollte, ward sogleich durch frische Truppen abgelöst. Schon am 17. Morgens war die englische Haupt-Redoute, Mülgrave, die man für unüberwindlich hielt erstürmt. Eine andere Division erkletterte unter dem fürchterlichsten Kanonendonner der Feinde, troz der Schwierigkeiten des Weges und des Regens, der in Strömen niederstürzte, das Gebirge Pharon, und nahm alle seine Redouten weg. Nun hielten sich die Belagerten für verloren, und die vereinigte Flotte machte Anstalt unter Segel zu gehen und die Stadt zu räumen. Doch ward der Kampf bis an die vierte Nacht von den Belagerten scheinbar fortgesezt, bis das vereinig-

te Heer mit den Royalisten eingeschifft und die Stadt nach und nach geleert war. Was sie zurück lassen mußten, traf Zerstörung. Arsenal und Magazine wurden angezündet, die ganze Flotte in dem Hafen, ausser den wenigen Schiffen, die vom fliehenden Feinde mitgenommen wurden, ward theils in die Luft gesprengt, theils in Brand gesteckt.

1793 19. Dec. Als die siegenden Colonnen einzogen, stand alles rings umher in einem fürchterlichen Brande. Die Sieger retteten nur noch Trümmer der eroberten Stadt. Kein Sieg war folgenreicher als der über Toulon. Von einer Gränze Frankreichs bis zur andern war nur ein Freudengeschrey: „Die Engländer fliehen, „Toulon ist genommen.“ Die Republik hatte den Royalismus seines Mittelpunctes beraubt, von welchem aus er im nächsten Frühjahre seine Waffen gegen die Provence und Languedoc zu tragen hoffte.

Zu der Zeit da Toulon übergieng, hatte auch die Vendée das Waffenglück verlassen. Ueber den Schrecken, den der Name D'Elbee in der Republik verbreitet hatte, war bey den übrigen Insurgentenhäuptern Eifersucht erwacht, und Charette geizte unter ihnen vor allen übrigen nach derselben Ehre. Er trennte sich von D'Elbee, um an der Spitze einer eigenen Armee, die den Namen Jesus Armee führen sollte, in Nieder-Poitou aufzutreten. Vereinigt hätten die Vendeer sich noch lange halten können, aber vereinzelnt wurden sie

bald vernichtet. Durch das Divisionssystem verloren sie bereits am 5. August die wichtigen Plätze Douee und Thouars gegen die Küstenarmee von Rochelle, und Charette erlitt am 6. August in der Nähe von Luçon eine völlige Niederlage. Nur D' Elbee hielt die Masse des ihm übrig gebliebenen Heeres vest zusammen. 1793.

Carnot hatte mittlerweile das Kriegsdepartement im Wohlfahrtsausschusse ganz übernommen, und war äusserst thätig, den fürchterlichen Bürgerkrieg in der Vendee durch Siege zu beendigen. Schon standen zwey Armeen gegen sie in Waffen; die beyden Küstenarmeen von Rochelle und Brest. Beyde wurden durch ein neues Aufgebot, und durch das Besatzungsheer von Mainz bedeutend verstärkt. Allen adelichen Generalen wurde das Commando abgenommen, und an ihre Stelle traten ein Goldschmidt Rossignol, ein Bierbrauer Santerre und andere. In einem Kriegsrathe zu Saumür ward beschlossen, einen Angriff in Masse zu versuchen, und Montagne zum Sammelplatze zu machen, wo die Conventsarmee sich vereinigen sollte. 1793 14. Sept.

Doch es gelang für dieses Mal noch den Insurgenten, die Vereinigung zu verhindern, und die zwey Divisionen unter Santerre und Duhoux wurden an zwey verschiedenen Tagen zu Montaigu und zu Coron von ihnen geschlagen.

Ein zweyter Kriegsrath ward deßhalb gehalten und auch in diesem die Nothwendig- 1793 2. Octob.

keit der Vereinigung erkannt. Gegen diese kämpften die Vendèer noch einmal in der Nähe von Chatillon mit ihrem gewohnten Muthe; zulezt aber mußten sie doch den Republikanern den Kampfplatz überlassen; darauf ward die Vereinigung der Conventsarmee bey Montagne bewirkt.

1793 9. u. 11. October.

Nun fielen die Republikaner mit ihrer gesammten Streitkraft auf das Heer, das dem tapfern D'Elbèe übrig geblieben war, und überwanden es in einem entscheidenden Treffen bey Chollet. Der große General ward in demselben schwer verwundet und auf die Insel Noirmoutier gebracht, wo er, sobald die Conventsarmee der Insel sich bemächtiget hatte, wie ein Verbrecher hingerichtet wurde.

16. Oct.

Nach diesem Siege hieß es schon in ganz Frankreich: „die Vendée ist nicht mehr.“ Wie man sich verrechnet hatte! Wenige Tage nachher zeigte sich eine doppelte Vendée.

Charette hielt sich mit seinem Heere diesseits und an dem linken Ufer der Loire in der eigentlichen Vendèe; und jenseits auf der rechten Seite trat der Prinz von Talmont mit einem Theile der Vendèer-Royalisten auf. Gerade um die Zeit der Schlacht bey Chollet trug er über die Conventsarmee, die Lechelle anführte einen entscheidenden Sieg davon. Der republikanische General entleibte sich selbst aus Unmuth über seine Niederlage. Marceau übernahm an seiner Stelle das Commando und Rossignol die andere Abtheilung.

1793 17. 18. 19. October.

Nach diesem blutigen Tage vom 16. October bewegten sich die Royalisten, die nach und nach zu einer Masse von 80,000 Menschen angewachsen waren, nach der Küste zu, um sich wo möglich eines Seeplatzes zur Verbindung mit England zu bemächtigen. Diese Anstalten zur Communication mit England sezten die Republikaner in keine geringe Verlegenheit. Neben den zwey Armeen, welche schon in der Vendée waren, trat nun gegen sie noch eine dritte auf, die Küstenarmee bey Cherbourg, welche unter dem General Sepher bey Avranches stand. Die beyden andern Armeen unter Rossignol und Marceau vereinigten sich zu Rennes und drangen in Masse gegen die Royalisten heran. Auch diese vereinigten Heere schlugen die Vendéer noch einmal zwischen Dol und Antrain, und drängten sie nach Rennes zurück.

Und dennoch sank der Muth der Insurgenten. Denn sie litten nach und nach an allem Mangel. Der englische Admiral Moira, durch widrige Winde aufgehalten, zögerte, sich zu zeigen; die Belagerung von Grandville, die seit dem 15. November betrieben wurde, scheiderte; die katholische Armee weigerte sich weiter vorzudringen, und ertrozte von ihren Anführern den Rückzug in die Departemente, die sie schon vorhin durchzogen und ausgesogen hatte. Es fehlte wenig, so verließ sie ihre Generale. 1793.

Endlich kam die Nachricht: „Moira sey „am 3. December auf der Insel Jersey ange- 1793.

„kommen.“ Muth und Hoffnung lebte wie von neuem dadurch auf; die Bewegungen des Heeres wendeten sich wieder zu der verlassenen Küste. Schon stand es wieder im Sarthe-Departement auf den Gefilden von Mans, als es von der Conventsarmee von allen Seiten angegriffen wurde. Die mörderische Schlacht fieng am 12. December an, und endigte sich nach wiederholten ungestümmen Angriffen am 13. mit einer völligen Niederlage der Vendeer. Was dieser Tag noch übrig ließ, das holte der 23. December nach, wo die katholische Armee eine neue blutige Niederlage traf. Mehr als zur Hälfte war nun die Vendee nicht mehr. Nur auf der linken Seite der Loire hielt sich noch Charette.

1793.

So wie nun die Conventsarmeen nach Carnots Planen siegreich vorwärts drangen, so ließ der übrige Wohlfahrtsausschuß die Guillotine nachfahren, um auf den eroberten Plätzen blutige Orgien zu feyern. Einzelne Deputirte des Conventes wurden in die aufgestandenen Departemente gesendet, um als Würgengel ihres Vaterlandes Mord, Plünderung und Zerstörung zu organisiren. Ihnen voraus war ein Conventsdecret gegangen, das alle die für geächtet erklärte, die in den Provinzen den Aufstand gegen den Convent organisirt, oder die Beschlüsse und Anstalten der Häupter der Rebellion begünstigt und befördert hatten. Nach der Vorschrift dieses zerstörenden Befehles errichteten diese Missionaire des Schreckens und

1793 16. Aug.

des Todes an den besiegten Plätzen Revolutionstribunäle gegen Tugend, Reichthümer und Talente. Der ehrliche Mann, der den Schutz der Gesetze anflehte, hieß verdächtig; der wohlhabende und fleißige Bürger gegen die Republik verschworen; der talentvolle und gebildete Mann der gefährlichste Feind der Freyheit; alle traf ein gleiches Schicksal. Sie wurden verhaftet, ihres Vermögens beraubt, und durch das Beil der Guillotine abgeschlachtet. Bald richtete man sie einzeln hin, bald in ganzen Massen, man schoß sie durch Kartätschen nieder, man versenkte und versäufte sie in Strömen, oder ließ sie durch Corps von Revolutionsbanditen niedersäbeln. Stromweise floß das Blut der besten Bürger, und Conventsdeputirte, Freron zu Marseille, Collot d' Herbois zu Lyon, Couthon zu Toulon und Carrier zu Nantes, präsidirten bey diesen Cannibalenfesten. Nach dem Beyspiele dieser Deputirten verfuhr auch die Conventsarmee auf ihren Märschen durch die Vendee. Sie würgte alle Alter und Geschlechter, auf welche sie mit ihren Waffen traf; sie plünderte erst Schlösser und Hütten, Dörfer und Städte aus, und zündete sie darauf an. Die ganze Vendee schwamm in Blut und rauchte.

7) Krieg gegen die äussern Feinde der französischen Republik, vom 13. August bis 30. December 1793.

Während der Convent im Innern der Re=

publik gegen alle seine Feinde mit Feuer, Schwert und Wasser wüthete, erkämpften die Armeen an den Gränzen unter Generalen, die erst der Augenblick geschaffen hatte, wiederholte Siege gegen die verbündeten Mächte.

1793. In Belgien hielten die Heerführer der Coalisirten seit dem Julius nicht mehr wie bisher ihre Macht zusammen; sondern theilten sich und operirten einzeln. Dadurch ward es den Franzosen möglich, einzelne Armeen aufzustellen, die den einzelnen Divisionen der verbündeten Heere überlegen waren.

1793. Jezt betraten die Republikaner unter Houchard ihre Siegesbahn. Seit dem 6. September giengen einzelne blutige Gefechte bey Warwick, Tercoing und andern Orten als Vorspiele der blutigen und entscheidenden Schlacht voraus, welche er am 8. September bey Hondsscooten gewann. Doch fiel noch Quesnoy am 10. September in die Hände der Alliirten.

Mittlerweile hatten es die Britten und Hannoveraner übernommen, unter dem Herzoge von York das noch immer nur schwach bevestigte Dünkirchen anzugreifen. Houchard erhielt in dieser Gegend unerwartet schnell Verstärkung durch die herbeygetriebene erste Requisition, und die Belagerung von Dünkirchen mußte am 8. September aufgehoben werden.

Nun wendeten die verbündeten Heere ihre Waffen gegen Maubeuge. Jourdan, bisher ein Wundarzt, nun zum General ernannt, der an Houchards Stelle die Nordarmee in Zukunft

commandiren sollte, vereitelte das Unternehmen durch einen zwey Tage lang bey Wattigny hartnäckig fortgesezten Kampf, der Vorbote seiner nach der Zeit vollführten großen Thaten. Von diesen Tagen an fielen bis in die Mitte des Novembers nur unbedeutende Gefechte vor. Der niederländische Feldzug war für dieses Jahr beendigt.

1793 13. Oct.

Nach allen diesen Siegen war noch immer die Lage der Republik in einem zweifelhaften Zustande. Am Oberrheine war alles in der traurigsten Lage. Der Enthusiasmus der Republikaner war verschwunden, der Muth der Truppen dahin. Man erwartete im October jeden Tag den Feind vor Straßburg.

1793.

Unglück und Verlust hatte auf dieser Seite die Republik wiederholt betroffen. Seit dem 9. August war Landau eingeschlossen und bombardirt. Am 14. September erfocht der Herzog von Braunschweig einen Sieg bey Pirmasens und drängte, unterstüzt von Kalkreuth, die Franzosen bis an die Saar zurück. Am 13. October wurde gar die zwey Meilen lange Weißenburger-Linie, eine für unüberwinlich gehaltene Verschanzung der Franzosen zwischen Lauterburg und Weissenburg durch die vereinigte Kraft und Tactik der Oesterreicher und Preußen überwältigt und das französische Heer größten Theils zerstreut. Fort Louis ward seit dem 29. October belagert, und gieng am 14. November an Oesterreich über. In dieser kritischen Lage wurde zwey neugeschaffenen

1793.

1793.

Generalen, Pichegru und Hoche, das ganze Heil der Republik anvertraut; jener bekam die Rheinarmee, und dieser die Moselarmee zu commandiren.

1793. Was man nicht erwartet hatte, erfolgte doch. Am Ende des Jahres waren auch in diesen Gegenden die Republikaner siegreich. Am 17. November begannen die Kämpfe der neuen Generale. Die Gefechte bey Bitsch und Bissingen veranlaßten die beyden Helden, den Herzog von Braunschweig und den Grafen Kalkreuth, sich mit ihren Kriegern nach der Gegend von Kaiserslautern und Moorlautern zurück zu ziehen. Nach diesen Vortheilen kämpften die Republikaner blos nach ihrer neuen Kriegsform

1793 28. bis 30. Novemb. auch in dieser Gegend drey Tage lang eine fast ununterbrochen fortgesezte mörderische Schlacht. Noch wichen die deutschen Helden nicht. Nach diesen Mordtagen, durch den ganzen December, unaufhörlich blutige Gefechte, und zulezt noch eine zweyte mörderische blutige Haupt-

22. Dec. Schlacht bey Frischweiler. Nun erst werden die Linien der Oesterreicher an der Motter überwältigt. Die Belagerung von Landau wird aufgehoben; die combinirten Heere ziehen zurück, und räumen Fort Louis. Am Ende des Jahres war das ganze Elsaß wieder frey und Germersheim, Speier, Neustadt, Kaiserslautern, Frankenthal und Worms in den Händen der Franzosen.

8) Innere Lage des französischen Reiches vom 13. August 1793 bis 1. Januar 1794.

Während die Armeen einen Sieg nach dem andern erfochten, zerstörte eine gränzenlose Tyranney im Innern der Republik alle Sicherheit und Freyheit. „Die Feinde der Re„publik, hieß es, müßten ausgerottet werden; „sie haben die Republik in ihre gegenwärtige „Gefahr gestürzt.“ Wer nicht Jacobiner war, wurde für vogelfrey erklärt. Die öffentlichen Gefängnisse reichten bald nicht mehr hin, die große Menge zu fassen, die täglich eingezogen wurde. Nun wurde jedes öffentliche Gebäude mit starken Mauern und Gittern in ein Gefängniß verwandelt und mit Verhafteten angefüllt. Ganz Frankreich glich einem ungeheuern Kerker. An allen bedeutenden Orten wurden Revolutionstribunäle errichtet, Blutgerüste erbaut, und auf ihnen Guillotinen aufgestellt; täglich wanderten von den erstern auf die leztern größere oder kleinere Haufen, um unter dem Mordbeile für ihren Bürgersinn zu bluten. Die Tugend schalt man Laster, die gleichgültigste Handlung nannte man Rebellion; ein unvorsichtiges Wort hieß ein Capitalverbrechen, und eine Thräne über dem Grabe eines Vaters, eines Gatten, eines Freundes vergossen, ein Angriff auf das Vaterland, der mit dem Tode gebüßt werden müsse. Die friedlichen Wohnungen der Bürger waren tyrannischen Inquisitionen Preis gegeben, das Geheimniß der Pri-

vatcorrespondenz ward unter öffentlicher Autorität verlezt, die Freyheit der Presse und der Meinungen vernichtet; alle natürlichen, bürgerlichen und politischen Rechte wurden aufgehoben, und alle Formen der Justiz durchbrochen. Die willkährlichste Gewalt der Tyranney war in allen Theilen der Regierung an der Herrschaft. Sie wußte sich durch Arrest und Mord von jedem zu befreyen, dem man Muth und Kraft und Geist genug zutrauen konnte, sich ihrer Gewalt zu widersetzen.

Und wo der Fanatismus dieser Blutgier sich nicht durch Tod und Untergang entlud, da vergriff er sich doch an dem Eigenthume der Bürger. Es wurden gezwungene Anlehen ausgeschrieben, Confiscationen verhängt, patriotische Abgaben auferlegt. Ohne Rücksicht auf den immer tiefer fallenden Werth der bis ins Unermeßliche angehäuften Assignaten, wurden alle Gegenstände, deren die Republik bedurfte, nur um ein Drittel höher angesezt, als sie 1790 standen, und auf diese Weise alle Waaren und Bedürfnisse durch ein Gesetz des Maximums unter ihrem Preise taxirt, und darauf in Requisition gesezt. Aller Handel ward dadurch zerstört, aller fremder Ueberfluß dadurch von der Republik entfernt, der Landmann und der Kaufmann wurden ruinirt. „Die allgemei„ne Wohlfahrt, hieß es, fordere diese Maß„regel, ganz Frankreich muß aus einem Beu„tel zehren.“ Handlung und Industrie rangen auf dem Boden der Freyheit in Verzweiflung.

Schweigend schmiegten sich zuerst die vormals im Triumphe so lauten Eroberer der Bastille unter dieses eiserne Joch der Oligarchen; zitternd für ihr Leben reichten die Provinzialen, die noch vor kurzem alle Schlösser, als die Bastillen ihrer Gegend, angezündet hatten, ihren Nacken der verworfendsten Knechtschaft hin, ganz Frankreich war ein Sclavenhaus. In seinen Ketten erstarben alle edlern Empfindungen; Väter, Mütter, Brüder bluteten, und selten folgte eine laute Trauerstimme ihrer Leiche. Dieser zog sich zurück, und trauerte in seiner Einsamkeit; jener überließ sich lärmenden Vergnügungen, um die Trauer seines Herzens über sein zerrissenes Vaterland und die Angst vor dem ihm drohenden Mordbeile zu verbergen; der eine wählte tiefe Verschlossenheit und sah stumm den öffentlichen Leiden zu; der andere, noch niederträchtiger, pries gar die gegenwärtige Ordnung wegen ihren großen Wirkungen und schmeichelte ihren Urhebern.

Aller Gemeingeist war dahin, aller Freyheitssinn verschwunden; Feigheit, Heuchelei, Niederträchtigkeit und Egoismus galten nun für Bürgertugenden.

Dieses alles war das Werk der Revolutionsregierung, die seit der lezten Hälfte des Augustes gegründet war und ihren Sitz in dem Wohlfahrtsausschuße genommen hatte. Zwar war dieser schon seit dem 6. April vorhanden, aber erst mit dem 27. Julius zeigte er sich in seiner ganzen Energie. An diesem Tage trat

1793

Robespierre in denselben; nun beseelte ihn ein Geist grösserer Verwegenheit. Im August ward ihm ausser der vollziehenden Gewalt, noch die gesetzgebende anvertraut; seit dem war er zu der höchsten Macht gelangt, von welcher jede andere verschlungen wurde.

1793.

1793 13. Aug.

Dieser allmächtige Senat bestand jezt aus eilf Mitgliedern: als Barrere, Couthon, Herault de Sechelles, Robert Lindet, Prieur de la Marne, St. Andree, St. Jüst, Thüriot, Robespierre, Prieur de la Cote d' Or, und Carnot. Der lezte, unbekümmert um das Uebrige, schränkte sich bloß auf die Kriegsgeschäfte ein. An der Spitze aller übrigen Verhandlungen stand Robespierre als Dictator; Barrere und St. Jüst waren seine Secretaire, und die übrigen Mitglieder des Ausschusses *sein* geheimer Rath, mit dem er überlegte was, und so viel er wollte. Das Laster saß in ihren geheimen Versammlungen: in St. Jüst Verstand und Einsicht bey abscheulichen Gesinnungen; in Barrere niederträchtige Kriecherey zur gehorsamen Vollziehung aller Gräuelthaten; in Couthons halb verfaultem Körper die Abscheulichkeit eines frühern Lebens, das nur die Kraft zurückgelassen hatte auf dem Ruhebette Mordscenen zu organisiren; die scheußliche Gestalt des Lasters in Collot d' Herbois; der Blutdurst in Billaud de Varennes, und in den übrigen die feige Folgsamkeit und die niederträchtige Gefälligkeit im Dienste eines unmenschlichen Tyrannen und politischen Fanatikers.

Was gieng dem Wohlfahrtsausschusse zu einem Sitze einer alleszerstörenden Regierung noch ab?

In seine Hände legte das Revolutiontribunal den Eid der Treue und des Gehorsams; nach seinem Willen und mit seinen geheimen Aufträgen wurden Deputirte mit dictatorischer Gewalt bekleidet, in die Departemente geschickt und zurückberufen; unter seiner Direction standen alle Ausschüsse durch die ganze Republik.

Der wichtigste Ausschuß indessen und der rechte Arm des Wohlfahrtsausschusses war das Comite der öffentlichen Sicherheit, eine Policey-Anstalt zur sogenannten innern Sicherheit, zur Beschützung des Conventes und der Republik, die weder an den übrigen Geschäften der Regierung noch an den Kriegsanstalten Antheil hatte. Der Ausschuß der öffentlichen Sicherheit wachte gegen alles Mißvergnügen, gegen Reichthum und Talent durch Spione, er nahm Denuntiationen an und berichtete sie dem Wohlfahrtsausschusse; er brach in die Häuser stiller Bürger ein, durchsuchte sie und verhängte die ihm anbefohlenen Verhafte.

Zur ausübenden Gewalt waren in allen Sectionen von Paris und in allen größern Communen Revolutionsausschüsse niedergesezt, denen jede andere Gewalt und Auctorität, jede Administration, jedes Amt, jede Corporation, jede Volksgesellschaft unterworfen war. Sie standen mit dem Wohlfahrtsausschusse zu Paris in der engsten Verbindung, dienten ihm als passive

Werkzeuge zur Zerstörung und hielten Dörfer und Städte durch Schrecken in Gehorsam. Nach und nach zählte man gegen 20,000 Revolutionsausschüsse auf der Oberfläche der Republik. Eine fürchterliche Menge der Zerstörungscomiteen! Selbst der Wohlfahrtsausschuß erschrack zulezt über diese große Anzahl, als er sie einst überrechnete, und schränkte sie späterhin auf 800 ein.

So giengen alle Fäden der Verwaltung in die Hände des Decemvirates, das mit Robespierre in dem Wohlfahrtsausschusse saß. Wie sie dieselbe zogen, so giengen die Schritte der Regierung; sie lenkten, regten und bewegten alle Gewalten; sie hießen sie nach ihrem Gutbefinden vor- oder rückwärts gehen, oder *stille* stehen.

Die Grundveste dieser neuen Herrschaft lag im Sanscüllotismus, in den Volkssocietäten, in dem jacobinischen Mutterclube zu Paris, und dessen vielen tausend Töchtern durch die ganze Republik. Besonders fand der Wohlfahrtsausschuß seine Stärke in dem Hasse der Armen gegen die Reichen, und deßwegen erhob er seine Stimme gegen Männer von Verdiensten und Reichthümern, und die Volksversammlungen wiederholten durch ganz Frankreich: „die Reichen und Gelehrten wären „schlechte Patrioten, lauter Feinde des Volkes „und des öffentlichen Wohles." Wer sich in einer guten Kleidung sehen ließ hieß, ein Muscadin, und konnte sich Glück wünschen, wenn

es bey dieser Beleidigung blieb. Dagegen wurden Menschen mit schmutziger Wäsche, mit zerlumpten Kitteln, in unausgekämmten, fliegenden und verwirrten Haaren, mit einer rothen Mütze, Menschen, denen ein paar Beinkleider schon ein großer Reichthum waren, als die ächten Patrioten, als eifrige Freunde des Volkes und des öffentlichen Wohles gepriesen. In nicht langer Zeit machten die Sanscülotten nicht bloß die herrschende Partey, sondern auch die alleinigen Mitglieder der Revolutionsausschüsse und der Volkssocietäten aus.

Zu ihrem Dienste ward aus Dieben, Räubern und Banditen eine Revolutionsarmee zusammengesezt; Anfangs nur zu Paris ein Heer aus 6000 Mann, das aber hernach bald vermehrt ward. Nach diesem Muster errichtete man auch in den Provinzen ähnliche Armeen zu Delationen, zur Ermordung und Zerstörung. Sie zogen mit wandernden Guillotinen von einem Orte zum andern, versehen mit dem Auftrage, überall das Volk zu ermuntern, sich zur Höhe der Revolution zu erheben, was so viel hieß, alle Reichen ohne Schonung zu verfolgen.

Auf Befehl der Revolutionsausschüsse wurden die Verdächtigen in Verhaft genommen, ihre Habseligkeit in ein Inventarium gebracht, bey dieser Gelegenheit geplündert und die ausgeleerten Zimmer unter Siegel gelegt und darauf ihr Proceß vor dem Revolutionstribunale

26 *

instruirt. Anfangs ward ein Protocoll gehalten, es wurden Beweise aufgesucht und Zeugen abgehört, und die Angeklagten zur Vertheidigung gelassen. Allein in der zweyten Hälfte des Octobers war dieses Verfahren den Deputirten des Revolutionstribunals schon zu umständlich, und sie erwirkten ein Decret, nach welchem sie ohne schriftliche Instruction des Processes und ohne eine Vertheidigung zu hören, im Augenblicke der Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten das Urtheil fällen konnten. Häufig wurden jezt die Angeklagten nicht einmal mehr vernommen; und an ihre Vertheidigung ward gar nicht mehr gedacht. Mit einer Feigheit, die selbst die Jacobiner in Erstaunen sezte, ließ sich das Volk auch diese tyrannische Neuerung gefallen. Diese großen Dinge that der Schrecken, er hatte allen Muth gelähmt. Während durch ganz Frankreich alle Bürger, die der herrschenden Faction mißfielen, haufenweise mit und ohne gerichtliche Form unter der Guillotine fielen, streckte der Berg in dem Convente seine Hand nach den heiligsten Personen aus und ließ sie in Verhaft setzen und hinrichten. Am 3. October ließ Amar im Namen des allgemeinen Sicherheitsausschusses die Anklage von 42 Mitgliedern der Convention decretiren, um mit den Girondisten gleiches Loos auf dem Schaffote zu theilen. Zu diesem Anklagedecrete fügte der Convent selbst noch ein Verhaftsdecret für 75 an-

1793.

1793.

dere seiner Mitglieder, die gegen den 3. Juni protestirt hatten, bey.

Unmittelbar darauf faßte man das Herz zu dem, wozu man bisher noch nicht Verwegenheit genug gehabt hatte, zur Ermordung der Personen, auf welche die Augen einer halben Welt gerichtet waren. — Das schauerliche Schauspiel eröffnete der Mord der Königinn. Sie hatte seit dem 2. Junius in einem finstern Loche der Conciergerie geschmachtet, in das man sie mit wilder Brutalität aus ihrem Tempelkerker geschleppt hatte. Schon seit dem 3. Julius hatte man den Dauphin von ihr getrennt und denselben dem Schuster Simon, einem rohen Trunkenbolde zum Erzieher und Aufseher gegeben. Am 13. October wurde sie vor das Revolutionstribunal geführt und am 16. endigte sie ihr langes Leiden unter dem Beile der Guillotine. — Die Nachwelt wird die Schamlosigkeit und Verworfenheit kaum begreifen können, mit der die Richter einer sonst civilisirten Nation die empörende Anklagsacte entworfen haben, und mit Entsetzen wird sie hören, daß Marie Antoinette der Blutschande mit ihrem eigenen Sohne beschuldigt wurde. Bey dieser frechen Lüge verlor die Königinn vor ihrem Richter die Fassung, die sie während des ganzen Verhöres bewiesen; mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzens zu den Zuhörern gewandt, berief sie sich auf alle anwesende Mütter, ob eine von ihnen an die Möglichkeit eines solchen Verbrechens glaube? Gebrandmarktet stehen die Namen ih-

1793 2. Juny.

1793.

rer Ankläger und Richter in den ewigen Jahrbüchern der Menschheit. Wer einst das Schicksal dieser unschuldigen Königinn in denselben liest, wird, über das Loos der Menschheit trauernd, sprechen: „Marie Antoinette war des Hauses „werth aus dem sie stammte; als Größe, Tu„gend und Verstand in Frankreich sterben muß„ten, da konnte sie nicht länger leben.“ — Abscheu und Verachtung ihren Mördern!

Darauf wendete sich das Mordbeil gegen die Conventsmitglieder, die am 2. Junius unter Wache gesezt worden und nicht entflohen waren. Am 30. October gegen Mitternacht ward das Todesurtheil über sie gesprochen. Umsonst protestirten sie gegen die Nullität des Verfahrens, da man viele von ihnen nicht einmal vernommen, geschweige ihre Vertheidigung gehört hatte, (sie wurden des Royalismus und Föderalismus beschuldigt;) die Wache riß sie mitten in ihren Protestationen von dem Angesichte ihrer Richter weg, und führte sie zurück in ihren Kerker. Valaze zog einen Dolch hervor, und erstach sich noch im Saale der Jury, die übrigen wanderten den nächsten Tag auf das Schaffot. Unter ihnen waren, Gensonne, Fonfrede, Ducos, und noch andere Girondisten, die nicht entflohen waren, auch den heftigsten Apostel der Anarchie, den Bischof von Calvados Fauchet, und die Orleanisten, Carra und Sillery erblickte man in dieser Begleitung. Die entflohenen Girondisten waren längst des Schutzes der Gesetze

1793.

beraubt, und vogelfrey erklärt, wo man sie antraf richtete man sie hin. So fiel kurz nachher Gorsas zu Paris, und Briotteaux und Cüssy zu Bordeaux unter Talliens Augen. Mit ihnen hatten andere Geächtete in den lezten Monaten dieses Jahres, wie man sie entdeckte, gleiches Schicksal, wie Robaut-Saint-Etienne, Bailly, de Claviere; andere machten selbst ihrer unglücklichen Existenz ein Ende, als Condorcet und Rolland, dessen Gattin auch in diesen Tagen mit wahrem Heldenmuthe auf dem Schaffote geblutet hatte.

Von dieser Zeit an war zu Paris das Morden unter der Guillotine an der Tagesordnung. Angesehene und reiche Bürger, Männer von Geist und Einsicht und Gelehrsamkeit, aus den ehemaligen Magistraturen, den Gerichtsstuben, aus den gelehrten Gesellschaften, dem Kriegs- und Handelsstande wurden eingezogen, und mit und ohne Rechtsformen hingerichtet. Von solchen einzelnen Hinrichtungen wandte sich das Mordschwert in der Hand der Sansculotten gegen ganze Communen und Provinzen. Stromweise floß das Bürgerblut und rauchte von den Wäldern der Ardennen bis nach Nizza, von den gefärbten Leichen der Loire bis zu den trauernden Wassern von Vaucluse; nirgends aber stärker, als an den Ufern der Loire, in Bretagne und der Vendee. Der Wohlfahrtsausschuß, Carnot ausgenommen, decretirte diese Blutbäder in brüderlicher Eintracht und mit fast gleich getheiltem Interesse;

nur daß Robespierres tyrannisches Genie die Grausamkeiten immer schärfte. Der Convent beobachtete dabey ein allgemeines Schweigen, in geduldigem Erwarten des Ganges der öffentlichen Sache.

9) Die Bergpartey wird unter sich uneins und die Tyrannen fallen selbst unter der Guillotine, vom 1ten Januar bis 30ten Julius 1794.

Lange hatte Robespierre unter Danton eine untergeordnete Rolle gespielt. Sein Ehrgeitz strebte endlich nach der ersten und sein Plan gelang ihm, wie wir gesehen haben, durch den Eintritt in den Wohlfahrtsausschuß und die Entfernung Dantons aus der Hauptstadt, indem er ihn bewog zu verschiedenen Malen Missionen nach Belgien zu übernehmen, wo er nach Gefallen seinen Gelddurst stillen konnte. Seit dem November 1793 war Danton von einer solchen Mission zurück gekommen. Ihm mißfiel die gegenwärtige Ordnung der Dinge, die Allgewalt des Wohlfahrtsausschusses, und Robespierres Dictatur; deßhalb erklärte er: „Jezt sey Revolution genug; man müsse endlich stille stehen." Camille Desmoulins, sein Echo, wiederholte in dem Volksblatte, das er schrieb: „der Schrecken müsse nicht immer an der Tagesordnung seyn." Sogleich stand Hebert auf, und predigte mit Chaumette, seinem Bundesbruder: „die Revolution sey noch lange

„nicht zu Stande.“ Diese Streitigkeit war zugleich ein Streit der beyden Clubs, der Jacobiner und der Cordeliers. Im erstern erhoben Heberts Freunde; der Maire Pache, viele Glieder des Gemeinde-Rathes, der Kriegsminister Bouchotte, Chaumette, Collot d'Herbois und andere Ultrarevolutionaire ihre Stimme; im leztern, dem Club der Cordeliers, Danton, Camille Desmoulins, und andere. Die Einigkeit der Revolutionsregenten hörte auf, und man sagte sich durch ganz Frankreich ins Ohr: „der Berg hat sich gespal„ten.“

1794. Vom Anfange des Januars bis gegen die Mitte des Märzes dauerte der Kampf der beyden Factionen. Zu zwey verschiedenen Malen wurde eine Aussöhnung vorgeschlagen und versucht. Beyde Clubs schickten sich Erklärungen und Abgeordnete zu, um sich gegenseitig Versicherungen ihrer Einigkeit zu geben. Dennoch dauerte die Gährung fort; die Jacobiner kamen immer auf die Beschuldigung zurück: „Die „Cordeliers stünden nicht mehr auf der Höhe „der Revolution.“

Robespierre schwankte lange unentschlossen hin und her, zu welcher Partey er übergehen sollte, da nicht mit Sicherheit voraus zu sehen war, welche siegen würde. Endlich stellte er sich eine Zeitlang krank, und erschien weder im Jacobinerclube noch im Convente.

1794 9. März.

Das Volk nahm endlich Antheil, und es drohten Insurrectionen. Recht erwünscht für

den Wohlfahrtsausschuß; denn so konnte er von Amtswegen einen Machtspruch thun. — Unvermuthet erklärt derselbe Paris im Belagerungszustande, um sich mit einer militairischen Gewalt zu umgeben, und läßt darauf Hebert, Vincent, Ronsin, Momoro und andere Hebertisten arretiren. Nun war Robespierre auf einmal wieder gesund und erschien im Nationalconvente, um das Volk zu beschwören, alle Ränkemacher zu vertilgen. Schon am 21. März erschienen Hebert und 18 seiner Anhänger das erste Mal vor dem Revolutionstribunale, und am 24. werden sie der Guillotine übergeben. Durch seine Maßregeln gegen Hebert schien zwar Robespierre mit Danton eines Sinnes zu seyn; aber eine wirkliche Vereinigung mit beyden war bey dem Widerspruche ihrer Zwecke und Gesinnungen unmöglich. Danton, seiner Denkungsart getreu, verachtete alle Verbindung mit dem gegenwärtigen Dictator. Sein Plan war, ihn zu stürzen, und sich selbst mit der höchsten Macht zu bekleiden, wozu ihm sein über alle Gefahren erhabener Muth große Hoffnung gab. Voll tiefer Verachtung gegen seinen feigen Gegner spottete er nur, wenn ihn seine Freunde vor der Hinterlist des schlauen Kopfes warnten; besonders überließ er sich oft bey den Freuden der Tafel lustigen und schneidenden Einfällen über ihn. Es war bekannt, daß Danton sein Leben längst nicht mehr achtete; desto höher stieg bey Robespierre die Unruhe über diesen seinen Gegner, des-

1794. 12. März.

15. März.

sen Ueberlegenheit und Energie er sich nicht abläugnen konnte, je näher der Kampf mit ihm heranrückte.

Während nun Danton sich sorglos herumzutreiben schien, befühlte Robespierre die öffentliche Meynung; er ließ unter verschiedenem Vorwande gegen mehrere Anhänger Dantons, gegen Chabot, Baziere, Fabre d'Eglantine und andere Arrest und Anklage decretiren. Es blieb alles still. Doch erfuhr er, daß sich Danton gegen ihn zu einem Machtschlage vorbereite, der am 31. März erfolgen sollte. Um denselben auszuweichen ließ er in der Nacht auf den 31. März Danton, Camille Desmoulins, La Croix, Herault de Sechelles durch den Wohlfahrtsausschuß arretiren, und am folgenden Tage, der seinem eigenen Untergange bestimmt war, durch St. Just die Verhafteten einer gegefährlichen Conspiration gegen die Freyheit und das Vaterland bey dem Nationalconvente anklagen. Ihr Proceß war reich an wilden Scenen, sie äusserten sich kühn gegen Robespierre und seinen Anhang. Da nun das Volk an ihren Schilderungen und Verwünschungen der herrschenden Partey lebhaften Antheil nahm, so eilte man mit ihnen auf das Blutgerüste, welches sie am 5. April bestiegen. Hingehend zum Schaffote stellte Danton seinen Mördern das Prognosticon: „in drey Monaten würde sie gewiß das Volk zerrissen haben." Richtig traf es zu. Am 28. Julius fiel das Revolutionsbeil auch auf ihren Nacken.

1794.

2. bis 5. April.

1794.

Jezt stand Robespierre auf der Höhe,

die er zu erklimmen strebte; ohne einen Nebenbuhler beherrschte er Frankreich mit allgewaltiger Hand. Alle wohl unterrichteten und genievollen Männer, die das Volk über seinen wahren Vortheil hätten aufklären können, waren entweder gefallen, oder schmachteten im Kerker, oder waren doch von öffentlichen Aemtern entfernt, und durch Sansculotten ersezt, die Robespierres Creaturen waren, und ihrem Wohlthäter und dem Urheber ihres Glückes schmeichelten. Die völlige Gleichheit war gestiftet, der Einfluß aller großen Städte hatte aufgehört; der Nationalconvent war soviel als vernichtet, da selten mehr als 200 in die Sitzungen kamen. Zwar hießen sie noch Repräsentanten des Volkes aber ihre Gewalt war aufgehoben. Sie dienten sclavisch dem Wohlfahrtsausschusse, und zitterten und schwiegen um nicht mit ihren hingerichteten Collegen die Höhe der Revolution auf dem Schaffote zu theilen. Robespierre hatte für die unumschränkte Macht des Wohlfahrtsausschusses in der Ueberzeugung gekämpft, daß es leichter sey seine wenigen Glieder dem Gehorsame eines Einzigen zu unterwerfen, als einem Senate von mehr als 700 Deputirten. Als die Macht des Decemvirats bevestiget war, stellte er sich als Dictator an die Spitze; man nannte die französischen Armeen seine Heere, und die Franzosen seine Unterthanen. Die Mitgenossen seiner Tyranney sahen es nicht ungerne, daß man sie wie seinen Geheimen Rath

und Barerre und St. Just, wie seine Secretaire betrachtete. Jezt ward befohlen, daß die Pariser-Clubs, den der Jacobiner ausgenommen, auseinander gehen sollten, und sie gehorchten augenblicklich; dem Bürgerrathe gieng der Befehl zu, sich ohne Erlaubniß des Wohlfahrtsausschusses nicht mehr zu versammeln, und die sonst allmächtige Municipalität folgte. Aus Furcht vor Robespierre war jederman sein feiger Sclave. Der Schrecken seines Namens donnerte alles nieder. Obgleich ohne Muth und Kraft, nur einen einzigen Hauptspruch selbst auszuführen, war seine Schlauheit ausgelernt genug, was Freund oder Feind that zu seinem Vortheile zu benützen; und sich auf diesem Wege der Revolution zu bemächtigen. Seine Sicherheit fand er hinter dem Pöbel, den Ausschweifungen und den Lastern, die derselbe ungestraft verüben durfte, und hinter der hohen Meynung, welche er demselben von seiner Unbestechlichkeit und Amtstreue einzuflößen wußte. Mitten im Triumphe seiner Größe wohnte, speiste, kleidete er sich nicht besser, als in seiner frühern Mittelmäßigkeit. Er schien die Schätze zu verachten, nach welchen andere begierig griffen, und sich bloß dem Heile der Nation im Jacobinerclube und im Wohlfahrtsausschusse zu widmen.

Doch in dem Augenblicke, da Robespierres Macht den höchsten Gipfel erreicht hatte, neigte sie sich auch zu ihrem Niedersinken. Die gelungene Hinopferung eines so

furchtbaren und verwegenen Characters, als nach aller Urtheil Danton war, sezte jeden in Erstaunen und machte ihn für sein eigenes Leben besorgt. — Nun traten Bentabolle, Collot d'Herbois, Vadier und Tallien zusammen, und verschwuren sich, den Tyrannen selbst im Schooße des Conventes im Angesichte der zitternden Tribunen hinzumorden, wenn der Convent zu schwach seyn würde, das Ungeheuer zu vertilgen.

Mittlerweile sank der allgewaltige Tyrann durch die Uebertreibung seines Blutdurstes und die Albernheit seines religiösen Fanatismus in der öffentlichen Meynung.

Die beyden ersten Nationalversammlungen hatten für die Regeneration des Reiches so viel geleistet, daß dem gegenwärtigen Nationalconvente nichts weiter zu thun übrig blieb, als das neue politische System fortzusetzen. Aus langer Weile verfiel nun derselbe auf den Gedanken, dem Volke die lezte Aufklärung, nämlich die religiöse zu geben. Die Vorbereitung zu diesem großen Werke schlug Fabre d'Eglantine mit der Abschaffung des alten christlichen Kalenders und der Einführung eines neuen vor. Mit vollem Beyfalle wurde dieser Vorschlag aufgenommen, wodurch sich Frankreich vor dem übrigen christlichen Europa unterscheiden sollte. Romme mußte das große Meisterwerk ausarbeiten, und am 22ten September nahm

1793.

nun das erste Jahr der französischen Republik seinen Anfang.

Schon am 3ten November wurden auf Barerres Antrag die zu den Kirchen gehörigen Kostbarkeiten und Geräthe für ein Eigenthum der Nation erklärt, und von diesem Tage an zu Paris alle goldenen und silbernen Gefäße aus den Kirchen für die Münze weggenommen. 1793.

Am 7ten November wurde der Katholicismus abgeschafft. Gobet, der Bischof von Paris, erschien von einigen Priestern begleitet vor den Schranken des Conventes, und legte mit seinen Gefährten unter tollen Lästerungen Amt und Priesterwürde nieder; seinem Beyspiele folgten alle anwesenden Deputirten, welche Priester waren. „Die Vernunft allein, „so ward noch in dieser Sitzung beschlossen, „sollte Altäre haben und die Lieben Frauen Kirche zu Paris zu einem Tempel der Wahrheit und Vernunft geweihet „werden." — Robespierre hatte gegen dieß alles nichts einzuwenden. — Die Sectionen von Paris erschienen vor den Schranken des Conventes und erklärten, daß sie keinen Priester und keinen Gottesdienst mehr brauchten, und ihre Kirchen verschließen würden. 1793.

Am 10ten November zieht der ganze Convent zum ersten Male in den Tempel der Vernunft, damit ganz Frankreich wisse, daß diese glückliche Wiedergeburt nicht nur der Wunsch von dem aufgeklärten Pa- 1793.

ris, sondern auch aller Volksrepräsentanten sey. Viele Priester eilen in den folgenden Tagen zum Convente, um dort recht feyerlich und persönlich ihr Priesterthum abzuschwören, und viele entfernten senden ihre Abschwörung schriftlich ein. Der christliche Gottesdienst wird an vielen Orten völlig abgeschafft, dafür werden Tempel der Vernunft geweiht, und feile Dirnen machten die Priesterinnen und Göttinnen. Die schamloseste Gemeinheit in allen Verhältnissen ward unterscheidender Zug jener gräßlichen Zeit. Priester, welche die Religion nicht schänden, Gelehrte und Künstler, welche die Denkmäler der Wissenschaft und Kunst vertheidigen, alle rechtlichen Männer, die nicht in den platten unsittlichen Ton mit einstimmen wollten, wurden in diesen Tagen ein Gegenstand der wüthendsten Verfolgung; vorzüglich ward der Beschluß, der die Verbannung der unbeeidigten Priester nach Cayenne gebot, mit immer grausamerer Strenge vollzogen. — Danton, Hebert, Chaumette und andere predigten öffentlich den Atheismus.

1793.

Ein großer Theil des Volkes murrte als ihm das Heiligste und Ehrwürdigste so frevelnd angetastet wurde, die Macht des religiösen Gefühles ließ sich durch einen Zauberschlag unmöglich vernichten. Nun erst fieng Robespierre im Convente und im Jacobinerclube an, seiner Popularität gemäß von Duldung aller Religionen zu sprechen, und

ließ ein Decret abfassen, welches alle Gewaltthätigkeiten gegen die Freyheit in Religionssachen untersagte. Er that noch mehr. Am 7ten May gab er in einer langen Rede dem Urheber der Natur seine Existenz der menschlichen Seele ihre Unsterblichkeit wieder, und ließ beydes aus fanatischer Albernheit nicht nur decretiren, sondern das Decret selbst an allen öffentlichen Gebäuden als Inschrift einhauen. Das Gelächter über diesen Gesetzgeber war nun laut. Er beklagte sich im Jacobinerclube, daß eine Faction ihn verächtlich machen wolle, weil er durch einen Conventsbeschluß die Verehrung des höchsten Wesens befohlen habe. Den Argwohn von seiner Verachtung, der nun in ihm erwacht war, mahlte seine Phantasie nun mit fürchterlichen Schreckbildern aus. Darneben verfolgten ihn noch innere Furien. Er sah um sich nichts als die blutigen Leichen seiner zahllosen Schlachtopfer, und Dolche gegen sich gezückt; er hörte nichts, als das Angstgeschrey der Unschuld, die ins Gefängniß zum Tode geschleppt wurde, untermischt mit unterirrdischen Stimmen der Gräber, die auch ihn zu sich riefen. So irrte er düster, gelb und bleich umher, und athmete, dachte und handelte zu keinem andern Zwecke, als den Schlag, von dem er sich bedroht sah, abzuwenden. Zulezt traute er sich nicht mehr ohne Begleitung auszugehen. Sein Argwohn sah nicht falsch; die Gefahren zogen

1793 6. Dec.

1794.

immer drohender über seinem Haupte zusammen. Denn selbst die bisherigen Diener seiner Tyranney wurden gegen ihn mißtrauisch. Sie entdeckten unter sich, daß er einen jeden von ihnen mit Argwohn gegen den andern zu erfüllen suche. Sie hatten gesehen, wie er bisher alle Werkzeuge seiner Herrschsucht, einen nach dem andern hingeopfert hatte, sobald er ihre Dienste nicht mehr brauchte, oder ihre Energie ihm bedenklich schien; und hielten deshalb ihre Lage nicht viel sicherer, als die ihrer frühern Freunde. Der Tyrann erschien geraume Zeit weder in dem Wohlfahrtsausschusse noch in dem Convente, woraus man den Verdacht schöpfte: „dieß „sey ein Schweigen vor dem Sturme, er rüste „sich in der Stille, nach seiner gewohnten „Tactik, um mit seiner ganzen Furchtbar„keit gegen die, welche ihm im gegenwärti„gen Augenblicke im Wege wären, mit ei„nem Male hervorzubrechen.“

Die Spione, welche man gegen ihn im Solde hielt, bestätigten diesen Verdacht. Barrere und Collot d'Herbois trauten ihm von nun an nicht mehr, sondern dachten auf ihre Sicherheit.

Auch im Convente war man gegen Robespierre in unruhiger Bewegung. Unter heftigen Debatten wurde von ihm durchgesezt, daß statt eines Revolutionstribunals vier solcher Blutgerichte in Paris errichtet wurden; er ließ sogar decretiren: „es könnten Deputirte ohne

„ein vorausgegangenes Anklagedecret vom Con„vente den Revolutionsgerichten übergeben wer„den." Wohin dieß führe, war leicht abzusehen. Unter seinen Papieren fand sich eine Note, in welcher er Dübois Crance, Delmas, Thüriot, Bourdon von der Oise, Leonard und Tallien als eine Coalition schildert, deren Untergang betrieben werden müsse. Die Aussichten wurden immer stürmischer. Der Sturm näherte sich seit dem Anfange des Julius, aber mit ausserordentlicher Langsamkeit, die offenbar ihren Grund in Robespierr's Feigheit hatte. Als Collot d'Herbois zum Präsidenten des Conventes erwählt wurde, da drohte er auszubrechen. Robespierre entwarf in Gesellschaft mit St. Just, Couthon, Lebas und Tacherau eine neue Proscriptionsliste, welche 47 Mitglieder des Conventes zum Schaffote bestimmte. Das Complot schien gut organisirt. Die Municipalität von Paris unter dem Maire Fleuriot war Robespierre ganz ergeben. Henriot, der Commandant der Nationalgarde, war schon lange sein Vertrauter. Durch beyde konnte er, wann er nur wollte, eine Insurrection gegen den Convent bewirken. Die Mitgenossen seiner Verschwörung drangen auch auf das leztere. Allein der Tyrann wollte dieses Mittel nur im äussersten Nothfalle gebrauchen, und zuvor versuchen, ob er seine Feinde nicht durch revolutionaire Reden niederdonnern könne. Diese verfehlten ihre Wirkung. Seine Feinde lernten aus den halben Maßregeln seine gegen-

1794.

wärtige Schwäche und ihre Stärke kennen. Sie gewannen Zeit, ihre Kraft zu concentriren.

Zum Hauptkampfe, zum Kampfe auf Leben oder Tod war der 27. Julius bestimmt. Gegen Mittag trat St. Jüst im Convente auf die Rednerbühne, um die Debatte zu eröffnen. Blick, Gang und Benehmen verriethen die heftigsten Bewegungen die sein Inneres erschütterten. Er entwarf ein schreckliches Gemählde von den Uebeln in der Republik, und fand die gewöhnlichen Mittel viel zu schwach, um sie zu heilen: „es sey kein anderes übrig, als einige krebsar-„tige Glieder abzuschneiden.„ Bey diesen Worten wurde er durch hundert Stimmen unterbrochen. Tallien, Freron, Villaud de Barrennes verlangen zu reden, und klagen Robespierre an, er strebe nach der Dictatur. Dieser eilt auf die Tribune, um sich zu vertheidigen; seine Stimme wird erstickt durch ein allgemeines Geschrey: „herunter mit dem Ty-„rannen.“ Tallien nimmt noch einmal das Wort. Seine Blicke auf die Büste des Brutus heftend und seinen Schatten begrüßend, mit dem Dolche, den er hervorzog, gelobte er die Erde von dem Wütheriche zu befreyen, wenn der Convent den Muth nicht habe, ihn mit dem Schwerte des Gesetzes zu bestrafen, und schloß den Donner seiner Rede mit dem Antrage: „Henriot, den Bürgercomman-„danten und seinen Generalstab in Verhaft „zu nehmen, und den Convent fortdauernd „zu machen.“ — Robespierre versuchte noch ein-

1794.

nal zum Worte zu kommen; wird aber wieder
durch einen allgemeinen Tumult daran gehin=
dert. Der Convent erklärt sich nun für fort=
dauernd; erläßt eine Proclamation, um die
Bürger von der Gefahr der öffentlichen Sicher=
heit zu benachrichtigen, befiehlt die Verhaft=
nehmung des Commandanten der Pariser=Gar=
de, Henriot, des Präsidenten des Revolutions=
tribunals Dümas und einiger anderer Perso=
nen, und bestellt dagegen provisorisch den Com=
mandanten der Cavallerie, Aymars zum Chef
der bewaffneten Macht.

Die Redner schreiten nun zum zweyten
Acte ihrer Debatten, der sich die ganze
Nacht hindurchzieht. Vadier, Tallien, Elie,
la Coste und mehrere andere treten nach
einander auf, um den Verschworenen die lez=
ten Streiche zu versetzen. Robespierre wehrte
sich wie ein Verzweifelnder, und forderte zulezt,
da er nimmer zum Reden kommen konnte, „das
„Wort oder den Tod." Er insultirt den Con=
vent, wie ein Rasender, bald droht, bald bit=
tet er; er ruft den Berg zu Hülfe, und da er
bey demselben keinen Eingang findet, so wen=
det er sich zulezt an die übrigen Repräsentan=
ten. Umsonst; seine Stunde hat geschlagen,
er ist von aller Welt verlassen; und sieht zulezt,
wie sich die stürmische Debatte sezte und nun
der Convent in seiner Gegenwart voll Einmü=
thigkeit und Ruhe beschließt: „Robespierre den
„ältern und jüngern, Couthon, St. Just, Le=
„bas und den Geschwornen Nicolas in Verhaf=
„te zu nehmen und ihre Papiere zu versiegeln."

Ihre übrigen Anhänger, Collot d' Herbois, Barrere und Billaud de Barrennes hatten sich durch ihren zeitigen Uebergang zur triumphirenden Partey für dießmal gerettet.

Doch nach allen diesen Vorgängen war der Sieg für den Convent noch lange nicht gewonnen. Schon die Verhaftnehmung der Verschworenen hatte Schwierigkeiten. Der Präsident mußte den Befehl dazu mehrmals wiederholen, ehe ein Gerichtsdiener sich entschloß, ihn zu vollziehen. Endlich kommt es zum Arrest, und die Verhafteten werden nach dem in ein Gefängniß umgewandelten Pallaste Luxemburg geführt. Allein der Gefangenwärter weigert sich, sie aufzunehmen, da er dazu keinen Befehl von dem Gemeinderathe erhalten. Ein Zusammenlauf des Pöbels entstand, mit leichter Mühe ward die Wache von den Jacobinern gesprengt und die Verhafteten wurden nach dem Stadthause geführt. Dort hatte sich auf die erste Nachricht von der Gefahr, welche seine Häupter bedrohe, der Gemeinderath versammelt, und der durch den Pöbel aus dem Verhafte wieder befreyte Henriot bemühte sich den Pöbel in die Waffen zu bringen. Kaum aber war Robespierre auf dem Stadthause angelangt, als der Gemeinderath und nach seinem Beyspiele der versammelte Pöbel ihn mit Leib und Leben zu vertheidigen schwur. Beyde erkärten sich im Aufruhrstande, mit jedem Augenblicke wuchs die Menge, Henriot und die Sturmglocken riefen allenthalben das Volk

zu den Waffen. Ein Blutbad schien unvermeidlich. Allein so gänzlich hatte Robespierre die Besinnung verloren, daß er alle diese Vortheile unbenuzt ließ, und es nicht wagte einen Kampf zu beginnen, dessen Ausgang für ihn zuverlässig vortheilhaft ausgefallen wäre. Immer dringender wurde die Gefahr für den Convent, schon waren die bey demselben aufgestellten Kanoniere größten Theils für Robespierre gewonnen und richteten ihre Kanonen gegen den Saal; die Jacobiner hatten ihre Sitzungen für immerwährend erklärt und die Vorstädte geriethen in Bewegung. Allein der Convent verlor die Besinnung nicht. Auf Amars Betrieb wurden jezt Robespierre und Henriot nebst ihrem Anhange ausser dem Gesetze erklärt, Barras dagegen, und ihm zur Se te sechs andere Mitglieder des Conventes, an die Spitze der bewaffneten Macht gestellt und die Nationalgarde zusammengerufen. Auf dem Carrouselplatze hielt Henriot eine Rede an das Volk. Als aber die Nachricht von seiner Aechtung erscholl, da ward der Eindruck derfurchtbaren Formel so stark, daß alsbald tausend Stimmen seine Verhaftung verlangten und er selbst eilends nach dem Stadthause entfloh.

Legendre war mit einigen Gehülfen von dem Convente in den Saal der Jacobiner abgeschickt, um die Versammelten zu trennen. Er besteigt sogleich den Rednerstuhl, und zeigt dem Clube an, welche Gefahren ihm drohen, wenn er seine Sitzungen nicht schließe. Sei-

ne Begleiter hatten sich auf die Tribünen und unter die Haufen vertheilt, und im Vertrauen ihren Nachbarn ins Ohr geraunt: „eine „beträchtliche bewaffnete Macht mit Kano„nen habe sich bereits gegen den Saal in „Bewegung gesezt, um alle hier Versammel„ten aufzuheben." Von panischem Schrecken ergriffen, zerstreuten sich schnell die Jacobiner. Legendre aber schloß den Saal und überbrachte noch vor Mitternacht dem Convente die Schlüssel.

Noch war indessen der Hauptsitz der Empörer, das Gemeindehaus zu überwältigen übrig. Robespierren hatte seine frühere Keckheit gänzlich verlassen, er war unentschlossen und kleinlaut, Henriot aber in einem solchen Zustande von Trunkenheit, daß er zum Handeln durchaus unfähig war. Der Beschluß des Conventes, der alle Empörer ausser dem Gesetze erklärte, verfehlte inzwischen auch hier seine Wirkung nicht; immer mehr verlief sich der bewaffnete Pöbel, der sich Anfangs zum Schutze des Gemeinderathes versammelt hatte. Um drey Uhr Morgens erschien endlich Barras an der Spitze von 4 bis 5 Bataillonen Nationalgarden vor dem Stadthause, der Beschluß, der den Gemeinderath ausser dem Gesetze erklärte, ward verlesen und sogleich gieng der größte Theil des noch versammelten Pöbels zu der Nationalgarde über. Kühn gemacht durch die Unentschlossenheit und Bestürzung der Gegner, stürmte Bourdon mit

1794 28. July.

einigen Bewaffneten die Stuffen des Stadt-
hauses hinauf; die Thüren wurden gesprengt,
der Gemeinderath aber, ohne einen Versuch
zur Vertheidigung zu wagen, suchte vergeb-
lich auf verschiedenen Wegen zu entfliehen. Der
jüngere Robespierre sprang aus dem Fenster
und brach einen Arm und ein Bein, Lebas
erschoß sich, auch der Tyrann Robespierre
wollte dem Beyspiele folgen, zerschmetterte sich
aber nur einen Kinnbacken, ohne sich zu töd-
ten, Couthon unter einem Tische versteckt, ver-
sezte sich einige Messerstiche, hatte jedoch den
Muth nicht, seinem Leben vollends ein Ende
zu machen. Henriot ward von Coffinhal in ei-
nem Anfalle von Wuth, die Treppe hinunter-
geworfen und zerschmettert; und indem er sich
an einem Aborte zu verstecken suchte, von eini-
gen Gensd'armen entdeckt und verhaftet. Das-
selbe Schicksal hatten auch die übrigen Mit-
glieder des Gemeinderaths, sie wurden sämmt-
lich aus ihren verschiedenen Schlupfwinkeln
hervorgezogen, und Anfangs nach den Aus-
schüssen, und von dort nach der Conciergerie
geführt. — Noch an demselbigen Tage wurden
die Verhafteten dem Revolutionsgerichte zur
Verurtheilung überliefert und schon um 4 Uhr
Nachmittags Robespierre selbst, nebst seinem
Bruder, St. Jüst, Henriot, Dümas, Vi-
iers, Vorsitzer des Jacobinerclubs, Fleu-
iot, Simon, bisher Aufseher des unglück-
chen Dauphin, und einigen andern, zusammen
2 unter dem lauten Jubel des zahlreich ver-

1794
28. July.

sammelten Volkes hingerichtet. Das Loos traf an den beyden nächsten Tagen 83 andere, größten Theils Mitglieder des Gemeinderathes und des Revolutionsgerichtes.

1794 29. u. 30. July.

10) Völliger Sieg des Conventes über die Ueberbleibsel der Schreckensregierung und Anordnung der Legislatur vom 30ten July bis 31ten December 1794.

Das Reich des Schreckens war in seinen Grundvesten zertrümmert. Mit lautem Jubel ward die Nachricht von dem Sturze der Tyranney aller Orten aufgenommen. Einstimmig äusserten Volk und Heer ihre Freude über dieses Ereigniß und diese Uebereinstimmung war es vorzüglich, welche über die glücklichen Folgen der vorgefallenen Revolution entschied. Noch war freylich eine zahlreiche Partey selbst unter denen, die vornehmlich thätig sich bey Robespierr's Sturze gezeigt, welche zwar den Tyrannen haßte, die Tyranney aber nichts desto weniger beybehalten wissen wollte.— Daher ward ein Aufruf von Barrere verfaßt, der dem Volke und Heere die vorgefallene Revolution anzeigte, zugleich aber nur mit etwas gemäßigtern Worten, die Fortdauer der Herrschaft des Schreckens und der Ausschüsse verkündigte, ohne Widerspruch von dem Convente angenommen. Bald entstanden neue Zänkereyen, wer die Früchte des Sieges genießen sollte.

Während die Ausschüsse nur durch den

Schrecken herrschen wollten, strebten auch die Freunde und Anhänger Dantons, die ehemaligen Cordeliers, die sich jezt aber Thermidorier nannten, nach der Herrschaft, allein nur nach einer gemäßigten; auch die Ueberreste der Girondisten, deren noch einige sechszig im Convente waren, schienen sich ihnen allmählich zu nähern, wiewohl Anfangs noch die Erinnerung an die Vorfälle des 31. May's und des 2. Junius eine innigere Vereinigung zwischen beyden Parteyen unmöglich machte. Billaud de Varrennes, Collot d'Herbois, Amar, Vadier und Barrere blieben dagegen den provisorischen Grundsätzen vorzüglich getreu.

Aus dem Kampfe dieser verschiedenen Parteyen aber, die sich Anfangs nur zu beobachten schienen, giengen bald die anscheinend widersprechendsten Maßregeln hervor. Die Jacobiner erhielten auf ihre Erklärung, daß der Club in der Nacht von Robespierr's Sturze nicht aus ächten Mitgliedern ihrer Gesellschaft bestanden, von dem Convente Verzeihung und ihr Versammlungssaal wurde durch eigends dazu ernannte Abgeordnete wiederum eröffnet. Nur die bisher ihnen zugestandene Befugniß, Conventsglieder auch ohne vorhergegangene Einwilligung des Conventes selbst verhaften zu dürfen, ward zurückgenommen. — Eben so wurde das Revolutionstribunal in allen seinen Mitgliedern erneuert, doch zeigte es sich von jezt an ungleich weniger mordlustig als vorher. Eine Menge Gefangener wurden binnen der

1794
31. July.

nächsten 14 Tagen nach dem Sturze Robespierr's wiederum in Freyheit gesezt. Die revolutionairen Ausschüsse wurden gleichfalls zwar nicht abgeschafft, allein ihre Gewalt und ihre Anzahl beschränkt. So hatte die blutige Willkühr allerdings aufgehört, aber die Sicherheit war doch noch nicht zurückgekehrt. Umsonst versuchte Lecointre von Versailles die Hauptbeförderer des Terrorismus, unter ihnen Villaud de Varrennes, Collot d'Herbois und Barrere anzuklagen. Ihr Einfluß war noch so groß, daß der Convent die gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen für eben so viele Verläumdungen und den Urheber derselben für wahnsinnig erklärte, ohne daß sich die Gemäßigten diesem Beschlusse zu widersetzen wagten. Von neuem stieg der Muth der Schreckenspartey; das Auffliegen eines Pulvervorrathes in der Ebene von Grenelle, ein Unfall, den man vielleicht nicht mit Unrecht ihr selbst Schuld gab, wurde eifrig benuzt, um die Gemäßigten verdächtig zu machen. Collot d'Herbois bezeichnete laut die Royalisten als die Urheber dieses Unglücks, und seine Beschuldigungen blieben auf die Maßregeln des Conventes nicht ohne Einfluß. Von neuem begann das Loos der Gefangenen sich zu verschlimmern. Dagegen gab schon nach wenigen Tagen ein mißlungener Versuch, Tallien in einer entlegenen Straße von Paris zu ermorden, den Gemäßigten eine erwünschte Gelegenheit, die von den ehemaligen Anhängern Robespierr's gegen sie vorgebrachte Beschul-

1794 20. Aug.

29. Aug.

1794 9. Sept.

digungen ihren Gegnern zurückzugeben. Mehr als alles aber wirkte die wiederauflebende Preßfreyheit, als deren Vertheidiger vornehmlich Freron auftrat, die das Volk und damit zugleich die Mehrzahl des Conventes immer mehr gegen die Terroristen erbitterte, indem sie alle Gräuel und Schandthaten der Schreckensregierung entschleierte. So erhielten nicht nur zu Paris, sondern auch in den Departementen gemäßigtere Grundsätze allmählich die Oberhand. —

Als aber die Jacobiner, an deren Spitze jezt Billaud und Collot d'Herbois standen, von neuem gefährlich zu werden drohten, da vereinigte sich gegen dieselben die gesammte gemäßigte Partey, deren Vorfechter vorzüglich Legendre war. Da dieser anfänglich selbst zu den Terroristen gehörte, so war er jezt mit desto lebhafterem Eifer der Sache der Gemäßigten ergeben, um seine frühern Ausschweifungen in Vergessenheit zu bringen. Während demnach der Einfluß der Terroristen immer mehr sank, gewannen die Gemäßigten vorzüglich in den Ausschüssen ein entscheidendes Uebergewicht, und endlich führte die Untersuchung gegen Carrier den gänzlichen Sturz der Jacobiner herbey.

Lange schon hatten die Gemäßigten diesen Menschen, der zu Nantes unerhörte Grausamkeiten begangen, zur Strafe zu ziehen gesucht. Allein ihre Anschläge waren vergeblich. Endlich gelang es ihnen, das Revolutionsgericht zur Anklage gegen ihn bey dem Convente zu bewegen, und ein von lezterm eigends

1794 28. Oct.

ernannter Ausschuß von 21 Mitgliedern wurde zur Untersuchung der Anklage niedergesezt. Dagegen schienen die Jacobiner entschlossen, den Angeklagten nöthigen Falls selbst mit Gewalt zu retten. Den Tag, an welchem der Bericht des Ausschusses gegen Carrier erwartet wurde, hatten sie zu einem entscheidenden Schlage bestimmt. Dagegen rief Freron die jungen Leute, deren Eltern oder Brüder als Opfer der Schreckensherrschaft gefallen, gegen die Jacobiner zu den Waffen. Der Aufruf wirkte. Noch an demselben Abend stellten sich in großer Anzahl bewaffnete junge Leute ein. Die Ausschüsse gaben ihnen Anführer, und schon nach wenigen Tagen bildeten sie eine beträchtliche Schaar, die aller Orten die Zusammenrottirungen zerstreute, welche die Jacobiner, den steigenden Brodmangel und die Theurung benutzend, vorzüglich in der Nähe des Conventssaales zu erregen versuchten. Allenthalben wurden die Büsten Marats von den jungen Leuten zertrümmert, und der Convent, dadurch ermuthigt, wagte endlich selbst die Entfernung seines Leichnames aus dem Pantheon zu beschließen. — Schon hatten die jungen Leute zu verschiedenen Malen die Jacobiner in ihren Versammlungen beunruhigt, bis sie endlich auf das Gerücht, daß leztere sich zu einem offenen Aufruhre rüsten, diese im Vereine mit einer großen Menge rechtlicher Bürger förmlich angriffen, ihren Sitzungssaal erstürmten, und ihre Versammlung zerstreuten. Vergeblich klagten am

1794
11. Nov.

folgenden Tage die Jacobiner darüber beym Convente, dieser erklärte vielmehr, daß auch fernerhin ihr Club geschlossen bleiben soll. Das Schicksal von Carrier ward nun, da auch die jacobinische Municipalität von Paris nicht wieder besezt wurde, gleichfalls bald entschieden. Nach wenigen Wochen wurde er sammt einigen andern, die sich gleicher Verbrechen schuldig gemacht hatten, hingerichtet. Auch Leban, Maignet und Fouquier Toinville wurden in Anklagestand versezt und erhielten die gerechte Strafe ihrer Verbrechen. Gleiches Schicksal hatten die mehresten Abgeordneten des Conventes in den Departementen und die Mitglieder der alten Ausschüsse der Wohlfahrt und Sicherheit, gegen welche sich vornehmlich die öffentliche Stimme erklärte. — Noch einmal erneuert jezt Lecointre seine Anklage gegen die leztern und auf Merlin's Bericht ward noch in den lezten Tagen des Jahres eine förmliche Untersuchung gegen Villaud, Collot d'Herbois, Vadiere und Barrere, und am nächsten Tage eine schon früher in Anregung gebrachte neue Einrichtung des Revolutionsgerichtes beschlossen. Dagegen aber wurden jene 73 Mitglieder des Conventes, die sich wegen ihrer Erklärung gegen die Vorfälle des 31. May's und 2ten Junius noch fortwährend in Verhaft befanden, vornehmlich auf Betrieb von Sieyes, nicht nur ihrer Haft entlassen, sondern auch wieder förmlich in den Convent aufgenommen. Selbst die früher geächteten Girondisten, unter diesen namentlich auch Lanjuinais, wiewohl die Wiederaufnahme ihnen jezt noch verweigert

1794 12. Nov.

1794 17. Dec.

1794 27. Dec.

1793.

ward, wenigstens gegen alle weitere Verfolgungen gesichert.

Der Geist der Mäßigung und der Rückkehr der Ordnung, der allmählig immer mehr die Oberhand über den Schrecken erhielt, zeigte sich noch am Ende des Jahres in manchen ersprießlichen Maßregeln, welche dem unglücklichen Frankreich nach so langen Stürmen endlich einige Ruhe und Erholung versprach. War gleich das revolutionaire Finanzwesen nach und nach in eine solche Verwirrung gerathen, daß es sich seiner gänzlichen Auflösung mit starken Schritten näherte, so ward dennoch nicht nur das Maximum, das bisher nur durch den Schrecken aufrecht erhalten worden, gänzlich aufgehoben, sondern auch die Anverwandten der Hingerichteten wurden wiederum in den Besitz ihres Vermögens gesezt, und der auf die Güter der Ausländer, mit deren Regierungen Frankreich im Kriege begriffen, gelegte Beschlag zurückgenommen.

1794 23. Dec.

Schon wurde von Gregoire die Wiederherstellung der religiösen Freyheit, des öffentlichen Unterrichtes und der Künste eifrig betrieben; schon jezt auf Lacanal's Antrag die Errichtung von Primärschulen an allen Orten der Republik und einer Normalschule zu Paris beschlossen, nur war bey diesen Anordnungen zu bedauern, daß noch wenig Eifer und Einheit in allen den öffentlichen Unterricht betreffenden

Maßregeln herrschte, und so gewann es den Anschein, nur die Zerstörungswuth habe sich gelegt, aber der bessere Geist sey noch nicht zurück gekehrt.

Um den Departementen wieder aufzuhelfen, die bisher vorzüglich durch den Bürgerkrieg und die Schreckensregierung gelitten hatten, geschahen gleichfalls einige Schritte. Lyon, Toulon und Marseille erhielten ihre alten Namen wieder, und sowohl hier als in Bourdeaux suchte man durch Vergessen des Vorgefallenen, die tiefen Wunden zu heilen, welche die Revolutionswuth diesen Städten geschlagen hatte, und ihren zerrütteten Wohlstand einiger Massen herzustellen. Ein von Carnot im Namen des Wohlfahrtsausschusses dem Convente vorgelegter und von diesem bestätigter Aufruf bot selbst den Vendeern, wenn sie die Waffen niederlegen und sich unterwerfen würden, gänzliche Verzeihung des Geschehenen an. Auch der Ackerbau, Handel und Gewerbsfleiß blieb von dem Convente nicht unberücksichtigt, ein besonders darüber erlassener Beschluß voll der schönsten Verheissungen, zeigte wenigstens den Willen, dieselbe zu beschützen und zu fördern. — Die von der Schreckensregierung befohlene Ermordung aller gefangenen Engländer und Hannoveraner, so wie bald darauf aller gefangenen Spanier wurde feyerlich wiederrufen; nur jene blutigen Gesetze gegen die Ausgewanderten bestanden noch. Indeß ward ihnen verstat-

1794 2. Dec.

1794 7. Dec.

30. Dec.

tet, Vorstellungen dagegen einzureichen, wenn sie auf die Liste gesezt waren, und dem Gesetzgebungsausschusse war die Entscheidung hierüber anheim gegeben.

Ende des zweyten Bandes.

Memmingen, gedruckt bey Joh. Rehm.

Verbesserungen.

Anmerkung zu Seite 206, Zeile 9: Starosteyen sind D-
stricte, Gebiete oder kleine Statthalterschaften, die e
neu Theil der Güter ausmachen, die vormals den Kön
gen von Polen gehörten, und die sie den Edelleut
freywillig überließen, um ihnen die Kosten zu den Krieg
zügen zu erleichtern. Die Könige behielten sich das Rec
vor, die Starosteyen zu ertheilen, wovon sie jede m
einer Auflage belegten, welche den vierten Theil vo
den Einkünften dieser Bezirke ausmachten.

Seite 6. Zeile 17. lies Platz statt Plan. S. 17. Z
25. für statt über, und Z. 26. bestehen statt wachen
S. 19. Z. 23. Hasse statt Hause. S. 25. Z. 7. Gerücht
statt Gerichte. S. 41. Z. 9. der statt den. S. 50. Z. 15
der statt deren. S. 53. Z. 22. Berechnungen statt Bewe
gungen. S. 54. Z. 23. entscheidenden statt entschiedenden.
S. 58. Z. 20. ihrer statt ihre. S. 61. Z. 20. geschwächt statt ge-
schwäht. S. 71. Z. 1. zu forciren, u. Z. 12. Clairfait statt Cla..
fait. S. 73. am Rande 1792 statt 1742. S. 74. Z. 13. im statt
in, und Z. 15. Cüstine statt Cüsten. S. 76. Z. 1. Tri-
umvirat statt Triumphirat. S. 77. Z. 15. Vaterstadt
statt Vorstadt. S. 78. Z. 17. inspirirte statt inspirite, und
Z. 22. Triumvirate statt Triumphirate. S. 80. Z. 10.
setze das, nach nämlich, statt nach Partey, Zeile 16.
Verderben statt verderben, und Z. 26. noch jeden statt
nach jedem. S. 83. Z. 1. würde statt wurde. S. 86. Z.
26. versicherte statt versichterte. S. 101. Z. 17. den statt
der. S. 103. am Rande 10. statt 19. August. S. 104
Z. 1. sterben statt streben. S. 106. Z. 14. konnte statt
könnte. S. 112. Z. 2. von statt vom. S. 112. Z. 14.
Dispositionen statt Despositionen. S. 116. Z. 9. Tagen
statt Tafen. S. 118. Z. 6. Schlagbäume statt Schagbäume.
S. 119. Z. 26. Mitglied statt Mitglieder. S. 123. am

Rande Sept. statt Dept. S. 128. Z. 23. erweitert statt verweitert. S. 130. Z. 1. verderblichsten statt verderblistchen. S. 139. Z 20 Alcuida statt Alcudia und Z 21 Namen statt Namens. S. 143. Z. 3. ein statt sein und Z. 26. von statt vom. S. 145. Z. 8. Streitfragen statt Steitfragen, und Z. 25. ostindischen statt ostendischen. S. 146. am Rande? 1784. statt 1781 und Z. 12. Panir statt Banner. S. 150. Z. 26. von statt vor. S. 151. Z. 11. angegriffen statt angriffen. S. 156. Z. 1. Cerfaint statt Kerfaint, und Z. 9. 1792 statt 1762. S. 160. Z. 1. erleichterte statt erlichterte. S. 166. Z. 17. hauptsächlich statt haupsächlich. S. 168. Z. 11. Politik statt Poltik. S. 171. Z. 7. von statt vom. S. 172 Z. 25. Mächten statt Mächte. S. 173. Z. 14. Lage statt Lager. S. 179. am Rande 1789. statt 1819. S. 183 am Rande 1790 statt 1796. S. 183. Z. 6. wechselseitige statt wechelseitige, und Z. 23. den statt dem S. 184. Z. 17. wohlgerüstete statt wohlgerüste. S. 188. Z. 7. das statt des, und Z. 25. Abtretung statt Abretung. S. 194. Z. 12. Chreptowicz statt Kreptowicz. S. 202. Z. 20. Staatsrathe statt Stadtsrathe. S. 206. Z. 17. allgemein statt allgmein. S. 209. Z. 22. Krongroßfeldherren statt Kronfeldherren. S. 210. Z. 18 u. 21. Potemkin statt Potenckin 211. Z. 1. desgleichen. S. 213. Z. 17. desgleichen, und Z. 18. Jassy statt Jassiy. S. 221. Z. 5. dasselbe statt Polen und die Sorglosesten statt die sorglosesten. S. 222. Z. 16. vorgelegte statt vorgelete. S. 226. Z. 6. würde statt werde. S. 229. Z. 26. sey statt seye. S. 232 Z. 18. diese statt die, und Z. 19. herumziehende statt herumziehender. S. 234. Z 18. überzeugend statt überzeugt. S. 241. Z 25. lies verirrt hatte. S. 243. Z. 26. ward statt war S. 248 Z. 23. lies berührt hatten. S. 249. Z. 22. sie statt sich. S. 255 Z 2. dringendste statt dringenste, und Z. 16. lies mit ihnen heimlich. S. 261. Z. 11. Suwarow statt Sowarow. S. 275. Z. 20. erkauften statt erkaufte. S. 276. Z. 18. an den Straßenecken statt an den Straßen. S. 277. Z. 18. Idol statt Idole. S. 278. Z. 14. lächerlicher statt lächerlichen. S. 289. Z 3. männlich statt männiglich, und Z. 14. bejammerten statt bejammerte. S. 292. Z. 19. De-

putirten statt deputirten. S. 299. Z. 16. unterdrückt hatt S. 304. Z. 15. beyde statt beydes. S. 306. Z. 17. i statt sey. S. 307. Z. 22. lies der Entscheidung über di S. 318. Z. 16. hinterbrachte statt hinterbrach. S. 326. Z 6. wallfahrtet statt wallfahrt. S. 332. Z. 1. Anzahl sta Anzah und Z. 15. liessen statt lassen. S. 339 Z. 23. und Se alpendepartement statt Seealpdepartement. S. 354. Z 21. dem statt den. S. 355. Z. 2. wide stehen statt wied stehen. S. 358. Z. 4. Robespierre statt Robespierren. S 361. Z. 2. seiner statt einer. S. 364 Z. 1. neun sta neuen. S. 367. Z. 5. Maximum statt Marimumes. S 368. Z. 20. rufen statt riefen, und Z. 22. werden sta wurden S. 369. Z. 29. lies seit statt vor, und Z. 30. wa statt wurde. S. 371 Z. 14. Lanjuinais statt Lanjuinai's und Z. 27. hatte statt habe. S. 387. Z. 14. nach verhin dern ein, und Z. 22. nach hielt ein. S. 390. Z. 28. nac anführte ein,. S. 391. Z. 18. Dole statt Dol, und Z Z. 26. scheiterte statt scheiderte. S. 398. Z. 26. fremd statt fremder. S. 407. Z. 26. Bächen statt Leichen. S 409. Z. 29 er statt ee. S. 410 Z. 28 bey statt dey.







